

e war 12 Jahre alt, als uns
aufgefallen ist, dass sie humpelt

Natürlich möchte ich, dass meine Tochter
ihren Deutschunterricht weitermacht.

Seit dem Umzug in die
eigene Wohnung erholt
sie sich gut.

Meine Frau und meine
Kinder fingen an zu weinen.

Als wir unser Land verließen,

hatten wir sicherlich Heimweh.

...möchte ich natürl
danach arbeiten.

Die Reise war sehr schwierig und anstren



Landesverband
Berlin e.V.

LEBENSLAGEN GEFLÜCHTETER

MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

UND DEREN ANGEHÖRIGE

transkribierte narrative Interviews

■ SOLIDARITÄT ■ TOLERANZ ■ FREIHEIT ■ GLEICHHEIT ■ GERECHTIGKEIT

INHALTSVERZEICHNIS

Die hier wiedergegebenen transkribierten narrativen Interviews bilden das Arbeitsmaterial zum Bericht „Geflüchtete Menschen mit Behinderung und deren Angehörige – Einblicke aus Interviews und Beratungspraxis“.

Die Transkripte wurden zur besseren Lesbarkeit redaktionell bearbeitet.

1. Rahmenbedingungen und Ablauf der Interviews	2
2. Leitfragen	4
3. Die Interviews	
Familie A.	5
Familie B.	20
Familie C.	33
Demir D.	44
Elia E.	54
Impressum	59

Strukturell sind die Interviews wie folgt aufgebaut:

- a) Was ich weiß/glaube zu wissen (Selbstreflexion)
- b) Was wir wissen wollen (Erkenntnisinteresse)
- c) Haupterzählung (biographische Selbstpräsentation)
 - Interview Teil 1 (Vorflucht)
 - Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)
 - Interviewabschluss
 - Interview Teil 2 (Flucht)
 - Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)
 - Interviewabschluss
 - Interview Teil 3 (Nachflucht)
 - Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)
 - Interviewabschluss

Das Kernanliegen unseres Berichts „Geflüchtete Menschen mit Behinderung und deren Angehörige – Einblicke aus Interviews und Beratungspraxis“ ist es, den fachlichen Diskurs um die weitgehend unbeachtete Gruppe von Geflüchteten mit Behinderung und ihrer Angehörigen anzuregen und zu befördern. Grundlage des Berichts bilden leitfadengestützte narrative Interviews (Face-to-Face). Durch dieses Interviewdesign können auch komplexe soziale Gegebenheiten und mehrschichtiges Handeln am Einzelfall deutlich werden. Die digital aufgezeichneten, von einem arabischsprachigen Sprachmittler übersetzten und anschließend transkribierten

Interviews stehen beispielhaft für die Situation vieler geflüchteter Menschen mit Behinderung und ihrer Angehörigen in Berlin, auch wenn nicht alles im Einzelfall zutreffen muss. Die Befragten und ihre Familien weisen eine hohe Heterogenität auf. Um Heterogenität haben wir uns bei der Auswahl der Befragungspersonen nicht bemühen müssen. Eine überaus große Verschiedenheit ist nicht nur für die Teilnehmenden dieser Studie kennzeichnend. Es ist *das gemeinsame Merkmal* von Geflüchteten mit Behinderung und besonderem Schutzbedarf nach der EU Aufnahmerichtlinie 2013/33.

1. RAHMENBEDINGUNGEN UND ABLAUF DER INTERVIEWS

Der Zugang zu den Interviewteilnehmer*innen erfolgte über einen Berater des Berliner Netzwerks für besonders schutzbedürftige Geflüchtete (BNS), Fachstelle für die Ermittlung und Beratung besonders schutzbedürftiger geflüchteter Menschen des AWO Kreisverbands Berlin Mitte e. V. in den Erstaufnahmeeinrichtungen für Asylsuchende des Landes Berlin, der die Befragten aus der Beratungsarbeit kannte und auch die Interviews geführt hat.

Der Ablauf der Interviews orientierte sich an den vier Phasen eines narrativen Interviews. Autobiografisches wird in der Regel in der Ich-Form und der eigenen Beziehung zu anderen Personen in der Erzählung präsentiert. Dadurch gibt der*die Erzähler*in etwas darüber preis, wie er*sie die eigene Lebenswelt versteht. Es lässt sich also anhand des Erzählten ablesen, was der*die Erzähler*in für richtig und wichtig hält, an welchen Werten er*sie sich orientiert und wovon er*sie sich distanziert. Es gibt Aufschluss über Fragen wie: Wie hat die*der Erzähler*in das verstanden, was in einer bestimmten Zeit in seinem*ihrem

Leben und um ihn*sie herum passiert ist und wie sieht er*sie die eigene Rolle darin?

Biographische narrative Interviews beziehen damit nicht nur den semantischen Inhalt des Gesagten mit ein, sondern interessieren sich auch für die Form, in der eine bestimmte Episode im Leben der Person beschrieben wird. In diesem Verständnis wird danach gefragt, was erzählt wird und wie es erzählt wird. Die erste Vorannahme ist, dass Menschen sich die Ereignisse aus ihrer Vergangenheit auf der Grundlage früherer Erfahrungen erklären und sie dementsprechend erzählerisch präsentieren. Die zweite Vorannahme ist, dass die Frage, ob wir beim Erzählen auf eigene Erfahrungen zurückgreifen können, darüber bestimmt, ob von dem*der Erzähler*in eine inhaltliche Schwerpunktsetzung im zeitlichen Verlauf der Erzählung vorgenommen wird. Nur wenn wir bereits ähnliche Erfahrungen in der Vergangenheit gemacht haben, werden wichtige Ereignisse aus der Erzählung betont und an den Satzanfang gestellt. Vom Aufhänger einer Erzählung (dem wichtigsten Ereignis)

angefangen, würde dann in chronologischer Abfolge eine Geschichte/ein Ereignis erzählt. Eine nicht-chronologische Erzählung könnte also darauf hinweisen, dass das Erzählte nicht in die bisherige Lebenserfahrung eingebettet werden kann. Da eine nicht-chronologische Erzählung aber auch krankheitsbedingt, beispielsweise bei einer Traumatisierung auftritt, kann die Aussagekraft dieser Vorannahmen je nach psychischer Belastung der Teilnehmer*innen in dieser Studie begrenzt sein. Unter diesen Aspekten geben die Interviews tiefe Einblicke in die Lebens-, Erfahrungs- und Gefühlswelt der Befragten.

Die Interviews wurden bewusst nicht in der Sammelunterkunft geführt, in der die Familien lebten, und auch nicht in den Beratungsräumen der Fachstelle des Berliner Netzwerks für besonders schutzbedürftige Geflüchtete (BNS), sondern in einem eigens dafür angemieteten Co-Working-Space. Damit sollte einer möglichen Tendenz zu situationsgemäßen Äußerungen aufgrund ihrer alltäglichen Belastung entgegengewirkt und ein neutraler Rahmen für das Erzählen sensibler Fluchtgeschichten geschaffen werden.

Das erste Treffen mit den Teilnehmenden diente dem Kennenlernen, der Vorstellung des Projektes und Erklärungen zum Ablauf der Interviews. Im Rahmen dieses Gespräches wurden erste Eindrücke von den Teilnehmenden gesammelt. Wie war die Stimmung zwischen Teilnehmendem und Übersetzer beziehungsweise Interviewer? War die sprachliche Verständigung vollständig gegeben? Wie war die Gesprächsatmosphäre? Außerdem wurde die zeitliche Verfügbarkeit der Teilnehmenden abgefragt.

Verlief das Auftaktgespräch positiv, wurden mit den Teilnehmenden vier circa 1,5-stündige Treffen vereinbart, biografische und soziale Daten sowie Einstellungen der Teilnehmenden zu den zentralen Fragen der Studie abgefragt.

Die erste Phase der Interviews beginnt damit, mithilfe von erzählgenerierenden Fragen einen Gesprächsaufakt zu finden. In dieser Phase wird durch die Fragen möglichst wenig Direktivität vorgegeben. Der Interviewer hört aktiv zu und unterbricht den Erzählfluss nicht. Es werden auch keine Nachfragen gestellt. Geklärt werden ausschließlich Übersetzungsschwierigkeiten bzw. Schwierigkeiten beim Verstehen der Fragen. Die zweite Phase der Interviews bildet die sogenannte Haupterzählung, in der freies Erzählen überwiegt, das nur durch teilstandardisierte Leitfragen unterstützt werden kann. Erst in der dritten Phase des Interviews darf der Interviewer durch Nachfragen aktiv in den Erzählfluss eingreifen. Erst dann ist es möglich, nach Unschlüssigkeiten in der Erzählung zu fragen, Widersprüche zu klären und das Gespräch zu leiten.

Es gibt drei Nachfragetypen:

1. Nachfrage die Lebensphase betreffend (bspw. Vorflucht-Phase)
2. Nachfrage zu einer bestimmten Situation aus der Haupterzählung
3. Nachfrage nach Begründungen für konkrete Situationen aus der Haupterzählung

Das Ziel ist immer zu erfahren, wie der*die Befragte das Erlebte selbst erklärt beziehungsweise präsentiert. Daher sind die Interviews weitgehend selbsterklärend.

Wenn Themen aus den Leitfragen wiederholt in ähnlicher Weise beantwortet werden oder der*die Befragte erschöpft ist, ist es die Aufgabe des Interviewers, einen Abschluss in Form einer offenen Abschlussfrage zu finden. Damit beginnt Phase 4 des Interviews, der Interviewabschluss. Mit vier der fünf Teilnehmenden wurden die vier 1,5-stündigen Interviews nach diesem festen Muster durchgeführt. Zusätzlich zu dem teilstandardisierten Leitfragebogen wurde in den zweiten Interviewsitzungen (Fluchtphase) eine 17-minütige Videodokumentation präsentiert.

Den Teilnehmenden wurde vor Abschluss der „Einwilligungserklärung“ die Zielsetzung des Projektes vorgestellt und deutlich gemacht, dass die Interviews aufgezeichnet und in

2. LEITFRAGEN

Ausgehend von unserem Verständnis, dass gelungene Teilhabe und Partizipation den frühzeitigen Zugang zu Rechten im Berliner Aufnahmesystem für Geflüchtete und zu Leistungen im Hilfesystem für Menschen mit Behinderung voraussetzt, haben wir für die Interviews folgende Leitfragen formuliert.

- Kannten die Interviewten ihre Rechte und hatten sie alle Informationen, um diese einzufordern?
- Hatten sie Unterstützung oder rechtlichen Beistand?
- Sind sie in der Lage, bei Behördenangelegenheiten und gegenüber Ärzt*innen zu kommunizieren und sich Gehör zu verschaffen?
- Konnten Sie die komplexen Anforderungen des Hilfesystems für Menschen mit Behinderungen und des Aufnahmesystems für Geflüchtete Menschen in Berlin mit ihren Erfahrungen in Einklang bringen?
- Haben die Hilfen ihren Bedarfen entsprochen?
- Gab es Menschen, die sie bei der Wahrnehmung ihrer Rechte unterstützt haben?

anonymisierter Form ausgewertet und veröffentlicht werden. Die Qualitätsstandards für den Ablauf der Interviews wurden ausführlich besprochen.

Anhand dieser Leitfragen wurde ein Fragenkatalog entwickelt, der in den problemzentrierten, teilstandardisierten Interviews je nach Erzählung der/des Interviewte*n zum Einsatz kam.

Gefragt wurde auch nach individuellen Ressourcen, die für die Möglichkeiten gelungener Teilhabe eine entscheidende Rolle spielen.

- Hatten der Geflüchtete oder die Familie „Fluchthelfer“?
- Sind die Menschen im Familienverbund eingereist oder allein?
- Konnten sie zu Familienangehörigen in Deutschland nachreisen?
- Hat sich die Person/Familie bewusst für Deutschland als Zielland der Flucht entschieden?
- Verfügt die Person bzw. mindestens ein Familienmitglied über differenzierte Informationen zu Rechten im asyl- und aufenthaltsrechtlichen Verfahren?
- Hat er*sie in seinem*ihrem Leben Selbstwirksamkeitserfahrungen gemacht?
- Hat er*sie Vertrauen und positive Erwartungen an die eigene Zukunft und die Zukunft der Angehörigen in Deutschland?
- Verfügen die Personen über soziale Ressourcen und Fähigkeiten, die es ermöglichen, sich Hilfe zu suchen?

3. DIE INTERVIEWS

FAMILIE A.

A Was ich weiß/glaube zu wissen (Selbstreflexion)

Was weiß ich über biographische Daten der Familie A.?

Vater (61) und Tochter (23) leben seit 17 Monaten in Berlin. Die Mutter und eine volljährige Tochter sowie 2 Söhne im Schulalter leben noch in Libyen.

Wo wohnte die Familie vor der Flucht?

Die Familie kommt ursprünglich aus Bani Walid. Sie zogen für einige Zeit nach Misrata. Mit Beginn des libyschen Bürgerkrieges zogen sie von Misrata wieder in ein Dorf auf dem Land und von dort zurück nach Bani Walid. Die Familie lebte bis zum Flug nach Deutschland für einige Wochen in einem Hotel in Tunis.

Aus welchem Herkunftsland kommt die Familie?

Was weiß ich über die kulturelle Zugehörigkeit der Familie?

Arabischer Herkunft. Der Vater spricht Hocharabisch mit starkem libyschem Dialekt.

Kommt die Familie gebürtig aus dem urbanen oder ländlichen Raum?

Die Familie stammt aus einem Dorf.

Wo wohnte die Familie in Deutschland?

Wo wohnte die Familie zwischen Ankunft in Berlin und Asylantragstellung?

In einem Hostel

Wo lebte die Familie während des Asylantrags?

Ankunftszentrum in Berlin-Reinickendorf, Erstaufnahmeeinrichtung in Berlin-Lichtenberg, Gemeinschaftsunterkunft in Berlin-Steglitz

Ist die Familie direkt oder über Drittstaaten eingereist?

Vater und Tochter sind gemeinsam von Tunis nach Frankfurt geflogen und von dort nach Berlin weitergereist. Die Familie hatte ein Schengen-Visum zur Einreise nach Deutschland mit dem Aufenthaltswitzweck der medizinischen Versorgung der Tochter. Der Vater ist als Begleitperson auf dem Visum eingetragen und durfte deshalb mit einreisen. Vater und Tochter sind vermutlich im August 2019 eingereist und haben im September 2019 einen Asylantrag gestellt.

Hatte die Familie bereits vor der Einreise Kontakte oder Anlaufpunkte in Deutschland oder in Berlin?

Die Familie hatte vor der Einreise keine Verwandten oder Freund*innen in Berlin, Deutschland oder anderen europäischen Ländern. Zwischen Ankunft und Asylantragstellung hatten sie keine Unterstützer*innen in Berlin. Inzwischen lebt der Onkel der Tochter ebenfalls in Berlin.

Wie ist das Bildungsniveau der Familie?

Die Tochter hat in Libyen das Abitur abgeschlossen und ein Studium der Pharmazie begonnen. Dieses musste sie aufgrund der Ausreise ein Jahr vor dem Abschluss abbrechen. Der Vater hat als Soldat im Militärdienst gearbeitet und danach als Händler. Die Tochter besuchte bis zum Frühjahr 2020 an der Volkshochschule Deutschkurse und

konnte die Kurse bis zum Sprachniveau A 1.2. abschließen. Seit die Kurse wegen des Corona-Lockdowns geschlossen sind, lernt sie mit einer App. Der Vater spricht noch kein Deutsch und hatte bislang keine Gelegenheit, einen Deutschkurs zu besuchen.

Was weiß ich über die Behinderung und Einschränkungen?

Die Tochter hat seit dem zweiten Lebensjahr eine Gehbehinderung und eine beidseitige Spitzfußstellung. In Berlin wurden bei ihr eine infantile Zerebralparese und eine spastische Paraparese diagnostiziert. Nach einem Sturz von der Treppe im Jahr 2010 wurde die Tochter in Tunesien mehrere Wochen im Krankenhaus behandelt. Ihre Achillessehne wurde operiert. In Folge der Spasmen sind die Muskulatur und die Sehnen im Bein verkürzt. Die Tochter klagte von Anfang an über starke Schmerzen und Spasmen im rechten Bein. Ihr Gehen ist stark beeinträchtigt, längeres Stehen und lange Fußwege sind eine große Belastung. Dies beeinträchtigt sie in der alltäglichen Lebensführung. Die Tochter kann keine Treppen ohne größere Pausen steigen. Um das rechte Bein zu stabilisieren, trägt sie eine Nachtlagerungsschiene (Prothese).

Hat die Behinderung in der Familie eine Geschichte?

Nein.

Was weiß ich über die Lebenslagen von Menschen mit Behinderung im Herkunftsland?

In Libyen besteht kein staatliches oder caritatives Hilfesystem für Menschen mit Behinderungen. Das ehemals sehr gut ausgebaute libysche Gesundheitssystem gilt mindestens seit 2014 als prekär und weitestgehend nicht mehr existent. Bewaffnete Angriffe auf Gesundheitseinrichtungen sind an der Tagesordnung. Der Strom fällt oft für mehrere Stunden am Tag aus. In Folge der Wirtschaftskrise im Land herrscht ein Mangel an Medikamenten, medizinisches Fachpersonal ist in die Nachbarländer abgewandert, viele Krankenhäuser mussten komplett geschlossen werden. In Konfliktregionen kommen keine internatio-

nen Hilfsorganisationen zu den Betroffenen durch. Im ganzen Land wurden militärische Checkpoints errichtet. Willkürliche Kontrollen durch Milizen sind an der Tagesordnung und machen das Reisen in andere Landesteile sehr gefährlich. Kriegsversehrte und Menschen, die einen kurzfristigen Behandlungsbedarf nach einem Unfall oder in Folge einer Erkrankung haben, können nur noch in privaten Kliniken in der Hauptstadt Tripolis oder im Nachbarland Tunesien behandelt werden oder sie werden ausgeflogen. Die libysche Botschaft kommt teilweise für die Behandlungskosten im Ausland auf. Allerdings stehen diese Programme nur Soldaten und bei Kampfhandlungen verletzten oder privilegierten Menschen mit Beziehungen zu den beiden Machtzentren des Landes – Libysche Nationalarmee, LNA bzw. Regierung der nationalen Übereinkunft, GNA – offen. Zivile Opfer oder Menschen mit einem dringenden Bedarf für eine Operation ohne privilegierten Zugang müssen die Behandlung privat bezahlen.

Wie sind die aktuellen Lebensumstände der Familie?

Während der Registrierung als Asylsuchende musste die Familie im Ankunftszentrum in Berlin-Reinickendorf in einem Mehrbettzimmer leben. Von dort zogen sie in eine Erstaufnahmeeinrichtung in Berlin-Lichtenberg. Dort wurden sie zunächst in einem 2-Bett-Zimmer im 6. Stock untergebracht. Da die Tochter stark gehbehindert ist, wurde sie auf die Handicap-Liste gesetzt und zog bald darauf gemeinsam mit ihrem Vater ins Erdgeschoss, in ein barrierefreies Zimmer mit Pflegebett, Bad und Toilette. Das Essen wurde in einem Gemeinschaftsraum ausgegeben und konnte auf die Zimmer mitgenommen werden. Nach 5 Monaten zogen Vater und Tochter in die Gemeinschaftsunterkunft, in der sie heute noch leben. Dort lebten sie zunächst ein Jahr lang zu viert in einem 2-Zimmer-Appartement. Badezimmer, Dusche und eine Küchenzeile teilten sie sich mit zwei anderen Personen. Zu den Bewohner*innen des zweiten Zimmers hatten sie kein verwandtschafts- oder freundschaftliches Verhältnis. Nach einem

Jahr konnten Vater und Tochter innerhalb des Wohnheims in ein circa 36 qm großes 1-Zimmer-Appartement umziehen. Dort leben sie zu zweit in einem Zimmer, haben aber ihr eigenes barrierefreies Badezimmer und einen Raum mit Küchenzeile.

Die Tochter hat in Deutschland nach islamischem Recht geheiratet. Ihr „Ehemann“ stammt ebenfalls aus Libyen. Er lebt seit 3 Jahren in einem Heim im Landkreis Leipzig und spricht schon gut deutsch. Seit der Heirat unterstützt er die Familie in Berlin. Die beiden haben sich im Krankenhaus kennengelernt. Er ist die meiste Zeit in Berlin und fährt nur hin und wieder nach Leipzig, um Post abzuholen. Die junge Frau erwartet ein Kind.

Welchen Aufenthaltstitel haben die Familienangehörigen?

Vater und Tochter hatten ihre Asylanhörnung circa einen Monat nach der Registrierung als Asylsuchende. Es wurde ein qualifiziertes fachärztliches Attest eingereicht, um zu prüfen, ob zielstaatsbezogene Abschiebungsverbote geltend gemacht werden können. Die Frist für die Einreichung des qualifizierten fachärztlichen Attestes musste zweimal verlängert werden, da kurzfristig keine Arzttermine zu bekommen waren. Die behandelnde Neurologin begutachtete die junge Frau in Begleitung ihres Vaters. Der Behandlungsplan sah eine engmaschige Botox-Behandlung und regelmäßige Physiotherapie vor. Laut Gutachten ist davon auszugehen, dass bei Ausbleiben dieser medizinischen Versorgung ihre Gehfähigkeit in Gänze gefährdet sei und dass sie in Zukunft auf einen Rollstuhl angewiesen sein würde. Das BAMF erkannte trotzdem keine hinreichenden Gründe und lehnte den Asylantrag nach 3 Monaten Bearbeitungszeit ab. Die Bearbeitungszeit von 3 Monaten lässt sich durch den zeitgleich stattfindenden ersten Corona-Lockdown erklären. In der Zeit zwischen Mitte März und Anfang Mai 2020 wurden keine negativen Bescheide zugestellt. Die Ablehnung des Asylantrags erfolgte erst nach Ende des Lockdowns. Im Juni 2020 wurde gegen diese Entscheidung geklagt. Sozialarbeitende des Wohnheims hat-

ten einen Anwalt vermittelt. Im August 2020 erhielt die Familie eine positive Entscheidung des Verwaltungsgerichts. Das Verwaltungsgericht verpflichtete das BAMF der Familie den subsidiären Schutz zu erteilen. Aufgrund der Bürgerkriegslage und des desolaten Zustands der Gesundheitseinrichtungen in Libyen sei es nicht möglich, die regelmäßigen ärztlichen Behandlungen für die junge Frau zu bekommen. Es ist der Familie auch nicht zumutbar, sich auf Reisen innerhalb des Landes zu begeben, um die Behandlung in der Hauptstadt Tripolis zu bekommen, weil die Sicherheitslage besonders auf dem Land sehr prekär ist. Es gibt regelmäßige Kämpfe, bei denen Zivilisten sterben. Bombardements von Gesundheitseinrichtungen sind Teil der Kriegsstrategie der beiden Machtzentren des Landes.

Der „Ehemann“ der Tochter ist 2017 nach Deutschland gekommen. Er wurde nach Sachsen verteilt und hat dort seinen Asylantrag gestellt. Der Asylantrag wurde abgelehnt. Gegen die Entscheidung wurde nicht geklagt. Er sagte, dass ihn damals niemand im Heim unterstützt habe und er den Brief auf Deutsch nicht verstehen konnte.

Wie ist die aktuelle finanzielle Lage der Familie?

Die Attestkosten wurden trotz zweimaliger Antragstellung vom BAMF nicht übernommen. Der Vater hat zudem verschiedene unbeglichene Privatrechnungen aus der Anfangszeit der Asylantragstellung. Damals erkannten die Krankenhäuser und Ärzte seine Ersatzbescheinigung der Krankenversicherung nicht als Nachweis an und rechneten die Untersuchungen als Privatverordnungen ab. Problematisch dabei war, dass die elektronische Gesundheitskarte zwar ins LAF geschickt, von dort aber nicht weitergeleitet wurde. Zudem müssen Vater und Tochter 1/3 der Verfahrenskosten für die Klage gegen ihre Asylentscheidung sowie die Anwaltskosten tragen. Leider wurde damals keine Prozess- und Verfahrenskostenhilfe beantragt. Die Familie bekommt nur geringe Sozialleistungen vom LAF. Dem Vater wurden wegen der „Schicksalsgemeinschaft“ mit seiner volljährigen Tochter nach

dem Umzug in die Gemeinschaftsunterkunft die Regelleistungen um 10 % gekürzt. Die Tochter bekommt 20 % weniger, da sie als unter 25-Jährige dem Haushalt ihres Vaters zugerechnet wird. Bislang bekommt die junge Frau keinen Mehrbedarf für Schwangere vom LAF ausbezahlt, obwohl sie darauf ab der 12. Schwangerschaftswoche Anspruch hat. Seit der Entscheidung auf subsidiären Schutz im August 2020 hat die Familie Anspruch auf SGB II Leistungen. Die Umstellung wird jedoch erst mit Verzögerung zum Januar 2021 vorgenommen. Der „Ehemann“ der Tochter bekommt als ausreisepflichtiger Asylsuchender nur Taschengeldleistungen vom Landkreis und hat damit kaum eigenes Geld. Er benötigt zudem Geld für die regelmäßigen Aufenthalte in Berlin.

Welche Auflagen hat die Familie im Aufenthaltstitel?

Der subsidiäre Schutz wird zunächst mit einer Aufenthaltserlaubnis von 3 Jahren erteilt. Danach wird geprüft, ob es die soziale Lage in Libyen ermöglicht, dass die Familie in ihr Heimatland zurückkehren kann. Wenn dies nicht der Fall ist, wird die Aufenthaltserlaubnis verlängert. Der subsidiäre Schutz gibt der Familie nur das Recht auf die humanitäre Familienzusammenführung. Der bedingungslose Anspruch auf Familienzusammenführung wie bei der Flüchtlingseigenschaft besteht nicht. Vater und Tochter dürfen für zwei Jahre nicht umziehen und müssen im Land Berlin ihren Wohnsitz nehmen. Sie müssen sich innerhalb von sechs Wochen für einen Integrationskurs beim BAMF anmelden.

Der „Ehemann“ der Tochter bekommt als ausreisepflichtiger Asylsuchender nur eine Grenzübertrittsbescheinigung, die monatlich persönlich in Leipzig verlängert werden muss. Er macht sich strafbar, wenn er den Landkreis Leipzig für länger als 48 Stunden verlässt. Er darf nicht arbeiten, keinen Integrationskurs besuchen und bekommt nur eingeschränkte Krankenversicherungsleistungen. Für jede ärztliche Untersuchung muss er einen Behandlungsschein beim Sozialamt des Landkreises Leipzig beantragen.

Wie ist die aktuelle gesundheitliche Versorgung der Familie?

Aufgrund der Beschwerden der Tochter wurde eine Behandlung mit Botulinumtoxin A begonnen. Die Injektionen bekommt sie alle drei bis vier Monate. Inzwischen erhält sie regelmäßig Physiotherapie. Dafür hat sie eine Dauerverordnung. Würde die Medikation oder die Behandlung abgebrochen, könnte das zur kompletten Gehunfähigkeit führen und sie wäre auf einen Rollstuhl angewiesen. Zur Geburtsvorbereitung und Vorsorge hat die junge Frau engmaschige gynäkologische Untersuchungen. Ihr Vater leidet seit längerer Zeit unter Bluthochdruck. Er hat einen Stent und ist Diabetiker.

Wie ist das aktuelle Hilfenetz der Familie?

Vater und Tochter waren von Oktober 2019 bis Februar 2020 in der BNS-Fachstelle des AWO Kreisverbands Berlin-Mitte angebunden. Der Tochter wurde geraten, Eingliederungshilfe zu beantragen, die jedoch auf Wunsch des Vaters nicht beantragt wurde.

Die Tochter hat im Februar 2020 einen Schwerbehindertenausweis mit dem Merkzeichen G und einem Grad der Behinderung von 60 bewilligt bekommen. Nach dem Wechsel in die Gemeinschaftsunterkunft haben die dortigen Sozialarbeitenden die Familie weiterhin sporadisch begleitet. Auf Wunsch der Familie wurde der Kontakt zur BNS-Fachstelle des AWO Kreisverbands Berlin-Mitte im Dezember 2020 wiederaufgenommen. Aktuell wird die Familie dabei begleitet gegen die Einstufung in die falsche Bedarfsstufe, den nicht gewährten Mehrbedarf für Schwangere und die ausbleibende Umstellung auf SGB-II-Leistungen den Klageweg vor dem Sozialgericht Berlin zu gehen.

Die aktuelle Wohnsituation – die Tochter lebt mit ihrem Vater in einem Zimmer und ihr „Ehemann“ muss in Berlin bei Freunden oder im Hotel übernachten – ist sehr belastend für die Familie. Nach Zuerteilung des Aufenthaltstitels wurde ein Wohnungsberechtigungschein beantragt. Der „Ehemann“ hat einen prekären Aufenthaltstitel und kann nicht zur Familie nach Berlin ziehen. Die junge Frau

wird das gemeinsame Kind in Berlin zur Welt bringen. Sie darf wegen der Wohnsitzauflage für zwei Jahre nicht nach Leipzig umziehen. Aktuell sucht die Familie nach Wohnungen im Sozialwohnungssegment. Gemeinsam mit

einem Fachanwalt für Ausländerrecht wird versucht, die aufenthaltsrechtliche Situation des „Ehemanns“ zu verbessern, damit er einen Aufenthaltstitel bekommt und nach Berlin ziehen kann.

B Was wir wissen wollen (Erkenntnisinteresse)

War die Behinderung ausschlaggebend für die Flucht?

*War dem*der Befragten die Auswirkung von Behinderung auf die Flüchtlingseigenschaft bekannt?*

*Wie viel Wissen über seine*ihre Rechte im Asylverfahren hatte der*die Befragte vor der entscheidenden Asylanthörung?*

*Welche Gründe nennt der*die Befragte für die Flucht der Familie?*

War Deutschland/Berlin das Ziel der Flucht?

*Welche Gründe nennt der*die Befragte, nach Deutschland zu kommen?*

*Warum ist er*sie nicht in ein anderes europäisches Land geflüchtet oder in die USA/Kanada?*

War die Flucht vorbereitet?

Wie hat sich das Leben der Familie seit der Ankunft in Berlin verändert?

Gibt es ein Gefühl der Verwurzelung/Heimat in Berlin?

Wie war die Versorgung der Person, die die Behinderung hat, im Herkunfts- und Durchreiseland?

Welche Erfahrungen bringt die Person mit Behinderung/die Familie mit?

Wie sind andere Familienmitglieder mit der Behinderung umgegangen?

Welche Ressourcen hat die Person mit Behinderung/die Familie, die die Integration erleichtern/erschweren?

Wie erklärt sich die Familie das Geschehen in ihrem ersten Jahr in Berlin?

C Haupterzählung (biographische Selbstpräsentation)

Interview Teil 1 (Vorflucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

Interviewer (im Folgenden I.): *Wo wurden Sie in Libyen geboren? Ist der Ort ein Dorf oder eine Stadt?*

Vater Familie A.: Ich wurde in einem Dorf im Distrikt Bani Walid geboren, der Ort heißt Al-Mardo.

I.: *Haben Sie immer in diesem Ort gewohnt oder sind Sie im Laufe Ihres Lebens umgezogen? Wo sind Sie aufgewachsen?*

Vater Familie A.: In meinem Leben bin ich viel in Libyen umgezogen. Im Jahr 1968 bin ich in die Stadt Misrata gezogen und habe dort ungefähr 14 Jahre lang gelebt. Danach sind wir in eine kleine Stadt gegangen, sie heißt Zamzam. Dort wurde ein neues Wohnprojekt errichtet. Die Wohnungen wurden an die Mitarbeiter verteilt und meine Geschwister und ich haben für lange Zeit dort gelebt. Danach bin ich in die Stadt Bani Walid zurückgekehrt.

I.: *Ist Ihre Frau im gleichen Viertel/im gleichen Ort aufgewachsen? Wo ist sie geboren? Wo hat die Familie zusammengelebt?*

Vater Familie A.: Ja, im selben Dorf.

I.: *Wie lange kennen Sie sich schon?*

Vater Familie A.: Aufgrund der alten Traditionen konnte ich meine Frau vor der Hochzeit nicht sehen oder kennenlernen. Meine Mutter war diejenige, die nach einer Frau für mich gesucht hat. Der erste Tag, an dem ich sie gesehen habe, war der Tag, an dem wir geheiratet haben.

I.: *Wie wünschen Sie sich das für die jüngere Generation? Sollte sie den alten Traditionen folgen?*

Vater Familie A.: Nein, nicht unbedingt. In Libyen gibt es den Brauch, dass man sich innerhalb der Verlobungszeit mit dem Ehepartner

treffen und sich kennenlernen darf. Aber für mich habe ich meiner Mutter immer vertraut, dass sie eine gute Frau für mich finden wird.

I.: *Wo haben Sie Ihre Ausbildung gemacht? Wo haben Sie studiert?*

Vater Familie A.: Ich habe zehn Jahre im Militärdienst gearbeitet. Dann habe ich als Selbstständiger in Libyen gearbeitet. Ich war Händler und habe Autos und andere Sachen gekauft und wieder verkauft.

I.: *War Ihre Tochter in Libyen bereits in einer Ausbildung/einem Studium? Was ist mit Ihren anderen Kindern?*

Vater Familie A.: Meine Tochter hat am Medizinischen Institut in Libyen studiert. Ihr Hauptfach war Pharmazie. Sie konnte ihr Studium nicht abschließen, weil noch ein Jahr übrig war bis zum Abschluss. Meine andere Tochter studiert am gleichen Institut, aber ihr Hauptfach ist Labormedizin. Ich habe auch zwei Söhne. Der eine ist im Gymnasium und der andere ist in der Mittelschule. In Libyen ist das Studieren derzeit wegen der hohen Kosten und des Kriegs sehr schwierig.

I.: *Wann ist das erste Mal aufgefallen, dass Ihre Tochter eine Behinderung/Erkrankung hat?*

Vater Familie A.: Sie war zwölf Jahre alt, als uns aufgefallen ist, dass sie humpelt. Sie hat einen Unfall gehabt. Sie ist von der Treppe heruntergefallen. Die Treppen in Libyen haben keinen Schutz. Dann habe ich sie zur Behandlung nach Tunesien gebracht. Dort haben sie uns gesagt, dass es einen Schaden im Bein gibt und eine Operation nötig ist. Wegen des Krieges in Libyen konnte sie ihre Behandlung nicht zu Ende führen, also sind wir nach Deutschland gekommen. Wir wissen aber

nicht genau, ob der Unfall ihre Behinderung verursacht hat.

I.: *Wer hilft vonseiten des Staates? Gibt es eine staatliche Stelle? Wer hilft aus der Familie? Wer würde aus der Kirche helfen? Wer aus der Moschee? Wer hat Sie unterstützt?*

Vater Familie A.: In Libyen gibt es keine staatliche Hilfe oder Unterstützung. Wenn Sie in Libyen kein Geld haben, können Sie keine Hilfe bekommen. Wir sind einmal zur libyschen Botschaft hier in Berlin gegangen, um Hilfe zu bekommen, aber sie haben sich geweigert, uns zu helfen.

Vater Familie A. (auf Nachfrage): Nein. Meine Tochter ist nicht vollständig behindert, sie

Interviewabschluss

I.: *Sie kennen beide Länder, Libyen und Deutschland. Wenn Sie sich die Unterschiede zwischen Deutschland und Libyen anschauen: Gibt es etwas, was Sie in Deutschland vermissen, was Sie in Libyen hatten?*

Vater Familie A.: Erstens ist der Staat in Libyen sehr schlecht, da es keine Organisation oder keine Regierung gibt, die sich um die Men-

kann laufen. Sie läuft schwer und braucht nicht so viel Hilfe wie die Menschen, die einen Rollstuhl brauchen.

I.: *Hat die Familie Unterstützung bekommen von den Großeltern, Onkeln und Tanten? Wer hat der Familie in Libyen geholfen?*

Vater Familie A.: Ja, meine Tochter hat Unterstützung und Hilfe von der Familie bekommen, aber außerhalb der Familie hat niemand uns geholfen oder uns unterstützt.

I.: *Hat jemand in der Familie die gleiche Behinderung wie Ihre Tochter?*

Vater Familie A.: Nein.

schen kümmert und sie unterstützen kann. Es gibt keine Rechte oder Gesetze im Land, weil es kein Gesetz zum Schutz der Menschen in Libyen gibt. Eines der Dinge, die ich hier in Deutschland am meisten mag, sind die Rechte und die Ordentlichkeit allgemein. Ich wünsche mir, dass dieses System in Libyen existierte, aber es existiert leider nicht.

Interview Teil 2 (Flucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: *Als Sie mit Ihrer Tochter aus Bani Walid (Libyen) nach Tunesien gereist sind, hat die Familie zu dem Zeitpunkt in einem Haus in Bani Walid zusammengelebt? Als die Nachricht kam, dass Sie mit Ihrer kranken Tochter nach Deutschland reisen könnten, wer hat damals diese Reise nach Deutschland für Sie organisiert?*

Vater Familie A.: Wir haben früher in Bani Walid in Libyen gelebt. Wegen des Krieges, der schwierigen Lebenssituation dort und der Erkrankung meiner Tochter wollten wir nach Deutschland kommen. In Libyen waren die Krankenhäuser geschlossen, also war es nicht

möglich, meine Tochter dort behandeln zu lassen. Wir sind nach Tunesien gereist. Dort haben wir uns entschieden, nach Deutschland zu kommen, weil die medizinische Behandlung in Deutschland sehr gut ist. Wir haben das Visum bei der deutschen Botschaft in Tunis beantragt.

Niemand hat uns mit der Organisation der Reise nach Deutschland geholfen, aber wir haben in Tunesien ein Büro gefunden, das Reisedienstleistungen anbietet und gegen eine Gebühr mit der Organisation der Reise nach Deutschland hilft.

I.: *Als die Nachricht kam, dass Sie nach Deutschland fliegen, kam diese Nachricht kurzfristig? Mussten Sie sehr kurzfristig ins Flugzeug steigen und nach Deutschland fliegen?*

Vater Familie A.: Es gab damals keinen Zeitdruck. Wir haben ein dreimonatiges Visum bekommen. Wir sind dann nach Libyen zurückgekehrt und haben dort unsere Unterlagen und Reiseunterlagen mitgenommen. Danach sind wir wieder nach Tunesien gefahren und von dort nach Deutschland gereist.

I.: *Was für ein Visum hat die Familie damals bekommen?*

Vater Familie A.: Wir haben ein medizinisches Visum erhalten.

I.: *Warum sind Sie zur Behandlung der Krankheit Ihrer Tochter nach Deutschland gekommen und warum nicht in ein anderes europäisches Land?*

Vater Familie A.: Weil die medizinische Behandlung in Deutschland sehr gut ist und das Leben in Deutschland besser ist als in einem anderen europäischen Land. Die Flüchtlinge werden in Deutschland sehr gut behandelt.

I. (Nachfrage): *Wie ist der Ruf von Ärzt*innen hier in Deutschland? Ist die medizinische Behandlung in Deutschland in Libyen bekannt?*

Vater Familie A. (auf Nachfrage): Ja.

I.: *Haben Sie sich darüber informiert nach Kanada oder in die USA zu gehen? Warum haben Sie sich für Deutschland entschieden?*

Vater Familie A.: Nein, ich dachte nicht daran, nach Amerika oder Kanada zu gehen. Da die medizinische Behandlung in Deutschland sehr gut ist, habe ich mich entschieden, nach Deutschland zu kommen.

Medieneinsatz Video: Marsch von Budapest Keleti nach Österreich 2015, in: „The Guardian“ vom 11.09.2015; www.theguardian.com/commentisfree/2015/sep/11/refugees-hungarians-me-walking-together (Abfrage: 22.02.2022).

I.: *Nachdem Sie das Video gesehen haben, würde mich Folgendes interessieren. Haben Sie davon gehört, dass sich syrische Geflüchtete zu Fuß auf den Weg nach Deutschland gemacht haben? War das in den libyschen Nachrichten?*

Vater Familie A.: Ja, natürlich habe ich in den libyschen Nachrichten von den Flüchtlingen gehört. Die Menschen haben auf dem Weg nach Europa sehr gelitten, da es viele europäische Länder gibt, die sich nicht um die Flüchtlinge gekümmert haben. Es gibt dort keine Menschenrechte. Was ich in dem Video gesehen habe, ist ein großes Leid, insbesondere für Familien, Kinder und behinderte Menschen. Aber als sie nach Deutschland gekommen sind, haben sie sich bestimmt wohlfühlt.

I.: *Welche Emotionen löst das Video bei Ihnen aus?*

Vater Familie A.: Als ich das Video angeschaut habe, habe ich festgestellt, wie müde die Flüchtlinge vom Reisen waren. Weil sie sich mit Familien, Kindern und behinderten Menschen auf dem Weg gemacht haben. Als ich das Video sah, war ich so traurig.

I.: *Als Sie noch in Bani Walid waren und wussten, dass Sie in drei Monaten nach Deutschland gehen, haben Sie sich gut über das Asylrecht informiert?*

Vater Familie A.: Als wir in Bani Walid waren, hatten wir keine Ahnung, wie hier in Deutschland ein Asylantrag gestellt wird. Aber als wir in Berlin angekommen sind und Asyl beantragt haben, wurden wir von den Behörden gut über das Asylrecht informiert.

I.: *Wussten Sie zum Beispiel, dass die Behinderung Ihrer Tochter ein Grund sein kann, Asyl zu bekommen?*

Vater Familie A.: Ja, natürlich wusste ich, dass es in Deutschland eine hervorragende Behandlung für Menschen mit Behinderungen gibt.

Vater Familie A. (auf Nachfrage): Ja, ich hatte viele Informationen über das Asylrecht für Menschen mit Behinderung. Die Behinderung meiner Tochter spielt eine große Rolle beim Asylantrag, weil sie eine bessere medizinische Behandlung und Gesundheitsversorgung erhalten kann.

I.: *Sie sind damals aus Bani Walid weggefahren, um eine bessere medizinische Behandlung für Ihre Tochter zu bekommen. Hat sich die Situation Ihrer Tochter in Berlin verbessert?*

Vater Familie A.: Ja, natürlich hat sich ihr Zustand in Berlin verbessert.

I.: *Würden Sie sagen, dass die Menschen mit einer Behinderung mehr Unterstützung bekommen als in Libyen?*

Vater Familie A.: Ja, es gibt mehr Unterstützung und Hilfe für die Behinderte als in Libyen. Und auch die finanzielle Hilfe ist besser als in Libyen.

I.: *Haben die Menschen mit einer Behinderung in Deutschland mehr Rechte als in Libyen?*

Vater Familie A.: Ja, natürlich.

Interviewabschluss

I.: *Würden Sie sagen, dass die Zeit Ihrer Flucht nach Deutschland die schwierigste Zeit Ihres Lebens war?*

Vater Familie A.: Sicher war es schwierig, nach Deutschland zu kommen, aber die schwierigste Zeit für uns war die Zeit des Krieges in Libyen. Wir litten unter dem Krieg, waren gefährdet und flohen aus unseren Häusern, ohne unsere Sachen mitnehmen zu können.

I.: *Wie haben Sie sich das vorgestellt, als Sie nach Deutschland gereist sind? Konnten Sie sich vorstellen, wie schwierig es sein wird, einen Neustart hier zu beginnen?*

Vater Familie A.: Natürlich habe ich mir vorgestellt, dass es in einem neuen Land einen

I.: *Gibt es Diskriminierung von Menschen mit Behinderung in Libyen? Woran merkt man das? Was sagen die Leute, die Vorurteile über Menschen mit Behinderung haben?*

Vater Familie A.: In Libyen gibt es allgemein keine Diskriminierung gegenüber behinderten Menschen, aber es gibt keine Unterstützung und Hilfe für sie. Diskriminierung gibt es aber in einigen rückständigen Familien. Wir hatten aber keine schlechten Erfahrungen mit meiner Tochter, weil meine Tochter nicht vollständig behindert ist und sich bewegen kann.

I.: *Was waren Ihrer Meinung nach die Gründe, weshalb Sie in Deutschland Asyl bekommen sollten? Wegen der Behinderung Ihrer Tochter? Sind Sie vor dem Bürgerkrieg geflohen? Sind sie persönlich politisch verfolgt worden?*

Vater Familie A.: Wir sind wegen der schlechten Gesundheitsversorgung in Libyen nach Deutschland gekommen. Dort gibt es keine Krankenhäuser mehr, die meine Tochter medizinisch versorgen könnten. Und auch wegen des Krieges und der Instabilität des Lebens in Libyen. Das Leben ist sehr schwierig geworden und es ist schwierig, die Gebiete zu erreichen, in denen noch Krankenhäuser existieren.

schwierigen Start gibt. Aber wenn man sich an das System und die Routine des Landes gewöhnt hat, kann man sich an das neue Land gewöhnen und sich daran anpassen.

I.: *Wenn Sie sich Ihr Leben in Deutschland in fünf Jahren vorstellen. Was sind Ihre Pläne? Was würden Sie gerne machen? Wie sieht Ihr Leben in fünf Jahren aus?*

Vater Familie A.: Ich bin ein alter Mann, der in fünf Jahren in Rente sein wird, daher kann ich hier in Deutschland nicht arbeiten. Mein Ziel ist es, die Behandlung meiner Tochter in Berlin fortzusetzen. Wenn ihre Behandlung beendet ist, ist es möglich, dass ich nach Libyen zurückkehre.

Interview Teil 3 (Nachflucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: *Als die Nachricht kam, dass Sie nach Deutschland fliegen können, welche Erwartungen hatten Sie an das Leben in Berlin? Kam die Nachricht kurzfristig oder konnten Sie sich einige Monate darauf vorbereiten?*

Vater Familie A.: Natürlich habe ich erwartet, in Berlin Schwierigkeiten zu erleben. Niemand hat uns geholfen, die Reise nach Deutschland zu organisieren. Ich habe immer gehört, dass das Asylrecht in Deutschland besser ist als in anderen europäischen Ländern.

Wir sind von Libyen nach Tunesien gefahren und haben dort für Miete, Essen und Transport sehr viel Geld bezahlt. Als wir nach ungefähr einem Monat das Visum bekommen haben, sind wir nach Libyen zurückgegangen. Wir haben alle unsere Unterlagen und die wichtigsten Dinge gepackt und sind wieder nach Tunesien zurückgegangen. Von dort sind wir mit dem Flugzeug nach Deutschland gereist.

I.: *Wie sind die ersten Tage verlaufen? Was haben Sie gemacht, als Sie in Deutschland angekommen sind?*

Vater Familie A.: Frankfurt war ein Transitort für uns. Wir sind dann direkt aus Frankfurt nach Berlin weitergereist. Die Anfangszeit in Berlin war sehr schwierig, weil wir hier niemanden kannten. Wir haben einen Libanesen kennengelernt, der uns für eine Woche in einem Hostel in der Turmstraße untergebracht hat. Die Nacht hat 75 Euro gekostet. Dann haben wir einen Palästinenser kennengelernt. Wir sind in sein Haus eingezogen und sind dort zehn Tage geblieben für 850 Euro.

I.: *Warum sind Sie von Frankfurt nach Berlin weitergereist? Kennen Sie jemanden in Berlin?*

Vater Familie A.: Unser Ziel war es, direkt nach Berlin zu kommen, aber das Reisebüro hat uns ausgenutzt und hat uns ein sehr teures Ticket gebucht. Die Tickets haben mehr als 3.000 Euro gekostet. Dann sind wir nach Berlin gekommen, weil die medizinische Behandlung hier sehr gut ist.

I.: *Was wussten Sie über das Leben in Berlin? Welche Eindrücke hatten Sie?*

Vater Familie A.: Wir waren zunächst unsicher, weil wir nichts darüber wussten, wie das Leben in Berlin ist. Aber als wir in Berlin angekommen sind und das Lebensgefühl hier erlebt haben, haben wir festgestellt, dass es keinen Druck im Leben gibt, weil alle Menschen gleich sind und die Behandlung für alle gleich ist.

I.: *Als Sie im Ankunftszentrum Oranienburger Straße angekommen sind, wie haben Sie dort die ersten Tage erlebt? Sie hatten jeden Tag Termine, medizinische Untersuchungen und Interviews. Wie war diese Zeit für Sie? War die Zeit stressig? Haben Sie immer verstanden, was Sie zu tun haben?*

Vater Familie A.: Als ich in Berlin angekommen bin, habe ich zehn Tage in einem Hostel in der Turmstraße gelebt. Nach einiger Zeit habe ich eine Wohnung für einen Monat gemietet und habe mich weiterhin um die medizinische Behandlung meiner Tochter gekümmert. Aber ich konnte die Kosten der Behandlung nicht tragen, deswegen habe ich den Asylantrag gestellt. Im Ankunftszentrum habe ich im Haus 24 und 25 gelebt und es waren schwierige Tage. Die Zimmer waren nicht gut und wir sind dort ungefähr zehn Tage geblieben. Wir hatten viele Termine in der Zeit bei Behörden und beim Gericht. Dann sind wir in ein anderes Heim eingezogen. Dort, wo Simon [Berater BNS und Interviewer] arbeitet. Dort haben wir ihn kennengelernt.

I.: *Wie war der normale Tagesablauf im Ankunftszentrum?*

Vater Familie A.: Zu dieser Zeit hatten wir viele Termine. Wir mussten um 6 Uhr morgens aufstehen und mit dem Bus losfahren. Eine Schwierigkeit mit den Terminen war, dass wir den Bus manchmal verpasst haben und mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fahren mussten.

I.: *Haben Sie mit Ihrer Tochter zusammengelebt oder mit anderen Menschen?*

Vater Familie A.: Ich habe mit meiner Tochter in einem Zimmer zusammengelebt.

I.: *Gab es viele Informationen in Ihrer Sprache? Gab es in der Oranienburger Straße Übersetzung? Haben Sie immer verstanden, welche Termine Sie haben?*

Vater Familie A.: Ja, es gab immer Übersetzungen auf Arabisch. Sogar die Sicherheitsmitarbeiter waren fast alle Araber. Und bei den Mitarbeitern des Sozialdienstes gab es immer arabische Übersetzung. Bei den Terminen gab es auch immer arabische Übersetzung.

I.: *Mussten Sie oder Ihre Tochter in dieser Zeit zum Arzt gehen?*

Vater Familie A.: Ja, zu dieser Zeit mussten wir zum Arzt gehen, aber wir waren mit den Asylverfahrensterminen beschäftigt. Als wir in das Heim eingezogen sind, konnten wir die Behandlung meiner Tochter fortführen und zu den Arztterminen gehen.

I.: *Hatten Sie in dieser Zeit [nach dem Umzug in die Erstaufnahmeeinrichtung in Berlin-Lichtenberg] Angst um Ihre Familie?*

Vater Familie A.: Ja, selbstverständlich.

I.: *Wer hat die Arzttermine vereinbart?*

Vater Familie A.: Die Termine meiner Tochter wurden von Simon ausgemacht. Meine Termine wurden von einem Mitarbeiter der Erstaufnahmeeinrichtung ausgemacht.

I.: *Gab es noch jemand, der seine Hilfe angeboten hat?*

Vater Familie A.: Nein.

I.: *Hat Ihnen jemand gesagt, dass die Menschen mit Behinderung in Deutschland besondere Hilfen bekommen können?*

Vater Familie A.: Ja, das hat mir Simon gesagt.

I.: *Gab es beim Arzt immer Übersetzer? Wer hat übersetzt?*

Vater Familie A.: Ja, es gab immer Übersetzer. Manchmal gingen wir zu einem arabischen Arzt, deshalb brauchten wir keine Übersetzung.

I.: *Haben Sie immer verstanden, was der Arzt plant? Haben Sie immer verstanden, welche Behandlung Ihre Tochter bekommt?*

Vater Familie A.: Als wir in Berlin angekommen sind, habe ich anfangs die medizinische Behandlung meiner Tochter selbst finanziert. Sie bekam drei Spritzen, die ich selbst bezahlt habe. Eine Spritze hat 850 Euro gekostet. Leider haben wir bei der Behandlung kein endgültiges Ergebnis erhalten. Die Ärzte haben uns empfohlen, nach den Spritzen eine Physiotherapie zu nehmen. Nach der Physiotherapie kann eine Operation stattfinden. Die Qualität der Physiotherapeuten in Deutschland gefällt mir nicht. Man bekommt nur einen Termin für 20 Minuten, was eine sehr kurze Zeit für die Behandlung ist. Aber wir haben verstanden, wie der Behandlungsplan ist.

I.: *Einmal hat Ihre Tochter eine Massage bei einem arabischen Mann bekommen. Da gab es einen Konflikt für Sie. Können Sie mir erklären, weshalb das ein Problem für Sie war?*

Vater Familie A.: Nein, ich hatte kein Problem, weil es nur um die medizinische Behandlung ging.

I.: *Sie waren bei den Arztterminen Ihrer Tochter immer mit dabei. Haben Sie dem Arzt vertraut? Dachten Sie, er macht alles richtig?*

Vater Familie A.: Nein, ich habe keine Probleme mit dem Arzt gehabt. Das Wichtigste für mich ist, dass der Arzt meine Tochter gut kennt und behandeln kann. Bis jetzt haben wir mehrere Ärzte besucht und kein gutes Ergebnis bekommen.

I.: *Hatten Sie das Gefühl, dass Sie den Mitarbeiter*innen im Heim immer vertrauen konnten? Haben Sie negative Erfahrungen gemacht?*

Vater Familie A.: Nein, ich habe gar keine negativen Erfahrungen mit den Sozialarbeitern gemacht.

Sicher kann ich keinem Mitarbeiter vertrauen, aber ich kann anhand meines Gefühls zum Mitarbeiter und der Art und Weise, wie er mit mir spricht, unterscheiden. Simon zum Beispiel konnte ich von Anfang an vertrauen, weil er ein netter Mensch ist und mich immer motiviert hat, zu Terminen zu gehen. Das hat mir sehr gut gefallen. Als wir in das Heim eingezogen sind, in dem wir zurzeit leben, hat Simon uns mit vielen Sachen geholfen; z. B. hat er den Sozialmitarbeitern Informationen über uns und über die medizinische Hilfe gegeben, die wir benötigen.

I.: *Haben Sie bei Ihren Terminen für den Asylantrag immer alles verstanden? Haben Sie alles verstanden, was Sie für Ihren Asylantrag machen müssen?*

Vater Familie A.: Ja, es gab Schwierigkeiten beim Ausfüllen der Anträge. Wir brauchten immer Hilfe, aber wir haben keine gute Hilfe bekommen.

I.: *Als Sie in das aktuelle Heim eingezogen sind. War die Zeit stressig? Haben Sie immer verstanden, was Sie zu tun haben? Konnten Sie in der Nacht schlafen? Waren Sie voller Hoffnung?*

Vater Familie A.: Am Anfang war es sehr schwierig im Heim zu leben, weil wir nicht gut schlafen konnten und ich mir große Sorgen gemacht habe. Wir haben auf ein großes Zimmer gehofft, aber wir haben ein kleines Zimmer bekommen. Nach kurzer Zeit sind wir glücklicherweise in ein großes Zimmer eingezogen. Als wir dieses Zimmer bekommen haben, haben wir letztendlich Ruhe und Frieden gehabt.

I.: *In dem Heim, in dem Sie jetzt leben, hat jemand dort seine Hilfe angeboten?*

Vater Familie A.: In dem Heim, in dem ich wohne, haben wir keine gute Hilfe bekommen, aber es gab eine Mitarbeiterin, die uns sehr gut geholfen hat. Aber als der neue Chef gekommen ist, haben wir nicht die gleiche Unterstützung bekommen. Wir mussten immer lange Zeit warten und unsere Fragen konnten nicht sofort beantwortet werden. Manchmal haben wir unsere Unterlagen bei den Sozialarbeitern vorgelegt. Wir sollten am nächsten Tag wieder vorbeikommen. Die einzige gute Hilfe, die wir im Heim bekommen haben, war, dass Sie uns eine sehr gute Physiotherapeutin für meine Tochter vermittelt haben.

I.: *Hat Ihnen jemand erklärt, dass ein Mensch mit Behinderung in Deutschland Unterstützung bekommen kann?*

Vater Familie A.: Nein, niemand hat uns das damals erklärt. Aber natürlich gibt es humanitäre Organisationen, die Menschen mit Behinderung unterstützen können.

I.: *Wie viele Termine hat Ihre Tochter im Monat beim Arzt?*

Vater Familie A.: Etwa fünf bis sechs Termine pro Monat.

I.: *Gibt es bei den Arztterminen immer Übersetzung? Wer übersetzt?*

Vater Familie A.: Zuerst haben die Mitarbeiter des Heims einen Übersetzer zum Arzttermin mitgeschickt. Aber seitdem der Ehemann meiner Tochter da ist, geht er mit uns. Manchmal gehe ich nicht mit und warte auf die beiden im Auto.

I.: *Haben Sie immer verstanden, was der Arzt plant? Haben Sie immer verstanden, welche Behandlung Ihre Tochter bekommt?*

Vater Familie A.: Die Krankenschwestern, die in Krankenhäusern oder in medizinischen Kliniken waren, haben für uns auf Arabisch übersetzt. Außerdem habe ich immer um einen Übersetzer gebeten und wir haben beim Arzttermin alles verstanden.

I.: *Haben Sie bei Ihrem Anwalt immer alles verstanden?*

Vater Familie A.: Ich habe nicht nach einem guten Anwalt gesucht. Aber im Heim haben sie uns einen deutschen Anwalt empfohlen und es gab einen arabischen Übersetzer.

I.: *Wenn Sie das Wort Heimat definieren sollten, was ist für Sie Heimat?*

Vater Familie A.: Die Bedeutung von Heimat ist, wenn ein Mensch seine Rechte und Pflichten gegenüber seinem Land hat. Leider leiden alle arabischen Länder unter dem gleichen Problem. Die Libyen betreffende politische Krankheit betrifft auch Syrien. Der Grund ist die Rückständigkeit der Völker und der arabischen Diktaturen, die die Macht monopolisieren.

I.: *Welche Orte in Berlin besuchen Sie besonders oft?*

Vater Familie A.: Ich gehe gerne in die Turmstraße, wo ich zuerst gelebt habe. Ich gehe auch zur Moschee in der Osloer Straße.

I.: *Wo kaufen Sie ein?*

Vater Familie A.: Ich gehe gerne in den türkischen Geschäften in der Yorckstraße einkaufen, weil es da einen Basar gibt. Manchmal gehe ich in die Sonnenallee. Aber dort gehe ich nicht so gerne hin, weil es viele Menschen dort gibt. Einmal wurde in dieser Straße mein Portemonnaie geklaut.

I.: *Wie oft (pro Woche) gehen Sie dort einkaufen?*

Vater Familie A.: Einmal die Woche.

I.: *Gibt es in der Nähe ihres Zuhauses einen Ort, an den Sie gerne gehen?*

Vater Familie A.: Ich fahre gerne Fahrrad in der Nähe meines Zuhauses, oft vier bis fünf Kilometer. Im Sommer fahren mein Freund und ich mit dem Fahrrad nach Tempelhof und dort bleiben wir eine Zeit lang zum Entspannen und um Sport zu treiben.

I.: *Gibt es in Ihrem Heim andere Familien aus Libyen, zu denen Sie Kontakt haben?*

Vater Familie A.: Ja, da sind meine Nachbarn aus Libyen, die auch eine Behinderung haben. Manchmal essen wir zusammen.

I.: *Haben Sie versucht, andere Menschen außerhalb des Heims kennenzulernen?*

Vater Familie A.: Ja, es gibt jemanden, der bei uns im Heim gelebt hat. Ich kontaktiere ihn regelmäßig.

I.: *Würden Sie diesem Satz zustimmen, „Wenn ich mich in Deutschland integrieren will, muss ich andere Menschen aus Berlin kennenlernen“?*

Vater Familie A.: Ja.

I.: *Wie wichtig ist es, die deutsche Sprache zu lernen?*

Vater Familie A.: Die deutsche Sprache ist sehr wichtig und ich habe mir oft gewünscht, dass ich die Zeit hätte, sie zu lernen. Aufgrund der großen Anzahl von Terminen und des Zeitmangels war ich bisher nicht dazu in der Lage. Aber wenn ich in Zukunft Zeit habe, werde ich sie definitiv lernen.

I.: *Würden Sie sagen, dass Ihre Tochter die deutsche Sprache lernen muss?*

Vater Familie A.: Natürlich möchte ich, dass meine Tochter ihren Deutschunterricht weitermacht. Sie ist derzeit auf Niveau A2. Für mich gibt es Schwierigkeiten mit dem Lernen, aber meine Tochter ist noch jung. Ihr fällt es leicht, die deutsche Sprache zu lernen.

I.: *Wie viele Stunden brauchen Sie pro Woche, um Deutsch zu lernen?*

Vater Familie A.: Ich glaube, meine Tochter braucht ungefähr zwei Jahre, um die Sprache vollständig zu beherrschen. Aber das Problem wird sein, dass sie sich nicht mit Deutschen unterhalten kann, um das Sprechen zu üben. Sie lernt die Sprache ungefähr zwei- oder dreimal pro Woche. Ich kann die Sprache nicht akademisch lernen. Aber ich kenne einige Wörter und kann ein bisschen verstehen, weil ich ständig mit Deutschen in Kontakt bin.

I.: *Wie sind Ihre Erfahrungen, wenn Sie in Berlin in einem Geschäft einkaufen, dessen Besitzer aus einem arabischen Land kommen, die schon länger in Deutschland leben und hier integriert sind? Geben Ihnen die dortigen Mitarbeiter*innen das Gefühl, in einem Land zu sein, in dem sie sich heimisch fühlen können? Geben Ihnen die Mitarbeiter*innen dort das Gefühl, dass Sie nicht willkommen sind in dieser Stadt oder in diesem Land?*

Vater Familie A.: Ja, ich habe hier in Berlin negative Erfahrungen mit Arabern gemacht. Als mein Portemonnaie geklaut wurde, habe ich den Mitarbeiter des Geschäfts gebeten, mir ein Video von der Videoüberwachung des Geschäfts zu zeigen. Ich wollte sehen, wer mein Portemonnaie geklaut hat. Aber er hat meinen Wunsch abgelehnt und mir gesagt, dass ich lange Zeit auf die Person, die für das Öffnen der Kamera verantwortlich ist, warten müsste. Dann hat er meine Anfrage einfach ignoriert.

I.: *Gibt es in Ihrer Heimat jemanden, zu dem Sie regelmäßig Kontakt haben?*

Vater Familie A.: Ja, meine Frau. Ich kontaktiere sie regelmäßig.

I.: *Wie halten Sie Kontakt? Schreiben Sie sich Briefe, chatten Sie oder nutzen Sie Messenger?*

Vater Familie A.: Über WhatsApp oder Messenger.

I.: *Hatten Sie Schwierigkeiten ein Datenpaket für die Nutzung des Internets auf ihrem Handy zu kaufen? Fanden Sie es leicht, in Berlin einen Anbieter mit mobilem Datenpaket zu finden?*

Vater Familie A.: Ja, sie haben mich am Anfang betrogen. Ich habe mir eine Telefonnummer für 10 Euro gekauft und nach ungefähr einer Stunde bin ich wieder ins Geschäft zurückgegangen und musste weitere 10 Euro für

das Aufladen bezahlen. Das hat aber gar nicht funktioniert. Dann bin ich in die Sonnenallee gegangen und habe mir einen neuen guten Tarif gekauft.

I.: *Wir haben bereits öfter zusammen das Sozialamt besucht. Mich interessiert Ihr Gefühl bei diesen Terminen. Auch wenn Sie sprachlich nicht alles verstehen. Sie lesen bestimmt die Körpersprache oder bekommen mit, wie die Stimmung ist. Fühlen Sie sich bei Terminen im Sozialamt willkommen? Fühlen Sie sich dort diskriminiert?*

Vater Familie A.: Nein, niemals. Ich habe keine negativen Erfahrungen im Sozialamt gehabt. Die Behandlung ist für alle in Deutschland gleich.

I.: *Wie sehen Sie meine Arbeit? Ich gehe mit Ihnen aufs Sozialamt, ich helfe Ihnen bei Problemen mit den Behörden. Stellen Sie sich vor, Sie hätten meine Unterstützung nicht mehr. Welche Unterstützung würden Sie sich in Berlin wünschen, um mit den bürokratischen Problemen zurechtzukommen? Wer sollte Ihnen helfen?*

Vater Familie A.: Ich danke Simon sehr, dass er uns Unterstützung und Hilfe gegeben hat, und er hat uns immer gefragt, was wir brauchen. Sein Kollege hat uns auch sehr geholfen. Leider sind die Sozialarbeiter im (neuen) Heim sind nicht so gut wie Simon und sein Kollege. Sie haben uns nicht viel geholfen. Aktuell ist das einzige Problem, das wir lösen wollen, das Wohnungsproblem. Ich wohne seit langer Zeit mit meiner Tochter im selben Zimmer. Jeder braucht seine eigene Privatsphäre und möchte ein separates Zimmer haben. Bis jetzt hat uns niemand bei der Suche nach einer Wohnung geholfen. Aber ich hoffe, dass Simon uns damit helfen kann.

Interviewabschluss

I.: *Wenn Sie auf Ihr erstes Jahr in Deutschland zurückblicken, hat es Sie viel Kraft gekostet in Deutschland einen Neustart zu machen?*

Vater Familie A.: Klar, in Deutschland einen Neustart zu machen, hat mich Kraft gekostet. In Libyen erledigt man seine Sachen, wann man möchte. Niemand zwingt einen etwas zu machen und es gibt keine Fristen. Hier in Deutschland müssen wir unsere Probleme lösen und unsere Angelegenheiten pünktlich erledigen. Es hat mich viel Energie gekostet, mich daran zu gewöhnen.

I.: *Wenn Sie in Deutschland arbeiten würden, möchten Sie wieder in Ihrem alten Beruf als Händler arbeiten? Möchten Sie in einem anderen Beruf arbeiten? Was wäre Ihr Wunsch?*

Vater Familie A.: Wenn ich in Deutschland arbeiten möchte, werde ich mich definitiv dafür entscheiden, als Händler zu arbeiten.

I.: *Könnten Sie sich vorstellen in eine andere deutsche Stadt umzuziehen oder würden Sie in Berlin bleiben?*

Vater Familie A.: Ja, ich möchte hier in Berlin bleiben, weil die medizinische Behandlung meiner Tochter sehr gut ist. Möglicherweise kann ich dran denken, in eine andere Stadt zu ziehen, wenn die medizinische Behandlung abgeschlossen ist.

I.: *Sie haben geschafft, was viele Familien nach vielen Jahren nicht schaffen. Sie haben Asyl und Ihre Tochter bekommt bald ihr erstes Kind. Wenn Sie anderen Libyern etwas empfehlen sollten, was würden Sie ihnen raten? Was können sie tun, um erfolgreich Asyl zu beantragen und in Deutschland zurechtzukommen?*

Vater Familie A.: Ich würde ihnen auf jeden Fall raten, nach Deutschland zu kommen. Sie sollten immer warten und Geduld haben, um das Asylrecht zu erhalten und auch um sich hier ein gutes Leben zu schaffen.

I.: *Wenn Sie sich noch einmal entscheiden könnten, würden Sie sich wieder auf den Weg nach Deutschland machen?*

Vater Familie A.: Ja, ich würde mich definitiv dafür entscheiden, nach Deutschland zu kommen.

FAMILIE B.

A Was ich weiß/glaube zu wissen (Selbstreflexion)

Was weiß ich über biographische Daten der Familie B.?

Die vierköpfige Familie B. lebt seit 14 Monaten gemeinsam in Deutschland. Mutter (36), Vater (42), Tochter (7) und Sohn (5).

Wo wohnte die Familie vor der Flucht?

Bis sieben Monate vor der Flucht lebte die Familie in Libyens Hauptstadt Tripolis. Davor lebte die Familie im Haus des Großvaters väterlicherseits auf dem Land. Vor der Reise nach Deutschland lebte die Familie mehrere Monate in einem Unicef-Flüchtlingslager in Al-Khums.

Aus welchem Herkunftsland kommt die Familie?

Libyen

Was weiß ich über die kulturelle Zugehörigkeit der Familie?

Beide Familienlinien gehören kulturell der Volksgruppe der Berber an. Ihre Muttersprache ist die Berbersprache Tamazight. Sie sprechen außerdem Hocharabisch mit libyschem Dialekt.

Kommt die Familie gebürtig aus dem urbanen oder ländlichen Raum?

Alle Familienmitglieder sind in der Hauptstadt Tripolis geboren und aufgewachsen.

Wo wohnte die Familie in Deutschland?

Düsseldorf (nur zur Durchreise), Berlin

Wo wohnte die Familie zwischen der Ankunft in Berlin im November 2019 und Asylantragstellung im Februar 2020?

Im Hostel

Wo lebte die Familie während des Asylantrags?

Ankunftszentrum in Berlin-Reinickendorf, Erstaufnahmeeinrichtung in Berlin-Lichtenberg, Gemeinschaftsunterkunft in Berlin-Rei-

nickendorf, eigene Wohnung in Berlin-Weißensee

Ist die Familie direkt oder über Drittstaaten eingereist?

Die Familie ist im Familienverbund (zwei Erwachsene, zwei Kinder) von Tunis nach Düsseldorf geflogen und von dort nach Berlin weitergereist. Die Familie hatte ein Schengen-Visum zur Einreise nach Deutschland mit dem Aufenthaltszweck der medizinischen Versorgung der Kinder. Die Eltern sind als Begleitpersonen auf dem Visum eingetragen und durften deshalb mit den Kindern einreisen. Gegen die Familie wurde ein Ermittlungsverfahren wegen illegaler Einreise eingeleitet. Das Verfahren wurde jedoch im Juni 2020 eingestellt.

Hatte die Familie bereits vor Einreise Kontakte oder Anlaufpunkte in Deutschland oder in Berlin?

Die Familie hat keine Verwandten oder Freunde in Berlin, Deutschland oder anderen europäischen Ländern. Zwischen Ankunft und Asylantragstellung hatten sie keine Unterstützer*innen in Berlin.

Wie ist das Bildungsniveau der Familie?

Vater und Mutter haben eine akademische Berufsausbildung und im Herkunftsland in nichtakademischen Berufen gearbeitet. Die Tochter ist im Heimatland zur Schule gegangen. Der Sohn wurde bislang zu Hause betreut und war nicht in der Kita.

Was weiß ich über die Behinderung und Einschränkungen?

Beide Kinder haben in Folge einer schweren chronischen Erkrankung, welche als Fanconi-Anämie bekannt ist, Behinderungen und sind sehr anfällig für Folgeerkrankungen. Beide Kinder haben Fehlbildungen der Hände, ein

Kind ist kleinwüchsig. Unbehandelt führt die Erkrankung zu schweren Krebserkrankungen und meist noch vor dem 20. Lebensjahr zum Tod. Kleinste Wunden oder Nasenbluten gerinnen nicht und können lebensgefährlich sein. Die Kinder sind außerdem anfällig für Viren- oder Pilzkrankungen. Eine Stammzellentransplantation kann die Krankheit aufhalten oder sogar heilen.

Hat die Behinderung in der Familie eine Geschichte?

Die Erkrankung tritt häufig auf, wenn die Eltern einander genetisch nahstehen (konsanguine Verwandtschaft). Die Eltern sind Cousin und Cousine. Die Tante der Kinder väterlicherseits erkrankte ebenfalls an der Fanconi-Anämie und ist im Alter von 25 Jahren an einer schweren Krebserkrankung gestorben.

Was weiß ich über die Lebenslagen von Menschen mit Behinderung im Herkunftsland?

In Libyen besteht kein staatliches oder caritatives Hilfesystem für Menschen mit Behinderungen. Das ehemals sehr gut ausgebaute libysche Gesundheitssystem gilt mindestens seit 2014 als prekär und weitestgehend nicht mehr existent. Bewaffnete Angriffe auf Gesundheitseinrichtungen sind an der Tagesordnung. Der Strom fällt oft für mehrere Stunden am Tag aus. In Folge der Wirtschaftskrise im Land herrscht ein Mangel an Medikamenten, medizinisches Fachpersonal ist in die Nachbarländer abgewandert, viele Krankenhäuser mussten komplett geschlossen werden. In Konfliktregionen kommen keine internationalen Hilfsorganisationen zu den Betroffenen durch. Im ganzen Land wurden militärische Checkpoints errichtet. Willkürliche Kontrollen durch Milizen sind an der Tagesordnung und machen das Reisen in andere Landesteile sehr gefährlich. Kriegsversehrte und Menschen, die einen kurzfristigen Behandlungsbedarf nach einem Unfall oder in Folge einer Erkrankung haben, können nur noch in privaten Kliniken in der Hauptstadt Tripolis oder im Nachbarland Tunesien behandelt werden oder werden ausgeflogen. Die libysche Botschaft kommt teilweise für die Behandlungskosten im Aus-

land auf. Allerdings stehen diese Programme nur Soldaten und bei Kampfhandlungen verletzten oder privilegierten Menschen mit Beziehungen zu den beiden Machtzentren des Landes (Libysche Nationalarmee, LNA bzw. Regierung der nationalen Übereinkunft, GNA) offen. Zivile Opfer oder Menschen mit einem dringenden Bedarf für eine Operation ohne privilegierten Zugang müssen die Behandlung privat bezahlen.

Wie sind die aktuellen Lebensumstände der Familie?

Während der Registrierung als Asylsuchend musste die Familie im Ankunftszentrum in Berlin-Reinickendorf in einem Mehrbettzimmer leben. Von dort zogen sie in eine Erstaufnahmeeinrichtung in Berlin-Lichtenberg, in der sie ein eigenes Zimmer bewohnten, sich jedoch mit zwei anderen Familien das Badezimmer und die Toilette teilen mussten. Das Essen wurde in einem Gemeinschaftsraum ausgegeben und konnte auf die Zimmer mitgenommen werden. Von dort zog die Familie in eine Gemeinschaftsunterkunft für besonders schutzbedürftige Geflüchtete in Berlin-Reinickendorf. Sie bewohnten ein Familienzimmer mit Waschbecken, Toilette und Badezimmer. Das Essen konnte in einer Gemeinschaftsküche selbst zubereitet und auf dem Zimmer gegessen werden. Nach acht Monaten konnte die Familie eine kleine 3-Zimmer-Wohnung in Berlin-Weißensee beziehen. Der Sohn ist in einer Kita, die Tochter in einer Schule in Berlin-Reinickendorf. Die Eltern sprechen noch kein Deutsch und hatten bislang keine Gelegenheit, einen Deutschkurs zu besuchen. Besonders die Tochter spricht und versteht schon gut Deutsch. Sie übersetzt bei Verständigungsschwierigkeiten für ihre Familie, wenn kein Dolmetscher erreichbar ist.

Wo wohnt die Familie aktuell?

3-Zimmer-Wohnung in Berlin-Weißensee

Welchen Aufenthaltstitel haben die Familienangehörigen?

Die Familie hat im Februar 2020 in Berlin einen Asylantrag gestellt. Ihre Asylananhörung fand sieben Tage später statt. Im August 2020 erkannte das BAMF aufgrund der Erkrankung der Kinder ein sogenanntes Abschiebungsverbot nach § 60 Abs. 5 AufenthG an. Subsidiärer Schutz, die Flüchtlingseigenschaft nach der Genfer Flüchtlingskonvention und die Asylberechtigung wurden abgelehnt. Gegen den Bescheid des BAMF hat die Familie geklagt. Im September 2020 hat das Verwaltungsgericht Berlin der Familie angeboten, den subsidiären Schutz anzuerkennen, wenn sie im Gegenzug ihre Klage auf Asylberechtigung und Flüchtlingseigenschaft zurückziehen. Damit hat sich die Familie einverstanden erklärt. Das BAMF hat gegen die Entscheidung des Verwaltungsgerichts Berufung eingelegt. Bis zur Entscheidung in der Hauptverhandlung vor dem Oberverwaltungsgericht bleibt die Familie im offenen Asylverfahren und hat weiterhin eine Aufenthaltsgestattung als Identitätsnachweis.

Welche Auflagen hat die Familie im Aufenthaltstitel?

Vater und Mutter haben eine Aufenthaltsgestattung zur Durchführung ihres Asylverfahrens in Deutschland. Die Kinder sind bei der Mutter im Aufenthaltsdokument eingetragen. Ihre Reisepässe und das Visum wurden bei der Stellung des Asylantrages vom BAMF eingezogen. Die Familie darf das Land Berlin nicht ohne Erlaubnis der Ausländerbehörde verlassen. Sie dürfen nicht arbeiten.

Wie ist die aktuelle gesundheitliche Versorgung der Familie?

Beide Kinder sind seit einem Jahr in einer Schwerpunktambulanz der Charité in Behandlung. Sie können aufgrund der Gefahr des Auftretens von unkontrollierten Blutungen nicht lange unbeaufsichtigt sein. In Gemeinschaftsräumen können sie durch Bakterien, Viren oder Pilzen gefährdet sein. Sie benötigen deshalb eine hygienisch einwandfreie Wohnumgebung, wie sie nur die eigene Wohnung bietet. Beide Kinder haben engmaschige Kontrolluntersu-

chungen bestehend aus der Registrierung im Fanconi-Register für eine Stammzelltransplantation, Knochenmarkuntersuchung zur Bestimmung des*der Spender*in, Blutbild, regelmäßige Bluttransfusionen, Ultraschall, EKG, onkologische Vorsorge, orthopädische Versorgung, medikamentöse Behandlung. Der Junge bekam in Berlin einen orthopädischen Handschuh und hatte eine Operation zur Behebung der Handfehlstellung in einem spezialisierten Krankenhaus außerhalb Berlins. Das Mädchen hat häufig starkes Nasenbluten, Kopfschmerzen und Schwindelanfälle. Sie wird voraussichtlich in einer Spezialambulanz außerhalb Berlins eine Stammzelltransplantation bekommen. Die Mutter hatte im Oktober 2020 eine Krise und hat einige Tage im Krankenhaus verbracht. Seit dem Umzug in die eigene Wohnung erholt sie sich gut.

Wie ist das aktuelle Hilfenetz der Familie?

Die Familie war von Mai bis Dezember 2020 in der Beratungsstelle für besonders schutzbedürftige Geflüchtete des AWO Kreisverbands Berlin-Mitte angebunden. Beratungsschwerpunkte waren Asylrecht, Wohnumfeld/Unterbringung und der Aufbau eines Hilfenetzes für die Kinder. Durch die Gemeinschaftsunterkunft konnte erreicht werden, dass der Junge im August in einer Kita, die Tochter in einer Schule im Bezirk Reinickendorf aufgenommen wurden. Bei beiden wurde nach fünf Monaten ein erhöhter Förderbedarf anerkannt. Beiden Kindern wurde nach drei Monaten Bearbeitungszeit außerdem eine Einzelfallhilfe vom Jugendamt am Wohnort in Berlin-Weißensee bewilligt. Die sozialpädagogische Einzelfallhilfe wird seit November 2020 durch arabischsprachige Fachkräfte eines Trägers für Familienhilfe in Berlin geleistet. Der Tochter wurde vom Sozialamt (Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten) Schulbuchgeld für das erste Halbjahr bewilligt. Die Familie bekam bei Bezug der Wohnung im November eine Wohnungserstausstattung und nach Widerspruch ebenfalls Mehrbedarfe für die Erstausrüstung der Wohnung bewilligt.

B Was wir wissen wollen (Erkenntnisinteresse)

War die Behinderung ausschlaggebend für die Flucht?

*Waren dem*der Befragten die Auswirkungen einer Behinderung auf die Flüchtlingseigenschaft bekannt?*

*Wie viel Wissen über seine*ihre Rechte im Asylverfahren hatte der*die Befragte vor der entscheidenden Asylananhörung?*

*Welche Gründe nennt der*die Befragte für die Flucht der Familie?*

War Deutschland/Berlin das Ziel der Flucht?

*Welche Gründe nennt der*die Befragte dafür, nach Deutschland zu kommen?*

*Warum ist er*sie nicht in ein anderes europäisches Land geflüchtet oder in die USA/Kanada?*

War die Flucht vorbereitet?

Wie hat sich das Leben der Familie seit der Ankunft in Berlin verändert?

Gibt es ein Gefühl der Verwurzelung/Heimat in Berlin?

Wie war die Versorgung der Kinder im Herkunfts- und Durchreiseland?

Welche Erfahrungen bringt die Person mit Behinderung/bringte die Familie mit?

Wie sind andere Familienmitglieder mit der Behinderung umgegangen?

Welche Ressourcen hat die Person mit Behinderung/die Familie, die die Integration erleichtern/erschweren?

Wie erklärt sich die Familie das Geschehen in ihrem ersten Jahr in Berlin?

C Haupterzählung (biographische Selbstpräsentation)

Interview Teil 1 (Vorflucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: *Wo wurden Sie in Libyen geboren? Ist der Ort ein Dorf oder eine Stadt?*

Vater Familie B.: Ich bin in der Hauptstadt Tripolis geboren und aufgewachsen.

I.: *Haben Sie immer in diesem Ort gewohnt oder sind Sie im Laufe Ihres Lebens umgezogen? Wo sind Sie aufgewachsen?*

Vater Familie B.: Ich bin in Tripolis aufgewachsen. In den Ferien und bei besonderen Gelegenheiten ging ich in mein Dorf, um Verwandte und Bekannte zu besuchen.

I.: *Wo ist Ihre Frau geboren? Ist Ihre Frau im gleichen Viertel/im gleichen Ort aufgewachsen? Wo hat die Familie zusammengelebt?*

Vater Familie B.: Meine Frau wurde ebenfalls in der Hauptstadt Tripolis geboren. Meine Frau ist meine Cousine und wir sind seit 2012 verheiratet.

I. (Nachfrage): *Ist Ihre Frau im gleichen Viertel/im gleichen Ort aufgewachsen? Wo ist sie geboren? Wo hat die Familie zusammengelebt? Wie lange kennen Sie sich schon?*

Vater Familie B. (auf Nachfrage): Ich bin in Tripolis geboren und aufgewachsen, meine Frau auch. Wir haben uns in Tripolis getroffen.

Ich habe sie im Jahr 2012 geheiratet. Zu dieser Zeit lebten wir in einer anderen Stadt, weit weg von Tripolis. Wir haben mit meinem Vater und meinen Schwestern in einem großen Haus gelebt.

Wir sind von der Herkunft her Berber. Als der Krieg in unserer Region ausbrach, wanderten wir an den Ursprungsort unserer Familie in den Bergen aus. Dort ist die Mehrheit berberischer Herkunft. Wir lebten eineinhalb Jahre dort. Als wir ankamen, wurden alle Häuser wegen des Stammeskrieges zwischen Berbern und den Menschen aus Tripolis gestohlen. Nach Kriegsende 2018 kehrten wir wieder nach Tripolis zurück und konnten dort ein Haus kaufen. Aber kurz nach dem Kauf, vor etwa einem Jahr, wurde das Haus von Haftars Streitkräften zerstört.

I.: Wo haben Sie Ihre Ausbildung gemacht? Wo haben Sie studiert?

Vater Familie B.: Ich habe mein Abitur in Libyen gemacht und danach eine Berufsausbildung. Aber ich konnte in diesem Bereich keine Arbeit finden. Deshalb habe ich als Fahrer in einem Elektrounternehmen gearbeitet.

Vater Familie B. (auf Nachfrage): Ich habe im Handwerksbereich in Libyen studiert und mit einem Diplom abgeschlossen. Aber aufgrund des schlechten Arbeitsmarktes in Libyen konnte ich nicht in dem Bereich arbeiten. Ich arbeitete als Fahrer bei einem Elektrounternehmen.

Meine Frau hat Sprachen studiert. Sie arbeitete danach in einer Postfiliale am Computer. Ihre Arbeit war komfortabler als meine.

Vater Familie B. (auf Nachfrage): Damit ist eine Ausbildung als Elektriker gemeint.

I.: Ist Ihre Tochter in Libyen bereits zur Schule gegangen oder geht sie in Deutschland das erste Mal in die Schule?

Vater Familie B.: In Libyen war sie im Kindergarten. Wegen der häufigen Blutungen, die bei ihr auftraten, konnte sie den Kindergarten nicht weiter besuchen. Aber in Deutschland begann sie direkt mit der Schule.

I.: War Ihr Sohn in Libyen schon im Kindergarten?

Vater Familie B.: Er war damals fünf Jahre alt, also habe ich ihn hier in Deutschland zum ersten Mal im Kindergarten angemeldet.

I.: Wenn Sie sich einen normalen Tag in Libyen als Familienvater vorstellen, wie würde ein normaler Tag ablaufen?

Vater Familie B.: Zu Beginn der Ehe hatten wir unsere Tochter und wir hatten ein normales Leben. Wenn wir morgens zur Arbeit gingen, ließen wir sie bei meinem Vater oder bei der Mutter meiner Frau.

Meine Arbeitszeit endete, bevor die Arbeit meiner Frau endete. Danach gingen wir zu ihr, um sie abzuholen. Wir haben oft nachts für den nächsten Tag vorgekocht. Zu dieser Zeit fing der Krieg in Libyen bereits an und die bewaffneten Banden breiteten sich aus, so dass der Alltag gefährlich war. In dieser Zeit gab es keine gemeinsamen Aktivitäten.

I.: Wie waren Ihre ersten Eindrücke in Deutschland, als Sie angekommen sind? Was dachten Sie, wie das Leben der Menschen in Deutschland aussieht? Konnten Sie es mit Ihrem Leben in Libyen vergleichen?

Vater Familie B.: Als wir unser Land verließen, hatten wir Heimweh. Aber es gab Gründe, die mich veranlassten, nach Deutschland zu reisen. Diese sind die Krankheit meiner Kinder, der Krieg in Libyen und, dass ich politisch verfolgt wurde und unser Haus wegen des Krieges zerstört wurde. Trotz der hohen Reisekosten bin ich froh, dass ich mit meiner Familie in Deutschland angekommen bin. Die Unterschiede zwischen meinem Land Libyen und Deutschland: Es gibt viele Unterschiede, einschließlich Respekt, Existenz des Gesetzes, Be-

handlung von Kindern. Diese Dinge existieren in meinem Land Libyen nicht um ein Prozent.

I.: Warum sind Sie zur Behandlung der Krankheit ihrer Kinder nach Deutschland gekommen, warum nicht in ein anderes europäisches Land?

Vater Familie B.: Wir haben uns damals für Deutschland entschieden, weil es sehr gute Menschenrechte gibt und weil die medizinische Behandlung im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr gut ist. Es ist das Land Nummer eins in der Medizin. In Ländern wie Libyen, Tunesien, der Türkei und in anderen Ländern gibt es keine Möglichkeit, eine Stammzellentransplantation durchzuführen. Alle Ärzte haben mir geraten, nach Deutschland zu gehen.

I.: Die Erkrankung der Kinder kann nur in wenigen Ländern der Welt behandelt werden. Wer hat Ihnen den Hinweis gegeben, dass die Behandlung in Deutschland möglich ist? Wer hat die Reise organisiert und die Kontakte nach Deutschland gehabt? Hatten Sie Kontakt zur libyschen Botschaft?

Vater Familie B.: Die Ärztin meiner Tochter, die in Tunesien war, riet mir, für die Behandlung nach Deutschland zu gehen. Es gab auch eine Person, die uns Reisehilfe geleistet hat. Als unser Haus zerstört wurde und das Gebiet unsicher wurde, flüchteten wir für einen Zeitraum von drei bis vier Monaten in ein anderes Gebiet in Libyen. Wir lebten in einem Lager und lernten eine finanziell wohlhabende Person kennen. Er sah, dass meine Kinder sehr krank waren und bot mir finanzielle Hilfe an. Er half uns auch bei der Korrespondenz, sammelte medizinische Papiere und schickte sie zur libyschen Botschaft mit der Bitte, uns materielle Hilfe für die Behandlung zu geben. Aber diese Angelegenheit dauerte lange und ich bekam keine Antwort und keine Hilfe von meinem Land Libyen. Diese Person hat uns bei allem geholfen, von Geldangelegenheiten bis zur Flugreservierung nach Deutschland. Als ich in Tunesien ankam, wurde unser Kontakt auf seine Bitte hin unterbrochen. Die libysche Regierung weigerte sich mir zu helfen, trotz

aller Berichte, die ich ihnen gegeben habe. Sie haben die Bevorzugung wegen der Krankheit meiner Kinder nicht anerkannt. Medizinische Behandlung wird nur Menschen angeboten, die im Land gekämpft haben. Das sind nur die Soldaten.

Vater Familie B. (auf Nachfrage): Die Familie lebte unmittelbar vor der Ausreise nach Tunesien für ca. vier Monate im Unicef-Lager in Al-Khums östlich von Tripolis auf halber Strecke nach Misrata. Dort lernte die Familie ihren Fluchthelfer kennen. Er war kein Unicef-Mitarbeiter, auch kein Mitarbeiter der Regierung. Es war ein sehr wohlhabender privater Geschäftsmann. Er organisierte zu dieser Zeit Lebensmittelspenden für das Lager Al-Khums und half der Familie aus Mitleid mit den Kindern.

I.: Wer würde die Familie in Libyen unterstützen? Wer hilft vonseiten des Staates? Wer hilft aus der Familie? Wer würde aus der Kirche helfen? Wer aus der Moschee? Wer hat Sie unterstützt?

Vater Familie B.: In Libyen gibt es keine Regierungsbehörde, die Kindern Hilfe und Unterstützung bietet. Die Familie ist die einzige Rückversicherung für Kinder in Libyen.

Vater Familie B. (auf Nachfrage): Ich habe keine Hilfe von meiner Familie bekommen, weil die Menschen unter dem Krieg litten. Es gibt auch keine Hilfe von Moscheen oder Organisationen in Libyen.

I.: Hatte diese Krankheit, die Ihre Kinder haben, bereits jemand anderes in Ihrer Familie?

Vater Familie B.: Meine Schwester hatte diese Krankheit ebenfalls, aber es war nicht genau dieselbe Krankheit. Meine Schwester hatte einen Bruch der Blutplättchen, meine Kinder haben einen Mangel an Blutplättchen.

I.: Wann ist das erste Mal aufgefallen, dass Ihre Kinder diese Erkrankung haben? Hat die Familie Unterstützung bekommen von den Großeltern, Onkeln und Tanten? Wer hat der Familie in Libyen geholfen?

Vater Familie B.: Als unsere Tochter geboren wurde, haben wir ihre Krankheit nicht entdeckt. Drei Jahre später, Ende 2015, erkältete sie sich und erbrach Blut. Ich brachte sie zur Untersuchung zum Arzt. Hier stellten wir fest, dass sie einen Mangel an Blutplättchen hatte. In Tunesien haben wir sie auch untersucht und festgestellt, dass sie ein Rückenmarksver-sagen hatte.

Bei unserem Sohn haben wir die Krankheit zufällig entdeckt. Wir haben ihn auch in Tunesien untersucht und festgestellt, dass er dieselbe Krankheit hat. Aber ich hatte nicht genug Geld, um die Behandlung abzuschließen. Aufgrund der schlechten Behandlung in

Interviewabschluss

I.: Ihre Familie hat nun in nur zehn Monaten das geschafft, was viele Familien nach vielen Jahren nicht schaffen. Sie haben Asyl und die Familie wird in eine eigene Wohnung ziehen. Was würden Sie anderen Libyern empfehlen? Was können sie tun, um erfolgreich Asyl zu beantragen und in Deutschland zurechtzu-kommen? Was würden Sie ihnen raten?

Interview Teil 2 (Flucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

Medieneinsatz Video: Marsch von Budapest Keleti nach Österreich 2015, in: „The Guardian“ vom 11.09.2015; www.theguardian.com/commentisfree/2015/sep/11/refugees-hungarians-me-walking-together (Abfrage: 22.02.2022).

I.: Nachdem Sie das Video gesehen haben, würde mich Folgendes interessieren. Haben Sie davon gehört, dass sich syrische Geflüchtete zu Fuß auf den Weg nach Deutschland

Libyen war es der Familie nicht möglich, Hilfe und Unterstützung zu leisten.

I.: Bei wem waren die Kinder, wenn Sie bei der Arbeit waren?

Vater Familie B.: Wenn wir zur Arbeit gingen, blieben die Kinder bei ihrer Großmutter (meiner Schwiegermutter).

I.: Würden Nachbarn oder Menschen in der Stadt helfen, wenn jemand eine Behinderung hat?

Vater Familie B.: Menschen helfen sicherlich, wenn sie eine Person mit einer Behinderung oder einer chronischen Krankheit sehen. Aufgrund der begrenzten medizinischen Möglichkeiten in Libyen ist die Hilfe jedoch eher moralisch als materiell. Und der Staat leistet keine Hilfe für Behinderte, so dass es z. B. keine Sonderschulen für Behinderte gibt.

Vater Familie B.: Ich würde ihnen auf jeden Fall raten, nach Deutschland zu kommen und ich würde ihnen all die Erfahrungen weitergeben, die ich in Deutschland gemacht habe.

I.: Wenn Sie sich noch einmal entscheiden könnten, würden Sie sich wieder auf den Weg nach Deutschland machen?

Vater Familie B.: Ja, sicher.

I.: gemacht haben? War das in den libyschen Nachrichten?

I.: Welche Emotionen löst das Video bei Ihnen aus?

I. (Beobachtung): Der Interviewte zeigt ein Handyvideo aus dem Geflüchteten-camp in Libyen. Man sieht einen Platz in der Wüste, vielleicht eine ehemalige Militärbasis. Es ist Nacht, die Kinder spielen in den Büschen vor dem Gebäude. Der Kamerawinkel wechselt zum Gebäude. Man sieht ein ebenerdiges Ge-

bäude aus Beton. Durch eine Tür geht man in ein Zimmer. Das Zimmer hat keinen Teppich, die Familie schläft auf dem gefliesten Boden.

I.: Als Sie noch im Camp in Libyen waren und die Ärzte in Tunis Ihnen empfohlen haben, nach Europa zu gehen, wie viel wussten Sie schon über das Recht auf Asyl? Was waren Ihre Pläne hier, um das Asylrecht zu bekommen?

Vater Familie B.: Ja, ich hatte genug Informationen über Flüchtlingsrechte in Deutschland, als ich mich entschied, nach Deutschland zu kommen.

I.: Wussten Sie zum Beispiel, dass die Behinderung Ihrer Kinder einen Unterschied macht? Wussten Sie, dass dies auch ein Grund sein kann, Asyl zu bekommen?

Vater Familie B.: Ja, sicher.

I.: Was waren Ihrer Meinung nach die Gründe, weshalb Sie in Deutschland Asyl bekommen sollten? Sind Sie vor dem Bürgerkrieg geflohen? Sind sie persönlich politisch verfolgt worden? Ist es die Behinderung Ihrer Kinder, weshalb Sie in Deutschland Asyl bekommen sollten?

Vater Familie B.: Aus diesen drei Gründen hatte ich damals entschieden, nach Deutschland zu fliehen. Ich hatte also nur das Meer vor mir, um nach Deutschland zu gelangen. Ohne die Personen, die uns geholfen haben, hätte ich natürlich nicht nach Deutschland kommen können.

I.: Sie haben mir mal erzählt, als Berber hätte man in Libyen kein Leben. Was meinen Sie damit?

Vater Familie B.: Als Berber gibt es in Libyen keine Rechte, da es keine Schulen gibt, in denen die Berbersprache unterrichtet werden kann. Es ist nicht gestattet, eine Organisation

zu gründen, die für die Berber verantwortlich ist. Es ist nicht gestattet, Berbernamen zu tragen. Die Regierung erlaubt nicht die Radio-sender der Berber zu hören.

Mir persönlich und uns als Familie sind viele Probleme entstanden, weil wir Berber sind. Wir kommen aus einer bekannten Region in Libyen, in der die Mehrheit der Bevölkerung Berber sind. Einmal hielt ein militärischer Kontrollpunkt mich und meine Frau in einem Gebiet in Tripolis an und hat mich nach meinen Papieren gefragt. Er war überrascht, dass wir uns hier aufhielten, weil das Gebiet für die rassistische Politik gegen das Berbervolk bekannt war. Der militärische Kontrollpunkt stellte fest, dass wir Berber waren, und drohte mir mit einer Waffe. Meine Frau und meine Kinder fingen an zu weinen.

I.: Weshalb sind die Chancen für Berber in Libyen nicht gleich wie die Chancen von arabischen Libyern? Gibt es eigene Schulen für Berber? Worin besteht die Diskriminierung von Berbern in Libyen?

Vater Familie B.: Das Berbervolk litt in Libyen während des Krieges sehr unter Rassismus, aber vor dem Krieg war die Situation gut und es gab dort keinen Rassismus.

I.: Gibt es Diskriminierung von Menschen mit Behinderung in Libyen? Was macht diese Diskriminierung aus? Wie merkt man das? Was sagen die Leute, die Vorurteile über Menschen mit Behinderung haben?

Vater Familie B.: Klar gibt es in Libyen Rassismus gegen behinderte Menschen. Die Menschen sagen zu Behinderten, dass sie einen Mangel haben und benutzen rassistische Worte. Das passierte bereits meinem Sohn, der immer weinend vom Kindergarten kam.

Interviewabschluss

I.: *Wenn Sie sich Ihr Leben in Deutschland in fünf Jahren vorstellen. Was sind Ihre Pläne? Was würden Sie gerne machen? Wie sieht Ihr Leben in fünf Jahren aus?*

Vater Familie B.: Als erstes möchte ich, sobald ich die Termine bei den Krankenhäusern und bei den Ärzten zu Ende gebracht habe,

die deutsche Sprache lernen. Wenn ich die Sprache gelernt habe, möchte ich natürlich danach arbeiten. Wenn das erreicht ist, kann ich vergessen, was uns in den vergangenen Jahren passiert ist und ein neues Leben in Deutschland beginnen.

Interview Teil 3 (Nachflucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: *Weshalb sind Sie mit Ihrer Familie mit dem Flugzeug nach Deutschland gereist? Wie sind die ersten Tage verlaufen?*

Vater Familie B.: Wir haben uns für Deutschland entschieden, denn Deutschland ist ein Rechtsstaat, der die Menschen schützt. Wegen des Krieges gibt es keine Möglichkeit, in unserem Land leben zu können. Die Reise war sehr schwierig und anstrengend.

I.: *Welche Erwartungen hatten Sie an das Leben in Berlin? Wie waren Ihre Eindrücke?*

Vater Familie B.: Mein Ziel war es nach Berlin zu kommen, aber ich bekam keine direkte Reisereservierung von Tunesien nach Berlin. Deshalb musste ich die Tickets nach Düsseldorf buchen. Düsseldorf war nur eine Umsteigestation für mich, bevor ich in Berlin ankam. Wir verbrachten dort drei Tage in einem Hotel.

I.: *Hatte Ihre Familie bereits Kontakte in Deutschland, bevor Sie hierhergekommen sind?*

Vater Familie B.: Nein.

I.: *Wo wohnten Sie zwischen der Ankunft in Berlin im November und der Asylantragstellung im Februar? Wo lebten Sie während des Asylantrags?*

Vater Familie B.: Ich habe einige Zeit in mehreren Hotels gelebt. Zu dieser Zeit war es schwierig, eine Behandlung für meine Kinder zu finden, da ich keine Papiere hatte. Ich gab viel Geld für Hotels aus und fühlte mich

hoffnungslos, aber nach einer Weile ist die Situation besser geworden.

I.: *Wo haben Sie sich informiert, wo man in Berlin Asyl beantragt?*

Vater Familie B.: Ich habe mich im Internet informiert. Ich konnte niemanden fragen, da ich niemanden in Berlin kenne.

I.: *Als Sie im Ankunftszentrum Oranienburger Straße angekommen sind, wie haben Sie da die ersten Tage erlebt? Sie hatten jeden Tag Termine. Wie war diese Zeit für Sie? War die Zeit stressig? Haben Sie immer verstanden, was Sie zu tun haben? Konnten Sie in der Nacht schlafen? Lebten Sie mit anderen Menschen in einem Zimmer?*

Vater Familie B.: Wir haben mit vielen Menschen im gleichen Zimmer gewohnt. Wir lebten dort zehn sehr schwierige Tage und hatten jeden Tag einen Gerichtstermin. Es gab viele Probleme zwischen den Menschen, aber die Behandlung durch das Sozialteam dort war sehr gut. Nach diesen zehn Tagen haben sie uns in ein neues Heim gebracht.

I.: *Gab es viele Informationen in Ihrer Sprache? Gab es in der Oranienburger Straße Übersetzung? Haben Sie immer verstanden, welche Termine Sie haben?*

Vater Familie B.: Es gab einen arabischen Übersetzer und ich konnte alles verstehen.

I.: *Hatten Sie in dieser Zeit Angst um Ihre Familie? Waren Sie voller Hoffnung? Wie war Ihre Stimmung?*

Vater Familie B.: Es war normal. Aber es gab Schwierigkeit mit meiner Tochter, weil sie nachts nicht gut schlafen konnte und wir auf sie achten mussten. Auch waren die morgentlichen Termine jeden Tag sehr schwierig für uns.

I.: *War die Zeit [nach dem Umzug in die Erstaufnahmeeinrichtung in Berlin-Lichtenberg] stressig? Haben Sie immer verstanden, was Sie zu tun haben? Konnten Sie in der Nacht schlafen? Waren Sie voller Hoffnung?*

Vater Familie B.: Es war normal. Ich ging jeden Tag zu meinen Terminen. Das neue Heim war besser als das vorherige und die Probleme zwischen den Menschen waren geringer.

I.: *Wie viele Arzttermine hatten die Kinder im Monat?*

Vater Familie B.: Wir hatten mehr als 14 Arzttermine pro Monat.

I.: *Gab es bei der Charité immer Übersetzer? Wer hat übersetzt?*

Vater Familie B.: Es gab ein großes Problem mit der Übersetzung wegen dem Corona-Virus. Die Übersetzer kamen nicht in die Krankenhäuser oder zu den Arztterminen. Aber die Sozialmitarbeitenden im Heim halfen mir bei der telefonischen Übersetzung. Jedes Mal gaben sie mir die Dolmetschernummer und er half mir bei der telefonischen Übersetzung.

I.: *Haben Sie immer verstanden, welche Behandlung Ihre Kinder bekommen? Haben Sie immer verstanden, was der Arzt plant?*

Vater Familie B.: Ja, ich habe alles verstanden.

I.: *Konnten Sie den Sozialmitarbeitenden in der Unterkunft immer vertrauen?*

Vater Familie B.: Die Sozialmitarbeitenden waren sehr gut und ich hatte kein Problem.

I.: *Haben Sie bei Ihren Terminen für den Asylantrag immer alles verstanden? Haben Sie alles verstanden, was Sie für Ihren Asylantrag machen müssen?*

Vater Familie B.: Ich habe alle erforderlichen Papiere bei der Anwältin abgegeben. Ich habe sie nicht direkt kontaktiert sondern mit Simon und seinem Kollegen Kontakt gehabt.

I.: *Wenn Sie das Wort Heimat definieren sollten, was ist für Sie Heimat?*

Vater Familie B.: Das Land, in dem ich aufgewachsen bin und von dessen guten Dingen ich gegessen habe. Ich mag mein Land sehr, aber es ist doch sehr schwierig, weil dort Krieg herrscht und weil sich die Sicherheitslage in den letzten drei Jahren verändert hat. Das macht das Leben in meinem Land sehr schwierig. Ich bin traurig, dass ich meine Heimat verlassen habe.

I.: *Sind in Berlin die Bedingungen gegeben, um sich wohlfühlen?*

Vater Familie B.: Natürlich gibt es keinen Vergleich mit meinem Heimatland Libyen. Aber mein Gefühl hier in Berlin ist im Allgemeinen sehr gut. Hier gibt es Sicherheit, eine Zukunft (Arbeit, Leben, Haus), das Recht und den Respekt.

I.: *Wenn Sie sich einen normalen Tag in Berlin als Familienvater vorstellen, wie wäre der normale Tagesablauf?*

Vater Familie B.: Morgens bringe ich die Kinder zur Schule und in den Kindergarten. Und wenn ich Termine habe, holt meine Frau die Kinder von der Schule ab. Dann gehen wir einkaufen und wenn ich abends Zeit habe, mache ich ein paar sportliche Aktivitäten wie z. B. Spaziergehen oder Joggen.

I.: *Welche Orte in Berlin besuchen Sie besonders oft? Warum gehen Sie gerne dorthin?*

Vater Familie B.: Wir gehen zum Alexanderplatz, Gesundbrunnen und zur Pankstraße zum Einkaufen, wo es viele arabische Geschäfte gibt, die arabische Produkte verkaufen.

I.: *Gibt es in der Nähe ihres Zuhauses einen Ort, an den sie gerne gehen?*

Vater Familie B.: Es gibt nicht viele Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe unseres Zuhauses. In der Nähe unseres Hauses befindet sich ein Edeka-Markt. Wenn die Kinder spielen möchten, gibt es im Heim einen Kinderpark.

I.: *Gibt es in Ihrem Heim andere Familien aus Libyen, zu denen Sie Kontakt haben? Gibt es in Berlin andere Familien aus Libyen, zu denen Sie Kontakt haben?*

Vater Familie B.: Wir kennen eine libysche Familie im Heim. Meine Kinder spielen immer mit ihren Kindern. Manchmal gehen wir zum Alexanderplatz, um dort Kaffee zu trinken. Sonst habe ich hier in Berlin oder in Deutschland keine Bekannten oder Verwandten.

I.: *An welchen Orten findet man in Berlin Freunde? An welchen Orten treffen Sie Ihre Freunde?*

Vater Familie B.: Ich habe keinen bestimmten Ort, um Freunde in Berlin zu finden. Die einzige libysche Familie, mit der wir uns treffen, ist ebenfalls aus dem Heim ausgezogen. Aber wir sind immer noch in Kontakt mit ihnen und manchmal besuchen wir sie.

I.: *Suchen Sie aktiv Kontakt zu Berlinern/ Deutschen?*

Vater Familie B.: Nein, ich habe nicht versucht, mit den Deutschen zu kommunizieren, auch nicht mal mit den Deutschen, die einen arabischen Hintergrund haben, da es schwierig ist, in der deutschen Sprache zu kommunizieren.

I.: *Wie sind Ihre Erfahrungen, wenn Sie in Berlin in einem Geschäft einkaufen, dessen Besitzer aus einem arabischen Land kommen, die schon länger in Deutschland leben und hier integriert sind? Geben Ihnen die dortigen Mitarbeiter*innen das Gefühl, in einem Land zu sein, in dem sie sich heimisch fühlen können? Geben Ihnen die Mitarbeiter*innen dort das Gefühl, das Sie nicht willkommen sind in dieser Stadt oder in diesem Land?*

Vater Familie B.: Mein Gefühl mit ihnen war normal. Sie haben mich ausgezeichnet behandelt, ohne Rassismus oder Diskriminierung.

I.: *Gibt es in Libyen jemanden, mit dem Sie Kontakt halten? Wie halten Sie Kontakt? Schreiben Sie sich Briefe, chatten Sie oder nutzen Sie Messenger?*

Vater Familie B.: Natürlich kommuniziere ich mit meinen Brüdern und Eltern über das Internet und Chat-Programme, aber es gibt immer Schwierigkeiten mit ihnen zu kommunizieren, da dort ständig der Strom und das Internet unterbrochen werden.

I.: *Hatten Sie Schwierigkeiten ein Datenpaket für die Nutzung des Internets auf ihrem Handy zu kaufen? Fanden Sie es leicht, in Berlin einen Anbieter mit mobilem Datenpaket zu finden? Wo haben Sie Ihr Datenpaket in Berlin abgeschlossen?*

Vater Familie B.: Zuerst gab es die Schwierigkeit, jeden Monat eine neue Nummer zu besorgen. Wenn das Krankenhaus mich erreichen wollte, war meine Nummer nicht erreichbar. Nach einer Weile unterschrieb ich einen Zweijahresvertrag bei der Firma O2. Jetzt kann ich in ganz Deutschland kostenlos anrufen und habe freies Internet. Ich bezahle 25 Euro monatlich.

I.: *Ist die Geschwindigkeit des Internets genauso wie in Libyen?*

Vater Familie B.: Es gibt einen großen Unterschied im Internetdienst zwischen Deutschland und Libyen in Bezug auf Geschwindigkeit und permanente Verfügbarkeit des Dienstes. Die Internet- und Stromdienste sind in Libyen nicht immer verfügbar.

I.: *Nutzen Sie soziale Netzwerke? Kennen Sie diese Netzwerke schon aus Libyen oder nutzen Sie hier neue soziale Netzwerke? Lesen Sie arabische Internetseiten über Berlin? Wo informieren Sie sich über Berlin?*

Vater Familie B.: Klar, ich kenne die sozialen Netzwerke. Ich nutze gerne Facebook und Messenger, um mit meiner Familie in Libyen zu kommunizieren.

I.: *Gibt es Newsseiten über Deutschland, die Sie lesen?*

Vater Familie B.: In Deutschland gibt es keine Nachrichtenseiten, denen ich folge. Ich schaue mir manchmal die Nachrichten von arabischen Nachrichtensendern an. Und ich lese die allgemeinen Nachrichten über Deutschland von den arabischen Seiten, wie zum Beispiel die Nachrichten über die Corona-Fälle im Land.

I.: *Wir haben bereits öfter zusammen das Sozialamt besucht. Mich interessiert ihr Gefühl bei diesen Terminen. Auch wenn Sie sprachlich nicht alles verstehen. Sie lesen bestimmt die Körpersprache und bekommen mit, wie die Stimmung ist. Fühlen Sie sich bei Terminen im Sozialamt willkommen? Fühlen Sie sich dort diskriminiert?*

Vater Familie B.: Aufgrund meines Mangels an Sprachkenntnissen fällt es mir schwer, allein dorthin zu gehen. Einmal, als Simon mich zum Termin begleitete, haben sie ihn nicht reingelassen und ich konnte wegen der Sprache nichts verstehen. Aber ich habe von

Interviewabschluss

I.: *Wenn Sie auf Ihr erstes Jahr in Deutschland zurückblicken, hat es Sie viel Kraft gekostet, in Deutschland einen Neustart zu machen? Wie haben Sie sich das vorgestellt, als Sie nach Deutschland gereist sind? Konnten Sie sich vorstellen, wie schwierig ein Neustart sein würde?*

Vater Familie B.: Natürlich habe ich mich seit meiner Ankunft in Berlin nie wohl gefühlt, insbesondere die Behandlung meiner Kinder und die häufigen Termine bei den Ärzten haben mich Energie und Zeit gekostet. Deshalb konnte ich die Sprache nicht lernen und zur Sprachschule gehen. Ich habe mir schon in Libyen darüber Gedanken gemacht, wie schwierig die Situation und das Leben in einem neuen europäischen Land sein könnte. Natürlich ist das Leben schwieriger, wenn man mit einer Familie und nicht alleine kommt.

dem Security-Mitarbeiter verstanden, dass ich einen Termin hätte buchen müssen.

I.: *Wie sehen Sie meine Arbeit? Ich gehe mit Ihnen aufs Sozialamt, ich helfe Ihnen bei Problemen mit den Behörden. Stellen Sie sich vor, Sie hätten meine Unterstützung nicht mehr. Welche Unterstützung würden Sie sich in Berlin wünschen, um mit diesen bürokratischen Problemen zurechtzukommen? Wer sollte Ihnen helfen?*

Vater Familie B.: Ohne Simons Hilfe wäre es unmöglich gewesen zu bekommen, was ich in einem neuen Land brauche. Aufgrund meiner mangelnden Sprachkenntnisse hatte ich viele Schwierigkeiten. Aber selbst wenn ich die Sprache kennen würde, bräuchte ich doch die soziale Hilfe, insbesondere die Hilfe bei der Terminkoordination bei ärztlichen Untersuchungen und die Erklärung der Abläufe der Behandlung. Die telefonische Übersetzung vom Heim, in dem ich wohne, nützt in den Krankenhäusern und bei Arztterminen nichts.

I.: *Sie kennen beide Länder, Libyen und Deutschland. Wenn Sie sich die Unterschiede zwischen Deutschland und Libyen anschauen. Gibt es etwas, was Sie in Deutschland vermissen, was Sie in Libyen hatten?*

Vater Familie B.: Natürlich gibt es sehr große Unterschiede, da Deutschland Libyen in vielen Bereichen wie Verkehr, Recht, Infrastruktur, Entwicklung und Wissenschaft übertrifft. Aber ich hoffe, dass es all diese Dinge zukünftig in meinem Land geben wird, und ich stelle mir immer die Frage, warum es in Libyen vor dem Krieg trotz der vorhandenen Möglichkeiten solchen Fortschritte nicht gab.

I.: *Wenn Sie in Deutschland arbeiten würden, möchten Sie wieder in Ihrem alten Beruf als Fahrer arbeiten? Möchten Sie in einem anderen Beruf arbeiten? Was wäre Ihr Wunsch?*

Vater Familie B.: Vor allem muss die Sprache gelernt werden. Kommunikation und Integration mit Menschen hier in Deutschland

werden nicht ohne Sprache stattfinden. Sobald eine Person die Sprache gelernt hat, sind in Deutschland alle Bereiche offen, wie z. B. Lernen und Arbeiten. Aufgrund meiner 43 Lebensjahre wird das Lernen für mich jedoch schwierig. Wenn ich die Sprache gelernt habe, möchte ich wieder als Fahrer arbeiten. Die Erlangung eines deutschen Führerscheins ist jedoch ein direktes Hindernis für meinen Beruf als Fahrer. Ich habe einen libyschen Führerschein, aber ich glaube nicht, dass ich damit in Deutschland fahren darf. Ich möchte keine großen Autos fahren, deshalb ist es vielleicht möglich, im Post- und Paketbereich zu arbeiten wie bei DHL oder im Logistikbereich.

I.: *Wenn Ihre Frau wieder arbeiten würde, würde sie wieder in ihrem alten Beruf als Rezeptionistin arbeiten? Was möchte sie arbeiten?*

Vater Familie B.: Für meine Frau wäre es einfacher, Deutsch zu lernen, weil sie Sprachen studiert hat. Sie kann auch im Bereich Sekretariat oder im Büro arbeiten, da sie Erfahrung mit der Arbeit am Computer hat.

I.: *Mal angenommen, Sie leben jetzt noch fünf Jahre in Berlin. Ist Berlin eine Stadt, in der Sie sich zu Hause fühlen können? Bietet Berlin alles, was Sie brauchen, um sich heimisch zu fühlen?*

Könnten Sie sich vorstellen, in eine andere deutsche Stadt umzuziehen oder würden Sie in Berlin bleiben?

Vater Familie B.: Sicher, das Gefühl der Entfremdung ist sehr schwierig, besonders die Entfernung von unseren Eltern. Aber hier mit meiner Familie zu sein, lindert mein Gefühl der Einsamkeit und Entfremdung. Ich mag Berlin sehr und ich möchte auf jeden Fall hierbleiben und nicht in eine andere Stadt umziehen.

I.: *Würden Sie der Aussage zustimmen, „Die letzten zehn Monate waren die schwierigste Zeit in meinem Leben“? Ja oder nein?*

Vater Familie B.: Nein, auf keinen Fall.

FAMILIE C.

A Was ich weiß/glaube zu wissen (Selbstreflexion)

Was weiß ich über biographische Daten der Familie C.?

Vater (52), Mutter (51), Sohn (17) und Tochter (9) leben seit 2019 zusammen in Berlin. Drei volljährige Kinder und alle Geschwister väterlicherseits leben noch im Irak.

Kommt die Familie gebürtig aus dem urbanen oder ländlichen Raum?

Die Familie kommt aus einer Stadt im Westen Irans, an der Grenze zum Irak. Seit dem zwölften Lebensjahr des Vaters hat die Familie in einem Flüchtlingslager im Irak gelebt. 2015 erfolgte der Umzug in die Stadt Süleymaniye. Von dort machten sich Vater und Tochter 2015 auf den Weg nach Deutschland.

Was weiß ich über die kulturelle Zugehörigkeit der Familie?

Die Familie ist kurdischer Volkszugehörigkeit. Sie spricht Sorani als Muttersprache und Arabisch und Farsi als Zweitsprachen.

Wo wohnte die Familie vor der Flucht?

Im Irak

Wo wohnte die Familie in Deutschland?

In einer Stadt, deren Namen ihnen nicht bekannt ist (wenige Tage), Berlin

Wo lebte die Familie während des Asylantrags?

Bei Verwandten in Dänemark (neun Monate), Ankunftszentrum Hangar Tempelhof (nur ein Tag), im Hostel in Berlin (wie lange, ist nicht mehr ermittelbar), in einer weiteren Unterkunft lebte der Vater mit seiner Tochter circa ein Jahr lang (welche, ist nicht bekannt), Gemeinschaftsunterkunft in Berlin-Reinickendorf.

Ist die Familie direkt oder über Drittstaaten eingereist?

Vater und Tochter sind 2015 über die Türkei nach Griechenland eingereist. In Griechenland Erstuntersuchung durch Mitarbeiter*innen des Internationalen Roten Kreuz (IKRK). Flucht zu Fuß und mit dem Zug auf der Balkanroute nach Deutschland. Der Vater hat seine Tochter den ganzen Weg getragen. Nach Registrierung in Deutschland Weiterreise für neun Monate zu Verwandten nach Dänemark. Versuch der Asylantragstellung in Dänemark wurde abgelehnt, da Deutschland für Asylantrag zuständig ist. Vater und Tochter haben 2017 in Berlin Asyl beantragt. Mutter und minderjähriger Sohn sind 2019 über die Familienzusammenführung nachgezogen.

Hatte die Familie bereits vor der Einreise Kontakte oder Anlaufpunkte in Deutschland oder in Berlin?

Die Familie hatte keine Kontakte in Deutschland oder Berlin. Familienangehörige väterlicherseits leben in Dänemark.

Wie ist das Bildungsniveau der Familie?

Der Vater hat im Irak kurdische Sprache und Literatur studiert, aber das Studium abgebrochen.

Was weiß ich über die Behinderung und Einschränkungen?

Die Tochter hat eine geistige und körperliche Behinderung. Seit dem zweiten Lebensjahr leidet sie an struktureller Epilepsie und muss dauerhaft Medikamente einnehmen. Sie hat regelmäßige schwere epileptische Anfälle, in akuten Phasen 6- bis 13-mal pro Monat. Sie sitzt im Rollstuhl und kann nicht sprechen. Hinzu kommt eine Zerebralparese und Mikrocephalie.

Hat die Behinderung in der Familie eine Geschichte?

Nein.

Was weiß ich über die Lebenslagen von Menschen mit Behinderung im Herkunftsland?

Hilfenetzwerke für Menschen mit Behinderungen bestehen im Herkunftsland nicht. Menschen bekommen keine staatliche Unterstützung. Auch religiöse Einrichtungen unterstützen nicht. Unterstützungsstrukturen im Herkunftsland sind die Familie oder die Nachbarschaft.

Wie sind die aktuellen Lebensumstände der Familie?

Während der Registrierung als Asylsuchend musste die Familie im Ankunftscenter im Hangar in Berlin-Tempelhof in einer nach oben offenen „Wabe“ leben. Von dort zog die Familie nach einem Tag in ein Hostel und danach in ein Heim. Aktuell lebt die vierköpfige Familie in einer Gemeinschaftsunterkunft für besonders schutzbedürftige Geflüchtete in Berlin-Reinickendorf. In Reinickendorf bewohnen sie ein Familienzimmer mit Waschbecken, Toilette und Badezimmer. Das Essen wird in einer Gemeinschaftsküche selbst zubereitet und kann auf dem Zimmer gegessen werden. Die Familie lebt in beengten Wohnverhältnissen in einem Zimmer. Die Wohnsituation ist sehr belastend. Die Familienangehörigen können nicht schlafen. Besonders der Sohn, der in einer Willkommensklasse an einem OSZ lernt und kurz vor dem Abschluss steht, kann aufgrund der akuten Stresssituation und nächtlichen Störungen kaum lernen.

B Was wir wissen wollen (Erkenntnisinteresse)

War die Behinderung ausschlaggebend für die Flucht?

*War dem*der Befragten die Auswirkung von Behinderung auf die Flüchtlingseigenschaft bekannt?*

Die Eltern sprechen noch wenig Deutsch. Der Vater besucht seit einem Jahr einen Deutschkurs. Die Tochter besucht eine Förderschule für Menschen mit Behinderung.

Wo wohnt die Familie aktuell?

Gemeinschaftsunterkunft in Berlin-Reinickendorf (seit ca. drei Jahren).

Welchen Aufenthaltstitel haben die Familienangehörigen?

Der Vater war im Iran in einer kurdischen Partei aktiv. Er wurde persönlich bedroht und musste deshalb in den Irak ausreisen. 2017 hat er gemeinsam mit seiner Tochter Asyl beantragt. Seine Tochter hat zunächst vom BAMF ein Aufenthaltsrecht, vermutlich den subsidiären Schutz, zuerkannt bekommen. Dagegen hat der Vater geklagt. Nach zehn Monaten wurde ihm 2018 im Klageverfahren der Schutz nach der Genfer Flüchtlingskonvention zuerkannt, verbunden mit einer Aufenthaltserlaubnis für drei Jahre und dem Recht auf Familienzusammenführung. Seine Tochter hat den gleichen Aufenthaltsstatus bekommen. So konnten die Ehefrau und der minderjährige Sohn 2019 mit einer Aufenthaltserlaubnis zur Familienzusammenführung nach Deutschland kommen. Alle Familienmitglieder haben einen Passersatz im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention (umgangssprachlich: Konventionspass oder blauer Pass). Sie dürfen innerhalb Europas uneingeschränkt reisen. Reisen in Länder, die ins Herkunftsland abschieben, sind nicht möglich. Ins Herkunftsland zu reisen würde zum Verlust des Status als Asylberechtigte*r führen.

*Wie viel Wissen über seine*ihre Rechte im Asylverfahren hatte der*die Befragte vor der entscheidenden Asylanfrage?*

*Welche Gründe nennt der*die Befragte für die Flucht der Familie?*

War Deutschland/Berlin das Ziel der Flucht?

*Welche Gründe nennt der*die Befragte nach Deutschland zu kommen?*

Warum ist er nicht in ein anderes europäisches Land geflüchtet oder in die USA/Kanada?

War die Flucht vorbereitet?

Wie hat sich das Leben der Familie seit der Ankunft in Berlin verändert?

Gibt es ein Gefühl der Verwurzelung/Heimat in Berlin?

Wie war die Versorgung der Tochter im Herkunfts- und Durchreiseland?

Welche Erfahrungen bringt die Person mit Behinderung/bringt die Familie mit?

Wie sind andere Familienmitglieder mit der Behinderung umgegangen?

Welche Ressourcen hat die Person mit Behinderung/die Familie, die die Integration erleichtern/erschweren?

Wie erklärt sich die Familie das Geschehen in ihrem ersten Jahr in Berlin?

C Haupterzählung (biographische Selbstpräsentation)

Interview Teil 1 (Vorflucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: Wo wurden Sie im Iran geboren? Ist der Ort ein Dorf oder eine Stadt?

Vater Familie C.: Ich bin in einem Dorf im Iran geboren.

I.: Haben Sie immer in diesem Ort gewohnt oder sind Sie im Laufe Ihres Lebens umgezogen? Wo sind Sie aufgewachsen?

Vater Familie C.: Wir sind unser Leben lang im Dorf geblieben.

I.: Wo ist Ihre Frau geboren? Ist sie im gleichen Viertel/im gleichen Ort aufgewachsen? Wo haben Sie als Familie zusammengelebt?

Vater Familie C.: Ja, sie kommt aus dem gleichen Ort, aus dem ich auch komme.

I.: Wie lange kennen Sie sich schon?

Vater Familie C.: Wir kennen uns schon seit unserer Kindheit.

I.: Wie lange haben Sie als Familie im Iran gelebt?

E.: Wir haben den Iran im Jahr 1979 verlassen, als ich fast zwölf Jahre alt war. Danach lebten wir bis 2015 im Irak. Im Jahr 2015 sind wir nach Deutschland gekommen. Vor meiner Einwanderung nach Deutschland bin ich ungefähr vier Tage in der Türkei geblieben.

I.: Wo haben Sie Ihre Ausbildung gemacht? Wo haben Sie studiert?

Vater Familie C.: Ich habe im Irak studiert, aber ich habe dort keinen Abschluss machen können, weil ich Iraner bin. Ich habe die kurdische Sprache an der Universität studiert. Danach habe ich die kurdische Sprache informell unterrichtet, weil es nicht erlaubt ist, die kurdische Sprache zu unterrichten.

I.: *Wie alt ist Ihre Tochter, wie alt ist Ihr Sohn?*
Vater Familie C.: Meine Tochter ist neun Jahre alt und mein Sohn ist 17 Jahre alt.

I.: *Gehen Ihre Kinder in die Schule?*

Vater Familie C.: Ja, meine Tochter geht in eine Schule für behinderte Menschen, aber sie kann gar nicht sprechen oder schreiben und sie sitzt die ganze Zeit im Rollstuhl. Deshalb ist es schwierig für sie zu lernen. Mein Sohn macht jetzt gerade einen Deutschkurs und danach möchte er an der Uni studieren.

Vater Familie C. (auf Nachfrage): Ja, sie (meine Tochter) geht in eine besondere Schule für Behinderte. Meine Tochter bekommt dort viel Unterstützung und gute Behandlung.

I.: *Wie waren Ihre ersten Eindrücke in Deutschland, als Sie angekommen sind? Was dachten Sie, wie die Menschen in Deutschland leben? Ist Ihr Leben hier mit Ihrem Leben im Iran vergleichbar?*

Vater Familie C.: Als ich in meinem eigenen Land lebte, hörte ich immer, wie es ist, in Europa zu leben, wo es Menschlichkeit und Menschenrechte gibt. Es gibt große Unterschiede zwischen Europa und meinem Land.

I.: *Wann haben Sie sich für Deutschland entschieden? War es ein Zufall, dass Sie hierhergekommen sind oder wussten Sie bereits, dass Sie nach Deutschland gehen werden?*

Vater Familie C.: Der Hauptgrund, nach Deutschland zu kommen, war die Krankheit meiner Tochter.

I.: *Welche Art von Erkrankung hat Ihre Tochter? Seit wann wissen Sie, dass Ihre Tochter diese Erkrankung hat? Hatte eine weitere Person aus der Familie die gleiche Erkrankung?*

Vater Familie C.: Meine Tochter hat eine

Interviewabschluss

I.: *Würden Sie sagen, dass Ihre Tochter hier in Deutschland mehr Rechte hat als im Irak oder im Iran?*

Vater Familie C.: Ja, wir sind Kurden. Deshalb haben wir keine Rechte im Irak oder im Iran.

schwere Behinderung mit Epilepsie. Sie hat diese Erkrankung, seit sie vier Monate alt ist. Nein, keine Person aus meiner Familie hatte diese Erkrankung.

I.: *Hat Ihre Familie Unterstützung bekommen von den Großeltern, Onkeln und Tanten? Wer hat der Familie im Irak geholfen?*

Vater Familie C.: Im Irak haben wir keine Unterstützung bekommen und auch keine Hilfe von der Familie.

I.: *Würden Nachbarn oder Menschen in der Stadt helfen, wenn jemand eine Behinderung hat?*

Vater Familie C.: Nein.

I.: *Wer würde aus der Kirche helfen? Wer aus der Moschee? Wer hat Sie unterstützt?*

Vater Familie C.: Niemand.

I.: *Wie ist die Situation von Kindern, die eine Behinderung haben, in Iran? Erhalten Sie eine medizinische Versorgung?*

Vater Familie C.: Im Iran gibt es keine Rechte für Behinderte. Sie schicken sie in den Tod, weil sie keine medizinische Hilfe erhalten. Hinzu kommt, dass meine Familie als Kurden im Iran keine Rechte hat.

I.: *Wie genau sieht die Behinderung Ihrer Tochter aus? Was kann sie wegen dieser Behinderung nicht machen?*

Vater Familie C.: Meine Tochter kann sich gar nicht bewegen. Sie kann nicht sprechen. Wenn sie Hunger hat, weint sie.

I.: *Könnte Ihre Tochter ein glückliches Leben im Iran oder im Irak führen?*

Vater Familie C.: Nein, auf keinen Fall.

I. (Nachfrage): *Erhalten die Menschen mit einer Behinderung in Deutschland mehr Hilfe?*

Vater Familie C.: Ja, auf jeden Fall ist die Behandlung besser. Als Eltern haben wir keine finanzielle Hilfe bekommen. Meine Tochter

bekommt jedoch 900 Euro im Monat, weil sie behindert ist.

I.: *Wissen Sie, dass man, wenn man ein Kind mit einer Behinderung in Deutschland hat,*

Interview Teil 2 (Flucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: *Als die Nachricht kam, dass Sie nach Deutschland flüchten können, kam diese Nachricht kurzfristig? Konnten Sie sich einige Monate auf die Flucht nach Deutschland vorbereiten? Wussten Sie schon, dass Sie bald nach Deutschland flüchten werden?*

Vater Familie C.: Mein Leben im irakischen Kurdistan ist dauerhaft bedroht. Ich habe mit meiner Frau darüber gesprochen und wir haben beschlossen, nach Deutschland zu flüchten. Diese Entscheidung haben wir zwei Jahre vor meiner Reise aus dem irakischen Kurdistan getroffen.

I. (Nachfrage): *Warum haben Sie sich für Deutschland entschieden?*

Vater Familie C. (auf Nachfrage): Der Hauptgrund nach Deutschland zu kommen, war die Krankheit meiner Tochter.

I.: *Haben Sie sich darüber informiert in Kanada oder den USA Asyl zu suchen? Warum haben Sie sich für Deutschland entschieden?*

Vater Familie C.: In die USA oder nach Kanada zu reisen ist für uns unmöglich, weil wir ein Visum brauchen, um dorthin zu gelangen. Diese Länder sind weit von uns entfernt und unzugänglich.

I.: *Wie sind Sie nach Deutschland gekommen? Wann sind Sie in Berlin angekommen? Welche Länder haben Sie auf dem Weg nach Berlin bereist?*

Vater Familie C.: Ich bin Kurde aus dem Iran. Im Jahr 1979 ging ich in das kurdische Gebiet des Iraks. Im Jahr 2015 bin ich mit meiner behinderten Tochter in die Türkei gefahren. Von der Türkei aus sind wir nach Griechen-

besondere Hilfe vom Staat bekommen kann, z. B. eine Familienhilfe?

Vater Familie C.: Nein, das wusste ich bisher nicht. Können Sie mich dabei unterstützen?

land weitergereist und haben uns beim Roten Kreuz angemeldet. Dort hat das Rote Kreuz uns wegen der Krankheit meiner Tochter aufgenommen und nach Deutschland gebracht.

I.: *Waren Sie nach Ihrer Ankunft in Deutschland sofort in Berlin, oder waren sie zunächst in anderen Städten?*

Vater Familie C.: Als ich in Deutschland ankam, war ich zuerst in einer Stadt, deren Namen ich nicht kenne. Dann reiste ich nach Dänemark, weil meine Verwandten alle dort sind. Wegen der Krankheit meiner Tochter dachte ich daran, nach Dänemark zu gehen, um Hilfe von Verwandten zu erhalten. Ich blieb dort neun Monate und machte dort einen Fingerabdruck, aber wegen meines Fingerabdrucks zwangen sie mich, nach Deutschland zurückzukehren.

I.: *Hat Sie in Griechenland jemand wegen der Behinderung Ihrer Tochter befragt? Gab es eine Befragung beim Roten Kreuz?*

Vater Familie C.: Als wir in Griechenland ankamen, wurden wir vom Roten Kreuz aufgenommen. Sie haben meine Tochter medizinisch versorgt. Ein oder zwei Tage später hat uns das Rote Kreuz nach Deutschland gebracht.

Medieneinsatz Video: Marsch von Budapest Keleti nach Österreich 2015, in: „The Guardian“ vom 11.09.2015; www.theguardian.com/commentisfree/2015/sep/11/refugees-hungarians-me-walking-together (Abfrage: 22.02.2022).

I.: *Wenn Sie das Video sehen, was löst es bei Ihnen emotional aus, haben Sie eine ähnliche Geschichte erlebt?*

I. (Beobachtung): *Befragter wirkt sehr traurig, ist den Tränen nahe. Wir machen eine Pause.*

Vater Familie C.: Ja, natürlich bin ich sehr traurig. Ich bin mit meiner Tochter gekommen und wir hatten die gleichen Schwierigkeiten wie im Video. Dies sind nicht 20 Prozent der Schwierigkeiten, die die Flüchtlinge auf dem Weg hatten.

I.: *Haben Sie im Irak davon gehört, dass sich die Menschen auf den Weg nach Deutschland gemacht haben?*

Vater Familie C.: Ja klar.

I.: *War das im Irak in den Nachrichten oder wie haben Sie es mitbekommen?*

Vater Familie C.: Es war in den Nachrichten und wir haben über die Flüchtlingskrise auch von Bekannten gehört.

I.: *Wo waren Sie zu der Zeit, als das passiert ist?*

Vater Familie C.: Wir waren noch im Irak.

I.: *Als Sie in Griechenland angekommen sind, wo waren Sie zuerst?*

Vater Familie C.: Ich weiß es nicht genau.

I.: *Waren Sie zuerst in einem Camp oder in einem Haus?*

Vater Familie C.: Wir sind zwei Tage in einem Heim in Griechenland geblieben, danach sind wir losgegangen.

I.: *Von welchem Flughafen in Griechenland sind Sie geflogen?*

Vater Familie C.: Wir sind nicht geflogen. Wir sind mit Zügen nach Deutschland gekommen.

I.: *Hat das Rote Kreuz für Sie ein Visum organisiert?*

Vater Familie C.: Nein, sie haben uns ein Dokument gegeben, mit dem man zu einem anderen Land weiterreisen kann. Wir sind mit dem Zug in Deutschland angekommen. Danach sind wir mit dem Flugzeug nach Däne-

mark geflogen. Dort bin ich für ein paar Tage bei meinen Verwandten geblieben aber dann sind wir nach Berlin zurückgeflogen.

Vater Familie C. (auf Nachfrage): Wir waren ungefähr 15 Tage unterwegs von der Türkei nach Deutschland. Es kostete uns viel Energie und Schwierigkeiten, zumal meine Tochter sich weder bewegen noch sprechen konnte und ich sie die ganze Zeit tragen musste.

I.: *Wie viel wussten Sie schon über das Recht auf Asyl in Deutschland und was waren Ihre Pläne?*

Vater Familie C.: Als ich im Irak war, habe ich während des alten Regimes in einem Flüchtlingsheim gewohnt. Dort haben wir gehört, wie humanitäre Organisationen Menschen aufgenommen haben, die in Europa Asyl suchten. Diese Programme waren offen für Menschen, die politisch verfolgt wurden oder deren Leben durch bewaffnete Gruppen im Irak gefährdet wären.

I.: *Wussten Sie zum Beispiel, dass die Behinderung Ihrer Tochter einen Unterschied macht? Wussten Sie, dass dies auch ein Grund sein kann, Asyl zu bekommen?*

Vater Familie C.: Nein, ich wusste es vorher nicht, aber ich habe immer gehört, dass die ärztliche Behandlung in Deutschland sehr gut ist. Darüber hatte ich viele Informationen. Deshalb dachte ich, dass meine Tochter in Deutschland eine gute Gesundheitsversorgung erhalten würde.

I.: *Gibt es Diskriminierung von Menschen mit Behinderung im Irak oder im Iran?*

Vater Familie C.: Ja, Menschen mit Behinderung werden sehr schlecht behandelt. Man sagt rassistische Worte zu ihnen. Deshalb fühlen sie sich minderwertig. Ich weiß nicht genau, wie es den Behinderten im Iran geht, weil ich dort lange nicht mehr gelebt habe. Aber was ich von Menschen dort höre, werden die Menschen mit Behinderung sehr schlecht behandelt werden und es gibt keine gute Gesundheitsversorgung.

I.: *Was waren Ihrer Meinung nach die Gründe, weshalb Sie in Deutschland Asyl bekommen sollten? Sind Sie vor dem Bürgerkrieg geflohen? Sind sie persönlich politisch verfolgt worden? Wegen der Behinderung Ihrer Tochter?*

Vater Familie C.: Ich bin Kurde und gehöre zur Opposition gegen das Regime im Iran. Das iranische Regime hat mich bedroht, als ich im irakischen Kurdistan war. Das Regime hat Leute zu uns geschickt, die gedroht haben, mich zu ermorden. Sie gaben mir zwei Möglichkeiten. Entweder sollte ich in den Iran zurückkehren, oder sie bringen mich um. Der zweite Grund war die Behinderung meiner Tochter, die mich dazu veranlasste, nach Deutschland zu flüchten.

Interviewabschluss

I.: *Wenn Sie dieses Video fünf Jahre nach Ihrer Flucht ansehen, was löst es bei Ihnen aus?*

I.: *Weshalb haben die Kurden im Iran weniger Rechte als im Irak?*

Vater Familie C.: Die Kurden im Iran haben keine Rechte. Ich gehörte zur Demokratischen Partei Kurdistans im Iran (DKP-I). Aufgrund meiner politischen Aktivitäten blieb ich im irakischen Kurdistan.

I.: *Gibt es für Kurden eigene Schulen im Iran?*

Vater Familie C.: Nein, es gibt überhaupt keine Rechte für die Kurden im Iran.

Vater Familie C.: Ich kann gar nicht vergessen, was mit uns passiert ist, und die Gedanken gehen nicht weg.

Interview Teil 3 (Nachflucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: *Sie sind mit Ihrer Tochter nach Deutschland gereist? Wie waren die ersten Tage? Was haben Sie in den ersten Tagen gemacht?*

Vater Familie C.: Ich war in einem sehr schwierigen Zustand, da meine Tochter sehr krank war. Als ich in Berlin angekommen bin, hat mir niemand geholfen. Die Polizei hat mir eine Adresse gegeben, zu der ich gehen sollte. Dort hat die Polizei mich aufgenommen und mich in ein Heim geschickt. Dort bin ich ein Jahr lang geblieben. Dann haben sie mich wieder in ein anderes Heim geschickt. Es ist das Heim, in dem ich jetzt wohne.

I.: *Wie war Ihr Plan, nach Deutschland bzw. nach Dänemark zu kommen?*

Vater Familie C.: Mein Plan war von Anfang an nach Deutschland zu kommen wegen der medizinischen Behandlung. Als ich in Deutschland ankam, bin ich jedoch nach Dänemark weitergereist, um dort zu bleiben. Schließlich

habe ich mich entschieden, nach Deutschland zurückzukehren.

I.: *Wie haben Sie erfahren, wo man in Berlin Asyl beantragt?*

Vater Familie C.: Als ich aus Dänemark am Flughafen in Berlin angekommen bin, habe ich bei der Flughafenpolizei nachgefragt, wo ich Asyl beantragen könnte. Die Polizei hat mir eine Adresse gegeben. Als wir dort ankamen, durften wir aufgrund der Gesundheit meiner Tochter nicht in dem Heim bleiben. Sie haben uns für ein paar Tage in ein Hostel gebracht. Dann sind wir in ein anderes Heim umgezogen.

I.: *Sind Sie bewusst nach Berlin gekommen oder wollten Sie in eine andere Stadt in Deutschland?*

Vater Familie C.: Nein, ich hatte nicht geplant nach Berlin zu kommen. Nach meiner Ankunft in Deutschland reiste ich nach Dänemark,

musste aber wegen meines Fingerabdrucks in Deutschland nach Berlin zurückkehren. Meine Verwandten haben mir geraten, wegen der sehr guten Gesundheitsversorgung nach Berlin zurückzukehren.

I.: *Hatten Sie bereits Kontakte in Deutschland, bevor sie hierhergekommen sind?*

Vater Familie C.: Nein.

I.: *Wo wohnen Sie zwischen Ankunft in Berlin und Asylantragstellung? Wo lebten Sie während des Asylantrags?*

Vater Familie C.: Ich bin eine Nacht im ersten Heim geblieben und dann haben sie uns in ein Hostel gebracht. Von dort haben sie uns in ein anderes Heim verlegt. In diesem Heim wohnen wir noch heute.

I.: *Als Sie im Ankunftszentrum in den Hangars in Tempelhof angekommen sind, wie haben Sie da die ersten Tage erlebt? Hat jemand im Ankunftszentrum nach der Behinderung Ihrer Tochter gefragt?*

Vater Familie C.: Am ersten Tag bin ich früh morgens zur Verwaltung gegangen und habe sie informiert, dass meine Tochter eine Behinderung hat. Aus diesem Grund haben sie mir gesagt, dass sie nicht in dem Heim bleiben muss. Sie haben uns in ein Hostel gebracht.

I.: *Hat Ihnen damals jemand seine Hilfe oder Unterstützung für Ihre Tochter angeboten?*

Vater Familie C.: Ja, als wir in dem Heim waren, haben wir die Hilfe und Unterstützung bekommen, die wir brauchten. Aber als wir im Hostel waren, war es schwierig, medizinische Hilfe für meine Tochter zu bekommen. Die Leute im Hostel haben uns nur mit Adressen von Krankenhäusern und Ärzten geholfen.

I.: *Hat Ihnen jemand gesagt, dass Ihre Tochter staatliche Unterstützung bekommen kann?*

Vater Familie C.: Nein, das hat mir niemand erzählt.

I.: *Wie war Ihre Stimmung in der Ankunftszeit? Hatten Sie Angst um Ihre Familie? Waren Sie voller Hoffnung?*

Vater Familie C.: Ja, ich mache mir immer Sorge um meine Kinder. Nicht nur um die Kinder, die bereits bei mir sind, sondern auch um meine Kinder, die noch im Irak sind. Aber ich hatte Hoffnung, als ich den Aufenthalt bekommen habe. Ich durfte meine Familie wieder zusammenführen. Meine Frau und mein Sohn haben es vor 15 Monaten geschafft, nach Deutschland zu kommen. Der Rest meiner Familie (drei volljährige Kinder) sind immer noch im Irak.

I.: *Musste Ihre Tochter in den ersten Monaten in Berlin zum Arzt?*

Vater Familie C.: Ja, meine Tochter brauchte von Anfang an medizinische Hilfe.

I.: *Wie viele Arzttermine hatte Ihre Tochter im Monat?*

Vater Familie C.: Wir hatten ungefähr zwei bis vier Termine im Monat.

I.: *Wer hat die Termine vereinbart?*

Vater Familie C.: Die Mitarbeitenden im Heim.

I.: *Gab es beim Arzt immer Übersetzer? Wie wurde übersetzt, persönlich oder am Telefon?*

Vater Familie C.: Ja, persönlich.

I.: *Haben Sie immer verstanden, welche Behandlung Ihre Tochter bekommt? Haben Sie immer verstanden, was der Arzt plant?*

Vater Familie C.: Ja, ich habe alles sehr gut verstanden.

I.: *Konnten Sie den Sozialarbeitenden in der Unterkunft immer vertrauen?*

Vater Familie C.: Ja, es gibt eine Sozialarbeiterin im Heim, die meiner Tochter geholfen hat. Sie half nicht nur mit der ärztlichen Versorgung, sondern auch mit vielen anderen Sachen. Sie hat sich die ganze Zeit um meine Tochter gekümmert, als wäre sie ihre Mutter.

I.: *Welchen Aufenthalt haben Sie bekommen?*

Vater Familie C.: Ich habe politisches Asyl erhalten.

I.: *Hat Sie jemand auf das Interview beim Asylantrag vorbereitet?*

Vater Familie C.: Nein, ich bin ohne Vorbereitung hingegangen.

I.: *Haben Sie bei Ihren Terminen für den Asylantrag immer alles verstanden? Haben Sie verstanden, was Sie für Ihren Asylantrag machen müssen?*

Vater Familie C.: Ja, ich habe immer genug Informationen bekommen.

I.: *Haben Sie sofort den Aufenthalt vom BAMF bekommen oder mussten Sie sich einen Anwalt nehmen?*

Vater Familie C.: Meine Tochter hat ein Jahr Aufenthalt bekommen. Deshalb nahm ich mir einen Anwalt. Nachdem ich meinen Aufenthalt bekommen habe, bekam meine Tochter den gleichen Aufenthalt.

I.: *Mussten Sie in Ihrem Asylverfahren vor Gericht beweisen, dass Sie politisch verfolgt wurden?*

Vater Familie C.: Ja, auf jeden Fall. Ich habe meine Unterlagen beim Gericht abgegeben. Damit konnte ich beweisen, dass ich politisch verfolgt wurde.

Vater Familie C. (auf Nachfrage): Als ich die Anhörung bei Gericht hatte, habe ich keine Hilfe bekommen. Danach habe ich die Entscheidung des Gerichts in Bezug auf meine Tochter erhalten. Sie hat ein Jahr Aufenthalt bekommen. Deshalb habe ich einen Anwalt genommen, um gegen die Entscheidung des Gerichtes Einspruch einzulegen. Als ich dann drei Jahre Asyl bekommen habe, konnte meine Tochter die gleiche Art von Aufenthalt bekommen.

I.: *Wenn Sie sich einen normalen Tag im Irak als Familienvater vorstellen, wie wäre der normale Tagesablauf?*

Vater Familie C.: Ich würde den ganzen Tag arbeiten, als Mitarbeiter, Lehrer oder als Händler.

I.: *Wenn Sie sich einen normalen Tag in Berlin als Familienvater vorstellen, wie wäre der normale Tagesablauf?*

Vater Familie C.: Ich gehe jeden Tag von 9 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags zum Sprachkurs und dann gehe ich wieder nach Hause.

I.: *Welche Orte in Berlin besuchen Sie besonders oft?*

Vater Familie C.: Am liebsten gehe ich nach Wittenau und zum Leopoldplatz.

I.: *Wo kaufen Sie ein?*

Vater Familie C.: Es gibt keinen bestimmten Ort. Ich gehe überall einkaufen. Meistens gehe ich zum Zoologischen Garten.

I.: *Gibt es in Ihrem Heim andere Familien aus dem Irak, zu denen Sie Kontakt haben?*

Vater Familie C.: Ja, es gibt eine Familie.

I.: *An welchen Orten findet man in Berlin Freunde?*

Vater Familie C.: Leider kenne ich keinen Ort, wo ich Freunde finden kann, und ich habe keine Freunde hier in Berlin.

I.: *Gibt es im Irak jemanden, mit dem Sie Kontakt halten?*

Vater Familie C.: Ja, ich habe noch drei Kinder im Irak und meine Geschwister sind immer noch dort. Ich kontaktiere sie regelmäßig.

I.: *Wie halten Sie Kontakt? Schreiben Sie sich Briefe, chatten Sie oder nutzen Sie Messenger?*

Vater Familie C.: Ich kontaktiere sie über WhatsApp oder über Messenger.

I.: *Würden Sie diesem Satz zustimmen, „Wenn ich mich in Deutschland integrieren will, muss ich andere Menschen aus Berlin kennenlernen“?*

Vater Familie C.: Ja, sicher.

I.: *Wie sind ihre Erfahrungen, wenn Sie in Berlin in einem Geschäft einkaufen, dessen Besitzer aus einem arabischen Land kommen, die schon länger in Deutschland leben und hier integriert sind? Geben Ihnen die dortigen Mitarbeiter*innen das Gefühl, in einem Land zu sein, in dem sie sich heimisch fühlen können? Oder geben Ihnen die Mitarbeiter*innen das Gefühl, das Sie nicht willkommen sind in dieser Stadt oder in diesem Land?*

Vater Familie C.: Ja, ich fühle mich wohl, wenn ich in einem orientalischen Geschäft einkaufen gehe.

I.: *Haben Sie schon einmal negative Erfahrungen dort gemacht?*

Vater Familie C.: Nein.

I.: *Fühlten Sie sich bei Terminen im Sozialamt willkommen? Fühlten Sie sich dort diskriminiert?*

Vater Familie C.: Es war normal.

I.: *Stellen Sie sich vor, Sie hätten im Heim keine Unterstützung mehr. Welche Unterstützung würden Sie sich wünschen, um mit bürokratischen Problemen zurecht zu kommen? Wer sollte Ihnen helfen?*

Interviewabschluss

I.: *Wenn Sie das Wort Heimat definieren sollten, was ist für Sie Heimat?*

Vater Familie C.: Leider gibt es für die Kurden noch keine Heimat. Aber ich habe ständig Angst und Sehnsucht nach dem Land, aus dem ich komme. Die Kurden sind in vier Ländern verteilt. Bisher werden die Kurden in diesen Ländern rassistisch und unmenschlich behandelt. Ich bin ungefähr 50 Jahre alt. 47 Jahre meines Lebens habe ich ohne Nationalität zwischen dem Iran und dem Irak verbracht. Als ich nach Deutschland kam, bekam ich in nur zehn Monaten eine Aufenthaltserlaubnis und einen Reisepass. Deutschland ist jetzt mein Land, in dem ich mich wohlfühle.

Vater Familie C.: Die Sozialarbeitenden im Heim haben mir mit vielen Sachen geholfen. Falls ich eine Wohnung finden würde, würde ich ihre Hilfe nicht mehr benötigen. Ich kann die Sprache gut verstehen und mit der Zeit werde ich sie beherrschen.

I.: *Sind in Berlin die Bedingungen gegeben, um sich wohlfühlen?*

Vater Familie C.: Ja, sicher. Ich hatte bei dem ersten Interview erzählt, dass ich mein Leben lang keine Nationalität hatte. Als ich nach Deutschland gekommen bin, hatte ich sofort einen Aufenthalt und einen Reisepass. Ich habe meine kompletten Rechte hier in Deutschland.

I.: *Können Sie sich vorstellen, in eine andere deutsche Stadt umzuziehen oder möchten Sie in Berlin bleiben?*

Vater Familie C.: Nein, ich möchte gerne in Berlin bleiben, weil es in Berlin viele Menschen aus verschiedenen Kulturen gibt.

I.: *Wo informieren Sie sich über Berlin?*

Vater Familie C.: Ich lese Nachrichten von arabischen Internetseiten.

I.: *Wenn Sie in Deutschland arbeiten würden, möchten Sie wieder in Ihrem alten Beruf als Kurdischlehrer arbeiten? Möchten Sie in einem anderen Beruf arbeiten? Was wäre Ihr Wunsch?*

Vater Familie C.: Es wird schwierig für mich, als Lehrer für die kurdische Sprache zu arbeiten, weil ich keinen Abschluss von der Universität habe. Deshalb möchte ich gerne als Busfahrer oder als Sozialarbeiter arbeiten.

I.: *Wenn Sie auf ihr erstes Jahr in Deutschland zurückblicken, hat es Sie viel Kraft gekostet in Deutschland einen Neustart zu machen?*

Vater Familie C.: Der Umzug in ein neues Land hat mich viel Energie und Kraft gekostet. Ich hatte viele Schwierigkeiten. Bei mir kommt hinzu, dass meine Tochter behindert ist. Aber im Laufe der Zeit verbesserte sich das Leben

und die Behandlung im Heim war sehr gut. Wo ich jetzt gerade wohne, gibt es eine Sozialarbeiterin, die mir sehr geholfen hat. Sie ist wie eine Schwester für mich und wie eine Mutter zu meiner Tochter.

I.: *Sie kennen beide Länder, Iran und Deutschland. Welche Unterschiede gibt es? Gibt es etwas, was Sie in Deutschland vermissen, was Sie im Iran hatten?*

Vater Familie C.: Natürlich gibt es große Unterschiede zwischen den beiden Ländern. Das Leben in meinem Land ist näher am System der Clans und Familien. In Deutschland ist das Leben anders. Hier fühle ich mich wie ein neugeborenes Kind. Ich kenne die deutsche Kultur nicht, ich kenne die deutsche Sprache nicht und ich weiß bis jetzt nicht, wie ich damit umgehen soll. Ich finde es schwierig, mich hier in Deutschland anzupassen.

I.: *Wenn Sie anderen Iranern etwas empfehlen sollten, z. B., wie sie am besten in Deutschland zurechtkommen oder was sie machen können, um erfolgreich Asyl zu beantragen? Was würden Sie ihnen raten?*

Vater Familie C.: Ich mag nicht jemandem den Rat geben, nach Deutschland zu kommen. Aber ich werde das Leben hier in Deutschland beschreiben und wie es in Deutschland aussieht, dann kann er oder sie sich selbst entscheiden.

I.: *Wenn Sie sich noch einmal entscheiden könnten, würden Sie sich wieder auf den Weg nach Deutschland machen?*

Vater Familie C.: Ja, auf jeden Fall.

A Was ich weiß/glaube zu wissen (Selbstreflexion)

Was weiß ich über biographische Daten von Demir D.?

Demir D. ist 36 Jahre alt und wohnt seit Sommer 2015 in Berlin.

Aus welchem Herkunftsland kommt er? Was weiß ich über seine kulturelle Zugehörigkeit?

Die Familie mütterlicherseits ist in Palästina geboren und aufgewachsen. Seine Eltern und Geschwister leben als staatenlose Palästinenser im Libanon. Seine Muttersprache ist Arabisch.

Kommt Demir D. gebürtig aus dem urbanen oder ländlichen Raum?

Demir D. ist in einem UNRWA-Camp für palästinensische Flüchtlinge in der Stadt Sidon, Libanon, geboren und aufgewachsen. Bis zu seiner Flucht hat er in diesem Camp gelebt.

Wo wohnte er in Deutschland?

In Berlin

Wo lebte Demir D. während des Asylantrags?

Bei seinem Bruder in Berlin-Neukölln, im Ankunftszentrum in den Hangars im Flughafen Tempelhof (einen Tag), in einer Notunterkunft in der Hermannstraße in Berlin-Neukölln (ca. drei Monate), seit 2018 in einer Gemeinschaftsunterkunft in Berlin-Kreuzberg.

Wo wohnt Demir D. aktuell?

Gemeinschaftsunterkunft in Berlin-Kreuzberg

Ist Demir D. direkt oder über Drittstaaten eingereist?

Demir D. hat den Libanon 2015 mit Freunden verlassen. Sie sind von der Türkei mit dem Boot nach Italien übersetzt. Von Italien aus sind sie zu Fuß und mit dem Zug weiter nach Deutschland gereist. Ärztliche Befundberichte aus dem August 2015 belegen, dass Demir D. mindestens seit dem Sommer 2015 in Berlin ist.

Hatte Demir D. bereits vor der Einreise Kontakte oder Anlaufpunkte in Deutschland oder in Berlin?

Sein Bruder lebt mit seiner Familie in Berlin.

Wie ist das Bildungsniveau von Demir D.?

Demir D. hat im Libanon keine Schulbildung erhalten. Er ist Analphabet, kann weder lesen noch schreiben.

Was weiß ich über die Behinderung und Einschränkungen?

Demir D. hat seit der Geburt eine starke Schiefhalsstellung beider Augen. Diese wurde nie behandelt. In der Folge ist er fast vollständig erblindet. Durch eine Operation kann ihm nicht mehr geholfen werden. Eine Brille würde ebenfalls keine Verbesserung bringen. In Berlin wurde 2015 eine Crossed Fixation (Kreuzfixation) diagnostiziert, d. h. die Sichtfelder der Augen überkreuzen sich. Er kann Gegenstände und auch Schrift nur erkennen, wenn er sie nah vors Gesicht hält. In einer ihm nicht vertrauten Umgebung kann er sich dementsprechend schlecht orientieren. In fremder Umgebung und auf unvertrauten Wegen muss er begleitet werden. Er hat außerdem eine Nervenkrankheit durch die seine Gehfähigkeit eingeschränkt ist. Ein Mobilitätstraining für Blinde und Sehbehinderte (einschließlich Blindenstocktraining) könnte ihm helfen, seinen Lebensalltag selbstständig zu bewältigen. Ob die Krankenkasse die Kosten für ein Mobilitätstraining übernehmen würde, ist fraglich. Assistenzleistungen im Rahmen der Eingliederungshilfe könnten beantragt werden.

Was weiß ich über die Lebenslagen von Menschen mit Behinderung im Herkunftsland?

Palästinensern im Libanon wird die Libanesisches Staatsangehörigkeit verwehrt. Sie sind dort vielen Benachteiligungen ausgesetzt,

bspw. beim Zugang zum Bildungssystem, zu medizinischer Behandlung oder auf dem Arbeitsmarkt. Medizinische Behandlungen müssen privat bezahlt werden, ebenso die Versorgung mit Gehhilfen. Viele Palästinenser sind arbeitslos oder können allenfalls als Schwarzarbeiter Geld verdienen. Es gibt keine Schulen für Menschen mit Behinderungen. Ein staatliches Hilfesystem für Menschen mit Behinderung gibt es nicht.

Wie sind die aktuellen Lebensumstände von Demir D. in Berlin?

Demir D. wohnt in einer Gemeinschaftsunterkunft in Berlin Kreuzberg. Dort lebt er in einem Zweibettzimmer, gemeinsam mit einem allein reisenden Mann.

Seit November 2015 hat er einen Schwerbehindertenausweis mit den Merkzeichen G; H; Bi; RF und einem Grad der Behinderung von 100. Der Schwerbehindertenausweis wurde damals mithilfe eines Freundes seines Bruders auf Rat des Augenarztes beantragt. Der Suizid seines Mitbewohners hat Demir D. traumatisiert. Er bekommt seit Mitte 2020

psychologische Entlastungsgespräche bei der Kontakt- und Beratungsstelle (KuB). Im Januar 2021 wurde eine BNS Bescheinigung für ihn erstellt, die ihm bescheinigt, als Mensch mit einer komplexen Mehrfachbehinderung Anspruch auf Eingliederungshilfeleistungen zu haben. Die Bescheinigung belegt auch, dass er im Falle einer Rückkehr ins Heimatland ohne Hilfe dastehen würde und seine medizinische Versorgung im Libanon nicht sichergestellt werden kann.

Wie ist der Stand seines Asylverfahrens bzw. welchen Aufenthalt hat er?

Demir D. ist seit Dezember 2017 im Asylverfahren. Gegen die Entscheidung des BAMF wurde Klage eingereicht. Die Klage ist bis heute beim Verwaltungsgericht Berlin anhängig. Eine Entscheidung wurde bislang nicht getroffen. Der Verfahrensstand ist unklar. Den Kontakt zu seiner Anwältin hat Demir D. verloren. Mitte 2020 konnte er den Anwalt wechseln. Der neue Anwalt hat medizinische Atteste über die Erkrankung beim Verwaltungsgericht eingereicht.

B Was wir wissen wollen (Erkenntnisinteresse)

War die Behinderung ausschlaggebend für die Flucht?

*War dem*der Befragten die Auswirkung von Behinderung auf die Flüchtlingseigenschaft bekannt?*

*Wie viel Wissen über seine*ihre Rechte im Asylverfahren hatte der*die Befragte vor der entscheidenden Asylanthörung?*

*Welche Gründe nennt der*die Befragte für die Flucht?*

War Deutschland/Berlin das Ziel der Flucht?

*Welche Gründe nennt der*die Befragte nach Deutschland zu kommen?*

*Warum ist er*sie nicht in ein anderes europäisches Land geflüchtet oder in die USA/Kanada?*

War die Flucht vorbereitet?

Wie hat sich das Leben seit der Ankunft in Berlin verändert?

Gibt es ein Gefühl der Verwurzelung/Heimat in Berlin?

Wie war die medizinische Versorgung im Herkunfts- und Durchreiseland?

Welche Erfahrungen bringt die Person mit Behinderung mit?

Wie sind andere Familienmitglieder mit der Behinderung umgegangen?

Welche Ressourcen hat die Person mit Behinderung, die die Integration erleichtern/erschweren?

Wie erklärt sich die Person das Geschehen im ersten Jahr in Berlin?

C Haupterzählung (biographische Selbstpräsentation)

Interview Teil 1 (Vorflucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: *Wo wurden Sie im Libanon geboren? Ist der Ort ein Dorf oder eine Stadt?*

Demir D.: Ich bin in der Stadt Sidon im Libanon geboren.

I.: *Haben Sie immer in diesem Ort gewohnt oder sind Sie im Laufe Ihres Lebens umgezogen? Wo sind Sie aufgewachsen?*

Demir D.: Ich bin mein ganzes Leben in derselben Stadt geblieben und habe immer im Camp Ain El Helwe gelebt.

I.: *Wo haben Sie im Libanon gelebt?*

Demir D. (auf Nachfrage): Ich bin Palästinenser aus dem Libanon. Ich lebte im Camp Ain El-Helweh im Libanon.

I.: *Ist Ihre Familie auch in Sidon aufgewachsen oder sind sie in einem anderen Ort geboren und aufgewachsen?*

Demir D.: Meine Familie lebte ihr ganzes Leben in Sidon, im Camp Ain El-Helweh. Aber ich weiß nicht, wo meine Eltern geboren sind. Ich denke, sie sind in Palästina geboren.

I.: *Wie sah Ihr Leben im Libanon aus? Konnten Sie in die Schule gehen? Hatten Sie eine Arbeit?*

Demir D.: Nein, ich konnte wegen meiner Sehbehinderung nicht lernen oder zur Schule gehen.

I.: *Sind Ihre Geschwister im Libanon zur Schule gegangen?*

Demir D.: Ich habe zwei Brüder. Sie haben die Schule vor langer Zeit beendet, weil sie längst erwachsen sind. Ein Bruder lebt und arbeitet im Libanon, der andere ist hier in Berlin. Er arbeitet ab und zu.

I.: *Konnten Sie im Libanon wegen Ihrer Sehbehinderung zum Arzt gehen?*

Demir D.: Im Libanon bin ich zweimal zu einem Augenarzt gegangen. Der Arzt hat mir gesagt, dass es keine Möglichkeit gibt, eine Behandlung zu bekommen.

I.: *Wo wohnen Sie in Deutschland?*

Demir D.: Ich wohne, seitdem ich in Deutschland angekommen bin, in Berlin.

I.: *Was haben Sie erwartet, als Sie nach Deutschland gekommen sind?*

Demir D.: Die Behandlung und die Gesundheitsversorgung sind in Deutschland sehr gut. Und die Lebensführung gefällt mir in Deutschland auch. Meine seelischen Probleme haben sich seit meiner Ankunft in Deutschland sehr verbessert.

I.: *Wann ist das erste Mal aufgefallen, dass Sie schlecht sehen können und vielleicht blind sind? Hat die Familie Sie unterstützt? Wer hat Ihnen im Libanon geholfen?*

Demir D.: Das ist mein Zustand seit meiner Geburt. Nein, ich habe keine Hilfe von Verwandten bekommen. Aber meine Familie ist immer mit mir zum Arzt gegangen.

I.: *Gibt es irgendeine staatliche Unterstützung? Gibt es Hilfe von der Kirche, von der Moschee? Wer hat Sie unterstützt?*

Demir D.: Es gab gar keine Hilfe.

Interviewabschluss

I.: *Hat sich Ihre gesundheitliche Situation in Berlin verbessert?*

Demir D.: Ja, natürlich. Meine Sehkraft hat sich nicht verbessert, aber meine Psyche schon.

I.: *Wer hat sich um die Kinder gekümmert, wenn die Eltern bei der Arbeit waren?*

Demir D.: Meine Mutter.

I.: *Haben die Menschen mit einer Behinderung in Deutschland mehr Rechte als in Libanon?*

Demir D.: Im Libanon gibt es keine Rechte für behinderte Menschen. Natürlich bekommen die Menschen hier in Deutschland alle ihre Rechte.

Interview Teil 2 (Flucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: *Wann haben Sie den Libanon verlassen? Über welche Route sind Sie nach Deutschland gekommen?*

Demir D.: Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie mein Weg nach Deutschland war, weil ich müde war und den ganzen Weg geschlafen habe. Gemeinsam mit meinen Freunden haben wir damals den Seeweg aus der Türkei genommen. Wir waren sieben volle Tage auf See und das Boot war sehr klein.

I.: *Wollten Sie direkt nach Deutschland kommen oder wollten Sie in ein anderes europäisches Land?*

Demir D.: Ich wollte nach Deutschland kommen.

I.: *Wer hat Ihnen empfohlen nach Deutschland zu kommen? Warum haben Sie sich für Deutschland entschieden?*

Demir D.: Es war mein Freund im Libanon, der mir geraten hat, nach Deutschland zu kommen. Die Krankenhäuser in Deutschland sind berühmt für ihre Gesundheitsversorgung und aufgrund meiner schlechten finanziellen Verhältnisse im Libanon konnte ich nicht die gewünschte Gesundheitsversorgung erhalten.

I.: *Wer hat die Reise für Sie organisiert?*

Demir D.: Mein Freund hat die Reise nach

Deutschland organisiert. Aber er hat mich angelogen und mir nicht gesagt, dass der Weg über das Meer führen würde. Auf dem Weg gab es viele Gefahren. Als ich in Deutschland angekommen bin, war ich wütend auf meinen Freund, weil er mir nicht die Wahrheit gesagt hat.

I.: *Ist der Freund mit Ihnen gereist oder im Libanon geblieben?*

Demir D.: Nein, er ist nicht mit mir gereist. Er lebt in Italien.

I.: *Als die Nachricht kam, dass Sie nach Deutschland flüchten können, kam diese Nachricht kurzfristig? Konnten Sie sich einige Monate auf die Flucht nach Deutschland vorbereiten?*

Demir D.: Es gab nur wenig Zeit, mich auf die Reise nach Deutschland vorzubereiten. Ich kann mich nicht gut daran erinnern, wie lange ich Zeit hatte, um mich vorzubereiten, aber ich wusste damals schon, dass es sehr wenig Zeit zur Vorbereitung gab.

I.: *Haben Sie sich darüber informiert in Kanada oder den USA Asyl zu suchen? Warum haben Sie sich für Deutschland entschieden?*

Demir D.: Nein, ich wollte nach Deutschland reisen.

I.: *Welches Reisedokument hatten Sie?*

Demir D.: Ich hatte einen libanesischen Pass für palästinensische Flüchtlinge.

I.: *Sind Sie allein nach Deutschland gekommen?*

Demir D.: Mein Freund lebt in Italien, deswegen ist er nicht mit mir nach Deutschland gekommen. Ich bin mit einer Gruppe von Bekannten vom Libanon nach Deutschland gekommen.

I.: *Als Sie in Italien angekommen sind, hat Sie jemand nach Ihrer Sehbehinderung gefragt oder Ihnen Unterstützung angeboten?*

Demir D.: Nein.

Medieneinsatz Video: Marsch von Budapest Keleti nach Österreich 2015, in: „The Guardian“ vom 11.09.2015; www.theguardian.com/commentisfree/2015/sep/11/refugees-hungarians-me-walking-together (Abfrage: 22.02.2022).

I.: *Welche Emotionen löst das Video bei Ihnen aus?*

Demir D.: Nachdem ich das Video angeschaut habe, habe ich das Gefühl, es ist genau wie meine Geschichte. Einige Leute haben ihre Kinder mitgenommen. Das ist sehr traurig. Die Menschen im Video haben traurige und dramatische Gefühle. Auch ich hatte diese Ge-

Interviewabschluss

I.: *Sie leben seit fünf Jahren in Deutschland. Wenn Sie zurückblicken, würden Sie wieder nach Deutschland kommen?*

fühle, als ich mir das Video angeschaut habe.

I. (Beobachtung): Der Befragte wirkt nicht traurig. Er wirkt gelöst und heiter. Er möchte wissen, wo man das Video im Internet anschauen kann. Es sei seine Geschichte und er wolle dieses Video anderen Menschen zeigen.

I.: *Was passierte an den ersten Tagen, als Sie in Deutschland angekommen sind?*

Demir D.: Ich weiß nicht genau in welcher Stadt ich zuerst in Deutschland angekommen bin. Mein Ziel war es jedoch, nach Berlin zu kommen, wo ich den Asylantrag gestellt habe.

I.: *Warum sind Sie nach Berlin gekommen und nicht in eine andere Stadt in Deutschland?*

Demir D.: Ich bin nach Berlin gekommen, weil meine Verwandten hier leben.

I.: *Gibt es Diskriminierung von Menschen mit Behinderung im Libanon?*

Demir D.: Ja, es gibt im Libanon viel Diskriminierung gegenüber Menschen mit Behinderung. Leider habe ich persönlich mehrmals solche Situationen erlebt.

I.: *Würden Sie sagen, Palästinenser haben im Libanon die gleichen Chancen wie die anderen arabischen Libanesen?*

Demir D.: Es gibt keine Rechte oder Privilegien für Palästinenser im Libanon.

Demir D.: Natürlich würde ich mich wieder entscheiden, nach Deutschland zu kommen. Aber ich würde nicht den gleichen Weg nehmen, weil der Weg sehr gefährlich war.

Interview Teil 3 (Nachflucht)

Erzählgenerierende Frage (einleitende Frage)

I.: *Sie sind im Jahr 2015 in Berlin angekommen und haben kurz in Tempelhof gelebt. Danach sind Sie in eine Unterkunft in Neukölln umgezogen. Ist das richtig?*

Demir D.: Ich habe einen Tag in Tempelhof verbracht. Danach habe ich bei meinem Bruder gewohnt. Als er geheiratet hat, bin ich wieder für einen Tag nach Tempelhof gegangen. Dorthin haben mich die Sozialarbeiter geschickt, um ein Zimmer zu finden. Danach bin ich in ein Heim in Neukölln umgezogen. Ich habe dort einige Monate gelebt. Aus gesundheitlichen Gründen bin ich in ein anderes Heim in Kreuzberg umgezogen. Es ist das Heim, in dem ich jetzt wohne.

I.: *Welche ersten Eindrücke hatten Sie, als Sie in Berlin angekommen sind?*

Demir D.: Die ersten Tage in Berlin waren schwierig für mich. Ich wusste nichts über die Stadt. Aber nach einiger Zeit verbesserte sich mein Leben in Berlin.

I.: *Welche Erwartungen hatten Sie an ihr Leben in Berlin? Wussten Sie, dass Berlin die größte Stadt in Deutschland ist?*

Demir D.: Nein, ich wusste nichts über Berlin. Schon am Anfang hatte ich Schwierigkeiten, die Orte hier in Berlin zu erreichen. Es gibt einen großen Unterschied zwischen dem Leben im Libanon und Deutschland, aber das Leben hier ist sicherlich einfacher und besser für mich als im Libanon.

I.: *Sie kennen beide Länder, Libanon und Deutschland. Wenn Sie sich die Unterschiede zwischen Deutschland und dem Libanon anschauen. Gibt es etwas, was Sie in Deutschland vermissen, was Sie im Libanon hatten?*

Demir D.: Ich mochte mein Leben im Libanon nicht. Hier in Deutschland gibt es Respekt, Aufmerksamkeit und hochwertige medizinische Versorgung. Weil ich im Libanon kein Geld hatte, konnte ich nicht im Krankenhaus behandelt werden, aber hier in Deutschland

kann ich ins Krankenhaus gehen und eine gute Gesundheitsversorgung erhalten. Ich vermisse nur meine Familie und meine Verwandten, ansonsten vermisse ich nichts.

I.: *Als Sie bei Ihrem Bruder gelebt haben, hat jemand seine Hilfe angeboten?*

Demir D.: Nein.

I.: *Wie waren die ersten Monate für Sie in Berlin? Konnten Sie gut schlafen? Hatten Sie Stress, Hoffnung oder eher Angst?*

Demir D.: Nein, das war gar kein Problem. Mein psychischer Zustand war stabil. Aber es gab Schwierigkeiten mit den Anträgen. Mein Bruder hat mir mit allen Papieren und Anträgen geholfen. In der ersten Zeit hatte ich keine Schlafstörungen. In der Unterkunft habe ich dann mit jemandem zusammengelebt, der ein schwieriges seelisches Problem hatte, und nach einer Weile hat er sich umgebracht. Danach hatte ich für eine Weile Depressionen.

I.: *Hatten Sie in der Zeit viele Arzttermine?*

Demir D.: Nein, ich hatte nur einen Termin.

I.: *Wer hat für Sie die Termine ausgemacht?*

Demir D.: Mein Bruder und sein Freund haben mir damals geholfen, die Termine zu machen.

I.: *Gab es beim Arzttermin immer Übersetzer? Wer hat übersetzt?*

Demir D.: Der Freund meines Bruders hat für mich beim Arzt übersetzt.

I.: *Haben Sie immer verstanden, was der Arzt plant? Haben Sie immer verstanden, welche Medikamente Sie bekommen?*

Demir D.: Ja, ich habe alles verstanden. Der Freund meines Bruders hat alles für mich übersetzt.

I.: *Wo haben Sie sich informiert, wo man in Berlin Asyl beantragt?*

Demir D.: Mein Bruder hat mir geholfen, in Berlin Asyl zu beantragen.

I.: *Haben Sie bei Ihren Terminen für den Asylantrag immer alles verstanden? Haben Sie verstanden, was Sie für Ihren Asylantrag machen müssen?*

Demir D.: Ja, natürlich. Es gab eine Übersetzerin, die alles für mich übersetzt hat.

I.: *Haben Sie das Asylrecht vom BAMF bekommen? Welche Schutzform haben Sie bekommen?*

Demir D.: Ja, ich habe Asyl bekommen.

I.: *Haben Sie sich einen Anwalt genommen, um das Asylrecht zu bekommen?*

Demir D.: Ja, ich habe eine Anwältin genommen. Sie hat mir mit allen Unterlagen und mit dem Asylantrag geholfen.

I.: *Wo wohnten Sie zwischen der Ankunft in Berlin und der Asylantragstellung? Wo lebten Sie während des Asylantrags?*

Demir D.: Ich habe in Neukölln gelebt. Eines Tages bin ich zum Rathaus Neukölln gegangen und dort habe ich den Asylantrag gestellt. Ich habe mich bei der Polizei in der Sonnenallee gemeldet. Während des Asylantrags habe ich im Haus meines Bruders gewohnt.

I. (Nachfrage): *Sie leben jetzt in Kreuzberg. Haben Sie vorher in einem anderen Heim gelebt?*

Demir D.: Ich lebte in einem anderen Heim in Neukölln und danach bin ich in das Heim umgezogen, in dem ich jetzt lebe. Das alte Heim war schlimm. Dort habe ich mit acht Personen in einem Zimmer zusammengelebt.

I.: *Hatten Sie in der Zeit viele Termine bei Behörden?*

Demir D.: Ich hatte damals nicht viele Termine. Also, es war normal. Seit das Asylverfahren beendet ist, habe ich keine Termine mehr bei Behörden.

I.: *War diese Zeit stressig für Sie?*

Demir D.: Ich war in einem Raum mit acht Personen, also war ich zu der Zeit erschöpft und meine Stimmung war sehr schlecht.

I.: *Hatten Sie zu dieser Zeit viele Termine beim Arzt?*

Demir D.: Nein, ich hatte zu diesem Zeitpunkt keine Termine beim Arzt.

I.: *Gab es viele Informationen in Arabisch? Gab es eine Übersetzung?*

Demir D.: Es gab keine Probleme beim Übersetzen in die arabische Sprache.

I.: *Haben Sie immer verstanden, welche Termine Sie haben?*

Demir D.: Ja, natürlich.

I.: *Hat jemand in der Unterkunft seine Hilfe angeboten?*

Demir D.: Nein, ich habe nie Hilfe vom Heim bekommen. Aber mein Bruder stellte mich einer Sozialarbeiterin vor. Sie bietet mir immer ihre Hilfe an.

I.: *Hat Ihnen jemand gesagt, dass Sie als Mensch mit einer Behinderung staatliche Unterstützung bekommen können?*

Demir D.: Ja, der Freund meines Bruders hat mir erzählt, dass es möglich ist, einen Behindertenausweis zu bekommen. Dann bin ich zum Arzt gegangen und der Arzt hat mir gezeigt, wie ich diesen Ausweis beantragen kann. Als ich diesen Ausweis beantragte, sagte mir die Mitarbeiterin, dass ich dafür einen Aufenthaltstitel besitzen muss. Sie hat trotzdem meinen Ausweis genommen und eine Kopie gemacht. Nach ungefähr zwei Monaten habe ich einen Behindertenausweis erhalten.

I.: *Waren Sie in dieser Zeit voller Hoffnung? Wie war Ihre Stimmung?*

Demir D.: Es gab normale Schwierigkeiten. Ich hatte sie bereits erwartet. Aber trotz aller Schwierigkeiten, die ich in Berlin hatte, diese Schwierigkeiten sind nichts im Vergleich zu meinem Leben im Libanon.

I.: *Wenn Sie sich einen normalen Tag im Libanon vorstellen, wie wäre der normale Tagesablauf gewesen?*

Demir D.: Die meiste Zeit war ich zu Hause oder bei meinen Freunden. Ich habe versucht, eine Arbeit zu finden, aber es war schwierig.

I.: *Wenn Sie sich einen normalen Tag in Berlin vorstellen, wie wäre der normale Tagesablauf?*

Demir D.: Mein Leben hier in Berlin ist doch besser als im Libanon. Ich mache hier in Berlin nicht viel. Ich gehe zu meinen Freunden und Verwandten. Manchmal gehe ich mit ihnen Shisha rauchen. In Sidon konnte ich nicht immer Kaffee trinken gehen, weil meine finanzielle Situation nicht gut war.

I.: *Welche Orte in Berlin besuchen Sie besonders oft?*

Demir D.: Ich besuche oft die Sonnenallee, weil es dort viele arabische Geschäfte gibt. Ich mag gerne in dieser Straße einkaufen gehen.

I.: *Warum gehen Sie gerne hin? Was gefällt Ihnen am besten?*

Demir D.: Ich kenne keinen anderen Ort in Berlin außer dieser Straße, wo all meine Bekannten und Freunde leben. Ich kaufe dort sehr gerne ein.

I.: *Wie oft in der Woche gehen Sie dorthin?*

Demir D.: Eigentlich jeden Tag, entweder zum Einkaufen oder um meine Freunde zu besuchen. Aber aufgrund der aktuellen Situation mit Corona gehe ich nicht mehr jeden Tag dorthin.

I.: *Hatten Sie Schwierigkeiten in Berlin ein Datenpaket für das Internet auf Ihrem Handy abzuschließen?*

Demir D.: Ja, am Anfang war es schwierig, einen Vertrag unter meinem Namen abzuschließen, weil ich keinen Aufenthaltstitel hatte. Nachdem ich den Aufenthaltstitel bekommen habe, war es jedoch einfach, einen Mobilfunkvertrag abzuschließen.

I.: *Gibt es in der Nähe ihres Zuhauses einen Ort, an den sie gerne gehen?*

Demir D.: In der Nähe meines Zuhauses gibt es keinen Ort, an den ich gerne gehe. Aber ich gehe gerne nach Neukölln und zum Hermannplatz.

I.: *Warum gehen Sie gerne dorthin? Was gefällt Ihnen am besten?*

Demir D.: Es gibt nichts Spezielles. Aber diese Gebiete sind in der Nähe meines Zuhauses. Ich kann in Berlin wegen meiner Sehbehinderung nicht weit herumkommen.

I.: *Gibt es in Ihrem Heim andere Personen, zu dem Sie Kontakt haben?*

Demir D.: Ja, natürlich habe ich viele Freunde in dem Heim, in dem ich wohne.

I.: *Gibt es in Ihrer Unterkunft einen Menschen, der eine Behinderung hat?*

Demir D.: Ja, es gibt eine Mutter mit ihrem Sohn. Der Sohn hat wahrscheinlich eine geistige Behinderung. Sie brauchen viel Unterstützung.

I.: *Gibt es in Berlin andere Familien aus dem Libanon, zu denen Sie Kontakt haben?*

Demir D.: Ja, ich kenne ein paar Freunde außerhalb des Heims. Ich besuche sie manchmal.

I.: *Gibt es im Libanon jemanden, mit dem Sie Kontakt halten?*

Demir D.: Ich kommuniziere gerne mit meiner Mutter und mit meinen Verwandten im Libanon.

I.: *Wie halten Sie Kontakt? Schreiben Sie sich Briefe, chatten Sie oder nutzen Sie Messenger?*

Demir D.: Ich nutze WhatsApp, um mit ihnen zu kommunizieren.

I.: *Wo kann man hier in Berlin Freunde kennenlernen?*

Demir D.: Ich mag es nicht, neue Freunde in Berlin kennenzulernen. Ich kenne keine anderen Orte in Berlin. Meine Freunde, die ich in dem ersten Heim kennengelernt habe, sind immer noch im Kontakt mit mir und das reicht mir.

I.: *Wenn Sie das Wort Heimat definieren sollten, was ist für Sie Heimat?*

Demir D.: Mein Land ist Palästina. Im Libanon habe ich aufgrund meiner Krankheit rassistische Erfahrungen gemacht. Aber hier in Deutschland fühle ich mich wie in meinem zweiten Land, weil ich von den Deutschen mit Respekt behandelt werde.

I.: *Würden Sie diesem Satz zustimmen, „Wenn ich mich in Deutschland integrieren will, muss ich andere Menschen aus Berlin kennenlernen“?*

Demir D.: Ja, auf jeden Fall. Es ist auch besser, um die deutsche Sprache zu lernen.

I.: *Ist Ihnen der Kontakt zu anderen Menschen in Berlin wichtig?*

Demir D.: Ja, klar.

I.: *Wie wichtig ist es, die deutsche Sprache zu lernen?*

Demir D.: Natürlich ist es wichtig, die deutsche Sprache zu lernen, um hier in Deutschland zu leben. Leider konnte ich mein ganzes Leben lang aufgrund meines Gesundheitszustands nicht lernen. Hier habe ich lange nach einer Schule für Sehbehinderte [Integrationskurs für Menschen mit Sehbehinderung] gesucht. Jetzt habe ich mich in einer Schule angemeldet. Die Schule hat leider zurzeit keinen freien Platz. Ich hoffe, dass ich bald einen Platz bekommen kann.

I.: *Wie viel Zeit in der Woche hätten Sie, um Deutsch zu lernen?*

Demir D.: Zwei bis drei Stunden am Tag.

I.: *Wie sind Ihre Erfahrungen, wenn Sie in Berlin in einem Geschäft einkaufen, dessen Besitzer aus einem arabischen Land kommen, die schon länger in Deutschland leben und hier integriert sind? Geben Ihnen die dortigen Mitarbeiter*innen das Gefühl, in einem Land zu sein, in dem sie sich heimisch fühlen können? Geben Ihnen die Mitarbeiter*innen dort das Gefühl, das Sie nicht willkommen sind in dieser Stadt oder in diesem Land?*

Demir D.: Sie behandeln mich mit Respekt. Ich wurde hier nie von Arabern schlecht behandelt. Aber im Libanon gibt es eindeutig Rassismus.

I.: *Haben Sie dort schon einmal negative Erfahrungen gemacht?*

Demir D.: Nein, ich habe keine rassistischen Erfahrungen gemacht, weder von den Arabern noch von den Deutschen. Im Gegenteil, die Deutschen respektieren mich sehr. Meine Situation hier lässt sich gar nicht mit dem Rassismus im Libanon vergleichen. Eine Geschichte ist mir einmal in der U-Bahn passiert, da waren ein Deutscher und zwei Araber. Der Deutsche hat sie gebeten, die laute Musik leiser zu machen, aber sie haben darauf nicht reagiert. Im Gegenteil, sie haben ihn beleidigt und ihm schlechte Worte gesagt. Als sie aus der U-Bahn ausgestiegen sind, wollten sie ihn schlagen. Ich will Ihnen diese Geschichte erzählen, weil es mir gar nicht wichtig ist, dass sie Araber sind, sondern weil es mir so peinlich ist, wie respektlos sie mit dem Mann geredet haben.

I.: *Fühlten Sie sich bei Terminen im Sozialamt willkommen? Fühlten Sie sich dort diskriminiert?*

Demir D.: Nein, ich habe gar keine negativen Erfahrungen gemacht.

I.: *Sind in Berlin die Bedingungen gegeben, um sich wohlfühlen?*

Demir D.: Natürlich ist Deutschland definitiv mein zweites Land geworden.

I.: *Könnten Sie sich vorstellen in eine andere deutsche Stadt umzuziehen oder würden Sie in Berlin bleiben?*

Demir D.: Nein, ich würde gerne in Berlin bleiben, weil meine Verwandten und Bekannten hier sind.

I.: *Nutzen Sie soziale Netzwerke? Kennen Sie diese Netzwerke schon aus dem Libanon oder*

nutzen Sie hier neue soziale Netzwerke? Lesen Sie arabische Internetseiten über Berlin. Wo informieren Sie sich über Berlin?

Demir D.: Ja, klar. Ich nutze immer die sozialen Netzwerke wie Facebook, WhatsApp und andere. Ich höre regelmäßig die Nachrichten über Berlin auf den arabischen Seiten auf Facebook.

Interviewabschluss

I.: *Wenn Sie auf ihr erstes Jahr in Deutschland zurückblicken, hat es Sie viel Kraft gekostet in Deutschland einen Neustart zu machen?*

Demir D.: Am Anfang hat es mich viel Kraft gekostet, nach Deutschland zu kommen. Aber jetzt fühle ich mich hier in Deutschland sicher. Die Schwierigkeiten bei der Ankunft sind nichts im Vergleich zu den Schwierigkeiten, die ich im Libanon hatte.

I.: *Wenn Sie sich Ihr Leben in Deutschland in fünf Jahren vorstellen. Was sind Ihre Pläne? Was würden Sie gerne machen? Wie sieht Ihr Leben in fünf Jahren aus?*

Demir D.: Ich hoffe, dass ich in fünf Jahren lernen und arbeiten kann. Ich möchte gerne einen Beruf erlernen, der für meine gesundheitlichen Probleme geeignet ist. Ich bin verärgert über meinen Zustand, weil ich nicht Arabisch und Englisch lernen konnte. Leider gibt es im Libanon keine Schulen, die speziell für meine Situation passen. Hier in Berlin habe ich mich bei einer Schule angemeldet, aber es gibt derzeit keinen freien Platz und ich muss länger als ein Jahr warten.

I.: *Wenn Sie in Deutschland arbeiten würden. Was wäre Ihr Wunsch?*

Demir D.: Ich möchte als Verkäufer in einem Supermarkt arbeiten.

I.: *Wie haben Sie sich das Leben in Deutschland vorgestellt, als Sie eingereist sind? Konnten Sie sich vorstellen, wie schwierig es sein würde, neu anzufangen?*

Demir D.: Ich habe mir die Schwierigkeiten am Anfang schon vorgestellt. Aber mein Leben läuft jetzt richtig gut hier in Berlin.

I.: *Wenn Sie sich noch einmal entscheiden könnten, würden Sie sich wieder auf den Weg nach Deutschland machen?*

Demir D.: Ja, ich würde mich definitiv dafür entscheiden wieder nach Berlin zu kommen, weil ich hier in Berlin Verwandte habe.

ELIA E.

Vorbemerkung: Der Interviewte zeigte sich nach der Vorstellung des Projektes bereit und motiviert an den Interviews teilzunehmen. In den ersten beiden Interviews zeichnete sich jedoch schon ab, dass er psychisch sehr belastet war und sich kaum an Ereignisse aus dem ersten Jahr nach der Ankunft in Berlin erinnern konnte. Die Trennung von seiner Familie, Enttäuschungen mit verschiedenen Unterstützer*innen und rechtlichen Betreuer*innen etc. belasteten ihn sehr. Auch in

A Was ich weiß/glaube zu wissen (Selbstreflexion)

Was weiß ich über biografische Daten von Elia E.?

Elia E. ist in Misrata, Libyen geboren und aufgewachsen.

Wo wohnte er vor der Flucht?

Misrata (1995 bis 2014), Tunis (2014 bis 2015), dort siebenmonatige Reha

Aus welchem Herkunftsland kommt die Familie?

Mutter und Vater leben mit seinen sechs Brüdern und neun Schwestern in Misrata, Libyen.

Was weiß ich über die kulturelle Zugehörigkeit der Familie?

Die Familie stammt ursprünglich aus dem Kaukasus (tschetschenischer Herkunft); sie sind Araber. Seine Muttersprache ist hocharabisch mit libyschem Dialekt.

Kommt die Familie gebürtig aus dem urbanen oder aus dem ländlichen Raum?

Die Familie stammt aus der Stadt Misrata und lebt dort immer noch.

Wo wohnte Elia E. in Europa?

Frankreich (nur auf der Durchreise; drei Tage in Paris), Tschechien (ein Jahr in einer Rehaeinrichtung), in Deutschland seit Mitte 2016.

seinem persönlichen Leben gab es eine Reihe von negativen Erfahrungen, die dazu führten, dass sich sein psychischer Zustand stark verschlechterte. Um Elia E. nicht zusätzlich durch Fragen zum Fluchtgeschehen zu belasten, wurden die Interviews mit seinem Einverständnis abgebrochen. In Absprache mit ihm werden dennoch die wichtigsten Ereignisse geschildert, soweit sie anhand seiner Unterlagen und der Beratung bekannt sind.

Wo wohnte er in Deutschland?

Berlin

Wo lebte Elia E. während des Asylantrags?

Zwischen September und Dezember 2016 lebte er in einem Mehrbettzimmer in einer Gemeinschaftsunterkunft in Marzahn-Hellersdorf. Im Dezember 2016 wurde Elia E. in eine Erstaufnahmeeinrichtung nach Spandau verlegt. Dort lebte er in einer vom Senat angemieteten Sport- und Eventhalle gemeinsam mit ca. 370 Menschen in durch Trennwände zu Schlafräumen abgetrennten „Waben“. Die Wohneinheiten waren nach oben offen und boten keinerlei Privatsphäre oder Nachtruhe. Mitte 2017 hatte er einen Zusammenbruch. Nach einem längeren stationären Aufenthalt mit anschließender Reha konnte er nicht mehr zurückverlegt werden, da die Notunterkunft inzwischen geschlossen werden sollte. Seit Oktober 2017 lebt Elia E. in einer betreuten Wohngruppe in Berlin-Spandau in einem Einzelzimmer.

Wie alt ist Elia E.?

Elia E. ist 25 Jahre alt.

Ist Elia E. direkt oder über Drittstaaten eingereist?

Elia E.: Mein Vater hatte gute Kontakte zur libyschen Botschaft und dort haben sie mir mit einem Visum nach Frankreich geholfen. 2015 flog ich von Tunis nach Paris und von dort nach drei Tagen weiter in die Tschechische Republik. Dort blieb ich circa ein Jahr in einer Rehaklinik. Irgendwann wurde das Geld für meine Behandlung nicht mehr bezahlt. Dann habe ich einen Freund in Deutschland kontaktiert. Mein Freund lebte damals in Chemnitz. Er holte mich mit dem Auto ab und fuhr mich nach Berlin. In Berlin habe ich Asyl beantragt.

Hatte Elia E. bereits vor der Einreise Kontakte oder Anlaufpunkte in Deutschland oder in Berlin?

Elia E.: Ich hatte einen Freund in Deutschland. Er lebte in Chemnitz und ist inzwischen nach Libyen abgeschoben worden.

Wie ist das Bildungsniveau von Elia E.?

Elia E. hat in Libyen die Schule besucht. Er hat ein Zeugnis über den Abschluss der 10. Klasse. Das Libysche Schulsystem hat insgesamt zwölf Schuljahre. In Libyen arbeitete er als Verkäufer von Autoteilen. Er möchte gerne wieder in diesem Bereich arbeiten. In Berlin besuchte er einen berufsvorbereitenden Sprachkurs (inkl. Computerkurs) zur Ausbildungsvorbereitung im gewerblich-technischen Bereich. Sein aktuelles Sprachniveau in Deutsch ist A1.2.

Was weiß ich über die Behinderung?

Elia E.: Der Unfall ereignete sich 2014. Ich ging zur Schule, kam aber an diesem Tag zu spät. Da ich nicht das erste Mal zu spät zur Schule kam, hatte ich Angst, dass der Lehrer meinen Eltern Bescheid sagen würde. Anstatt zum Unterricht zu gehen, machte ich mich auf den Heimweg. Ich nahm mir das Auto meines Vaters und machte mich auf den Weg nach Tripolis. Ich bin damals öfter Auto gefahren und fühlte mich schon relativ sicher beim Fahren. Über diesen Tag weiß ich nur noch, dass ich sehr schnell fuhr. Die Straßen in Libyen sind infolge jahrzehntelanger Vernachlässigung sehr schlecht. Es gibt Schlaglöcher, in denen

man stehen kann. Bei einem Überholmanöver habe ich wohl die Kontrolle verloren. Ich bin mit mehreren anderen Autos zusammengestoßen. Das nächste, woran ich mich erinnere, ist, dass ich vor Schmerz schreien musste. Ich bin in einem Ausbildungskrankenhaus in einer kleinen Stadt auf dem Weg nach Tripolis aufgewacht. Ich hatte Panik. Wegen des Krieges waren im Sommer 2014 alle staatlichen Krankenhäuser auf dem Land geschlossen. Nur die privaten Krankenhäuser in den Großstädten konnten noch Patienten annehmen. In diesem Krankenhaus wurden nur meine Wunden verbunden. Mehr konnten die Ärzte nicht für mich tun. Erst nach drei Tagen konnte mich meine Familie nach Tripolis bringen. Dort wurde ich in einem Krankenhaus weiterbehandelt. Da auch dort keine OP möglich war, ging meine Familie mit mir nach Tunis (Tunesien). Tunesien war damals der einzige Ort, an dem Menschen aus Libyen operiert werden konnten. Die Kosten bezahlte der libysche Staat. Nach der OP zog die Familie mit mir zurück nach Misrata. Für die Nachsorge und Reha bin ich dann nochmal für sieben Monate nach Tunis gezogen und lebte in dieser Zeit in einem Hotel. Das Krankenhaus in Tunis vermittelte mir dann einen Platz in einer Rehaeinrichtung in Tschechien. Dort war ich ein Jahr lang. Die Behandlung hat ebenfalls der libysche Staat bezahlt.

Wie sind andere Familienmitglieder mit der Behinderung umgegangen?

Elia E. erzählt, dass er zunächst in Begleitung seines Vaters nach Tschechien gereist sei. Sein Vater habe ihn in der ersten Zeit in Tschechien in der Rehaeinrichtung unterstützt und bei ihm gelebt. Nach einiger Zeit sei der Vater zurück nach Libyen gereist. Auf Fotos aus der Zeit in der tschechischen Rehaeinrichtung ist der Vater jedoch nicht zu sehen. In anderen Erzählungen schildert Elia E. die Ereignisse so, als sei die Familie mit der Versorgung eines schwer verletzten Kindes überfordert gewesen. Er sei allein nach Europa gereist und habe geplant, seine Familie über die Familienzusammenführung nach Europa zu holen.

Was weiß ich über die Lebenslagen von Menschen mit Behinderung im Herkunftsland?

Unterstützungsstrukturen oder ein staatliches Hilfesystem für Menschen mit Behinderungen existieren in Libyen nicht. Das staatliche Gesundheitssystem ist auf dem Land in Folge des Krieges seit 2011 nicht mehr existent. Es mangelt an intensivmedizinischen Geräten und Medikamenten. Nur einfachste Verbände sind im Notfall möglich. Operationen werden nur noch in privaten Krankenhäusern oder im Universitätsklinikum der Hauptstadt Tripolis durchgeführt. Diese Infrastruktur steht jedoch hauptsächlich Kämpfern im libyschen Bürgerkrieg zur Verfügung. Seit 2016 wurden auch die Beihilfen des libyschen Staates für Behandlungen im Ausland eingestellt. Eine soziale Hilfe wie die rechtliche Betreuung ist in Libyen unbekannt. Diese Aufgaben werden in der Regel von Familienangehörigen oder Bekannten übernommen.

Wie sind die aktuellen Lebensumstände von Elia E. in Berlin?

Elia E. lebt in Berlin Spandau in einer betreuten Wohngruppe, zusammen mit einer anderen Bewohnerin mit einer komplexen Mehrfachbehinderung. Die Wohnung im 1. OG ist barrierefrei. Elia E. bekommt Hilfe beim Waschen, Anziehen und bei der Medikamentengabe. Seine Pflege wird vom LAF nicht bezahlt. Der Pflegedienst der Mitbewohnerin betreut ihn kostenlos mit. Seine Zimmernachbarin hat einen sehr hohen Pflegebedarf, weshalb ein*e Mitarbeiter*in vom Pflegedienst rund um die Uhr vor Ort ist. Seine Beziehung zur Zimmernachbarin ist schwierig. Sie beschwert sich regelmäßig über ihn. Er fühlt sich von ihr kontrolliert und eingeschränkt und möchte so bald wie möglich in eine eigene Wohnung umziehen. Beim Einzug in die betreute Wohngruppe hat Elia E. eine Erstausrüstung zur Einrichtung der Wohnung erhalten. Behinderungsbedingte Mehrbedarfe wurden allerdings nicht berücksichtigt. Ob Mehrbedarfe beantragt wurden, kann rückblickend nicht beurteilt werden. Elia E. hat ein Pflegebett und einen Handrollstuhl.

Wie ist das aktuelle Hilfenetz des Klienten?

Nach dem Zusammenbruch in der Notunterkunft im Sommer 2017 kam Elia E. für mehrere Monate in eine Rehaeinrichtung in Sachsen. Danach war der Einzug in die Notunterkunft nicht mehr möglich, weil diese geschlossen werden sollte. Daraufhin beantragte die Rehaeinrichtung für Elia E. die Bestellung einer rechtlichen Betreuung mit dem Ziel, eine geeignete Wohnung/Unterkunft für ihn in Berlin zu finden. Die rechtliche Betreuung wurde zunächst durch einen Berufsbetreuer in Sachsen geleistet. Diesem gelang es, für Elia E. einen Platz in der Wohngruppe in Berlin-Spandau zu finden. Im März 2018 wurde eine rechtliche Betreuung für drei Jahre bewilligt.

Weshalb wurde die Betreuung beantragt?

Elia E. ist sehr eigeninitiativ, zuverlässig und selbstständig. Termine nimmt er pünktlich wahr und kann sich im Stadtgebiet selbstständig orientieren. Er nutzt die öffentlichen Verkehrsmittel eigenständig. Einen Sprachkurs hat er sich selbst gesucht. Um Arzttermine und das Abholen von Medikamenten aus der Apotheke kümmert er sich selbstständig. Zur medizinischen Behandlung geht er zu arabischsprachigen Ärzten in seinem Wohnumfeld. Im Gespräch mit Elia E. wurde immer wieder thematisiert, ob er sich erklären kann, weshalb damals eine rechtliche Betreuung für ihn beantragt und bewilligt wurde und wie der Ablauf der Begutachtung war. Im Entlassungsbericht der Rehaeinrichtung findet sich die Diagnose einer komplexen Persönlichkeitsstörung (Borderline-Störung). Möglicherweise wurde die rechtliche Betreuung 2017 aufgrund dieser Diagnose veranlasst. Elia E. sind die Aufgaben einer rechtlichen Betreuung nicht klar. Er weiß auch nicht, warum er damals eine rechtliche Betreuung bekommen hat. Die Fachkräfte des Pflegedienstes berichten, dass damals eine Krankenversicherung für Elia E. benötigt wurde, ein Asylantrag gestellt und ein Sprachkurs für ihn gesucht werden sollte. Da Elia E. noch kein Deutsch sprach und der Pflegedienst nicht mit ihm kommunizieren konnte, wurde eine rechtliche Betreuung beantragt, die ihn in seiner Muttersprache

unterstützen kann. Ein*e Gutachter*in war bei ihm in der Wohngruppe, um seine Lebenssituation und seine Bedarfe zu begutachten. Bei diesem Termin wurde durch die arabischsprachige Miteigentümerin des Pflegedienstes übersetzt. Da Elia E. keine*n Betreuer*in vorgeschlagen hat, wurde ihm ein*e Betreuer*in vom Amtsgericht zugewiesen. Elia E. hatte seit 2018 zwei rechtliche Betreuer*innen mit arabischen Sprachkenntnissen. Aufgabenkreis der Betreuung ist:

- Aufenthaltsbestimmung
- Gesundheitsvorsorge
- Postangelegenheiten
- Vermögenssorge
- Vertretung vor Behörden, Gerichten und Versicherungen
- Wohnangelegenheiten

Das Verhältnis zu seinen rechtlichen Betreuer*innen war bzw. ist sehr belastet. Er wünscht sich eine operative Behebung seiner urologischen Beschwerden und eine Veränderung seines Wohnumfeldes. Außerdem sollte mit einer Klage auf subsidiären Schutz erreicht werden, dass Elia E. über die humanitäre Familienzusammenführung die Möglichkeit erhält, seine Familie zur Unterstützung nach Deutschland zu holen. Elia E. wünscht sich außerdem eine Psychotherapie. Er fühlt sich phasenweise sehr einsam und die Trennung von seiner Familie belastet ihn sehr.

Regelmäßigen persönlichen Kontakt pflegte nur eine der beiden rechtlichen Betreuer*innen mit ihm. Zu seiner derzeitigen Betreuerin ist der Kontakt seit zwölf Monaten fast komplett abgebrochen. Die Rehaeinrichtung hatte 2017 empfohlen, seine urologischen Probleme operativ beheben zu lassen. Die Ärzt*innen der Rehaeinrichtung erkannten zudem eine Persönlichkeitsstörung. Daher sollte er nach der Rückkehr aus der Rehaeinrichtung möglichst schnell eine Psychotherapie beginnen. Beides ist bisher nicht erfolgt. Die urologische Operation scheiterte zweimal an einer fehlenden Kostenübernahme bzw. an seinem ungeklärten Versichertenstatus. Er war im letzten halben Jahr zweimal über mehrere Wochen

hinweg mittellos. Sein Schwerbehindertenausweis und die Begleitkarte sind abgelaufen. Seit Juli 2020 erhält er regelmäßig psychologische Entlastungsgespräche bei der Fachstelle für politisch Verfolgte Menschen (Xenion). Die Psychologin empfahl dringend einen Wechsel der rechtlichen Betreuung bzw. einen Wechsel der Hilfeform. Trotzdem lehnte das Amtsgericht einen Antrag auf vorzeitigen Betreuerwechsel oder die Aufhebung der Betreuung ab und vertraute auf die Stellungnahme der rechtlichen Betreuerin, die alle Versäumnisse abtritt. Der Antrag auf Eingliederungshilfe, den Elia E. mit Hilfe einer Beratungsstelle gestellt hat, wurde von der rechtlichen Betreuung nicht an das Sozialamt weitergeleitet. Elia E. hat bislang keinen Pflegegrad.

Elia E. leidet sehr darunter, dass er keine Unterstützung von der rechtlichen Betreuung bekommt. Er fühlt sich machtlos und entmündigt und hat bereits einen Selbstmordversuch unternommen. Von seinen beiden bisherigen Betreuer*innen ist er sehr enttäuscht. Die aktuelle rechtliche Betreuerin schickt behördliche Schreiben nur unkommentiert an ihn weiter. Elia E. geht dann damit zu Beratungsstellen, die ihm mit der Antragstellung helfen. Auf E-Mails oder Nachrichten reagiert die rechtliche Betreuerin nicht. Er kümmert sich um alle Dinge selbstständig und bekommt von seiner rechtlichen Betreuung keinerlei Unterstützung. Bei der Kommunikation mit deutschen Behörden, bei medizinischen Untersuchungen, bei der Wohnungssuche, bei asyl- und aufenthaltsrechtlichen Problemen etc. sucht er Hilfe bei seiner Sprachlehrerin, bei Fachberatungsstellen oder beim Pflegedienst. Der Schwerbehindertenausweis und die Begleitkarte zur Nutzung des Fahrdienstes wurden vom Pflegedienst für ihn beantragt. Der Pflegedienst kümmert sich auch um die Organisation von Hilfsmitteln. Elia E. bekam dadurch ein Pflegebett, eine orthopädische Matratze und einen Handrollstuhl. Außerdem bestellt der Pflegedienst regelmäßig Stomabeutel für ihn. Elia E. wünscht sich möglichst schnell eine Aufhebung der rechtlichen Betreuung und den Umzug in eine eigene Wohnung. Er ist sehr

einsam und möchte seine Familie aus Libyen nach Berlin holen oder nach Libyen reisen.

Welche Orte in Berlin werden oft aufgesucht?

Elia E.: Am liebsten bin ich am Kurfürstendamm oder in den Spandau Arkaden.

Wo kaufen Sie am liebsten ein?

Elia E.: Ich kaufe am liebsten in der „arabischen Straße“ (Sonnenallee) in Neukölln. Aber ich bin dort nur selten, weil das sehr weit weg ist von meinem Wohnort.

Haben Sie viele Freunde in Berlin?

Elia E.: Ich habe viele libysche Freunde, aber keine deutschen Freunde.

Wie ist der Stand seines Asylverfahrens bzw. welchen Aufenthalt hat er?

Elia E. erinnert sich nicht mehr an die Anfahrtszeit in Berlin. Nach seinen Unterlagen zu urteilen, muss er bereits Mitte 2016 nach Deutschland eingereist sein. Alte Bescheide des Landesamts für Flüchtlingsangelegenheiten und ärztliche Stellungnahmen zeigen, dass er bereits im Herbst 2016 Asylbewerberleistungen vom Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten erhielt. In seiner Aufenthaltsge-stattung ist das Datum der Asylantragstellung jedoch mit Dezember 2017 angegeben. Wie es zu dem Zeitverzug von einem Jahr zwischen Einreise und Antragstellung kommt, lässt sich nur noch vermuten. 2016 gab es in Berlin und anderen Bundesländern chaotische Zustände bei den BAMF-Außenstellen. Über Monate hinweg war es nicht möglich, einen Termin zur Antragstellung zu bekommen. Sein Zusammenbruch und die anschließende Reha von Sommer bis Herbst 2017 könnte zusätzlich dazu geführt haben, dass sich die Antragstellung bis Dezember 2017 verzögert hat. Wahrscheinlich ist der Asylantrag schriftlich gestellt worden, aber es scheint nie zu einer persönlichen Anhörung gekommen zu sein. Elia E. kann sich jedenfalls nicht an ein BAMF-Interview oder an einen persönlichen Termin erinnern. Insgesamt war er fast drei Jahre im offenen Asylverfahren. Von seiner zweiten rechtlichen Betreuung soll ein Anwalt

vermittelt worden sein. Zunächst wurde über seinen Asylantrag negativ entschieden. Nach einer Klage erteilte das Verwaltungsgericht dann ein Abschiebeverbot nach § 25 Abs. 3. Elia E. wollte das nicht akzeptieren, da ihm das Abschiebeverbot kein Recht auf Familien-zusammenführung eröffnet. Daher klagte er auf höherrangigen Schutz. Die Klage wurde erhoben, es kam aber nicht zur Hauptver-handlung, da die rechtliche Betreuung die Klage zurückgezogen hat. Den Grund dafür kennt Elia E. nicht. Ende November 2020 hat er den elektronischen Aufenthaltstitel bekommen. Dieser ist bis Ende 2023 gültig und entspricht einem Aufenthaltsrecht auf Grundlage von § 25 Abs. 3 AufenthG (Abschiebeverbot). Um seinen Aufenthalt zu behalten, ist Elia E. verpflichtet, sich innerhalb von sechs Wochen zu einem Integrationskurs anzumelden. Diese Kurse finden aktuell aufgrund der Pandemie nur Online statt. Innerhalb der nächsten zwei Jahre muss Elia E. den Integrations- und Orientierungskurs abschließen und das Niveau B1 in Deutsch nachweisen. Elia darf seinen Wohnsitz nur in Berlin nehmen. Er darf arbeiten. Bei Reisen gelten folgende Ein-schränkungen: Reisen innerhalb der EU sind erlaubt. Reisen in Drittstaaten außerhalb des Schengenraums sind nur dann unbedenklich, wenn diese Staaten nicht ins Heimatland Libyen abschieben. Reisen ins Heimatland sind möglich. Für diese Reisen wird ein so-genannter „grauer Reisepass“ benötigt. Der abgelaufene libysche Pass muss verlängert und in der Ausländerbehörde gegen einen „grauen Reisepass“ eingetauscht werden. Sein libyscher Pass war bei Asylantragstellung 2017 bereits abgelaufen. Deshalb muss sein libyscher Reisepass zunächst in der libyschen Botschaft verlängert werden. Elia E. hat sich erkundigt und sagt, dass die Neuausstellung eines libyschen Reisepasses aktuell nur in der Botschaft in Marseille möglich ist. Für eine Reise nach Marseille braucht er nicht nur finanzielle, sondern auch persönlicher Unter-stützung durch eine Begleitperson.

IMPRESSUM

Herausgeber:

AWO Landesverband Berlin e.V.
Blücherstraße 62 · 10961 Berlin
Telefon: (+49) 30 – 253 89 – 0
Fax: (+49) 30 – 253 89 – 344
E-Mail: info@awoberlin.de
Internet: www.awoberlin.de

Verantwortlich

AWO Landesverband Berlin e.V.
Geschäftsführung: Oliver Bürgel

Redaktion:

Fachstelle Migration und Behinderung
Marianne Freistein
www.awo-migration-behinderung.de
unter Mithilfe von
Simon Ebner
AWO Kreisverband Berlin-Mitte e.V.

Schlussredaktion:

Dr. Andrea Lassalle
www.andrealassalle.de/lektorat

Umschlagfoto:

Tim Mossholder on Unsplash

Layout:

Heilmeyer und Sernau Gestaltung

April 2022

© AWO Landesverband Berlin e.V., Berlin
Das Copyright für Texte und Bilder liegt, soweit nicht anders vermerkt, beim AWO Landesverband Berlin e.V.
Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher vorheriger Zustimmung des AWO Landesverbandes Berlin e.V.
Alle Rechte vorbehalten.

Gefördert durch:





www.awo-berlin.de